MITTEILUNGEN

aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

ISSN 0174–5328 Sonderheft Bd. 4, Heft 2 Juni 1993

150 Jahre Pompejanum in Aschaffenburg 1843 - 1993

Inhalt

Geleitwort 69
Grußwort 71
Hans-Bernd Spies, „Es giebt dieses das erste facsimile." Vom antiken Pompeii zum Pompejanum in Aschaffenburg 73
Werner Krämer, Die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg 100
Carsten Pollnick, „Als Mensch zierte ihn ein heiteres und anregendes Wesen". Carl Ludwig Louis – der Bauleiter des Pompejanischen Hauses in Aschaffenburg 106
Hans-Bernd Spies, Materialverfälschung beim Bau des Pompejanums in Aschaffenburg 1847 111
Ulrike Klotz, Restaurierungsarbeiten am Pompejanum zwischen 1894 und 1934 116
Karl Heinz Franck, Das Pompejanum in Aschaffenburg. Die Probleme seiner Wiederherstellung 127
Klaus Staps, Zur neuen Malerei innerhalb der Rekonstruktion des Pompejanums 136
Werner Krämer, Das Pompejanum im Spiegel der örtlichen Presse . . 139
Werner Krämer, Das Pompejanum in der Philatelie 148
Heinz Gellner, Das Pompejanische Haus in Aschaffenburg. Daten zu Baugeschichte und Restaurierung 150
Karl Reuß, 'S Pompejanum 154
Ulrike Klotz und Renate Welsch, Das Pompejanum im Wandel der Zeit – Bilddokumente 155

Mitarbeiterverzeichnis

Karl Heinz Franck, Egerer Str. 40, 63741 Aschaffenburg
Heinz Gellner, Hauptstr. 155, 63879 Weibersbrunn
Ulrike Klotz, M. A., Hauptstr. 97, 63829 Krombach
Werner Krämer, Deutsche Str. 59, 63739 Aschaffenburg
Erich Müller-Grünitz, Schwindstr. 22, 63739 Aschaffenburg
Carsten Pollnick, Westendstr. 1, 63808 Haibach
Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M. A., Neubaustr. 27, 63814 Mainaschaff
Klaus Staps, Adalbertstr. 68, 80799 München
Renate Welsch, Schränksweg 2, 63801 Kleinostheim

Umschlag: Das eingerüstete Pompejanum, Aufnahme: Erich Müller-Grünitz, Mai 1993
Umschlagrückseite: Skizze für die Wiederherstellung der Malereien im Kinderzimmer, Skizzenbuch Nr. 8 (1895) von Adalbert Hock

Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg im Auftrag der Stadt Aschaffenburg – Stadt- und Stiftsarchiv – herausgegeben von Hans-Bernd Spies

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Wermbachstr. 15, D-63739 Aschaffenburg

Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei Schmidt GmbH, 91413 Neustadt an der Aisch

Geleitwort

Aschaffenburg ist reich an Baudenkmälern, die dem Antlitz der Stadt zu Charakter und Schönheit verholfen haben. Zu den markantesten zählt das Pompejanum, errichtet hoch über den Ufern des Maines – eine urbanistische Meisterleistung, veranlaßt durch den bayerischen König Ludwig I.

Dieser Monarch verband höchstes politisches Amt mit seiner Leidenschaft für das Schöne, gleich welcher Art. Und da er Aschaffenburg als Sommerresidenz erkoren hatte, „krönte" er sein „Bayerisches Nizza" mit dem Bau eines pompejanischen Hauses an einer Stelle, die so recht geschaffen war für ein südländisches Domizil.

Inmitten des mediterran anmutenden Schloßgartens, in Sichtweite zum Renaissanceschloß Johannisburg, ließ er durch seine Architekten und Baumeister ein Kleinod römischer Wohnkultur errichten, das ihm den geliebten Süden in sein Königreich Bayern brachte, allerdings erst in den Jahren, als Ludwigs Regentschaft sich bereits dem Ende zuneigte. Mit dem Bau des Pompejanums von 1840 bis 1850 führte der Monarch auch die Idee des Mainzer Kurfürsten Friedrich Carl Joseph von Erthal weiter, mit einem durch Architekturstaffagen erhöhten klassizistischen Landschaftsgarten – vom Schönbusch ausgehend – das ganze Mainknie und dessen östliches Ufer romantisierend einzuschließen.

Bereits frühe Darstellungen zeigen mit dem Pompejanum ein Bauwerk, das Aschaffenburg seine einmalige Silhouette verlieh: südländisch-lichte Anmut verbunden mit der Mächtigkeit der rotgoldenen Buntsandsteinpracht des Schlosses, der behäbigen Bürgerlichkeit der mittelalterlichen Altstadt und den herausragenden Türmen der alten und ältesten Kirchen.

Den schönsten Blick auf diese Silhouette entlang des Mainknies hat zunächst derjenige, der die Stadt von Nordwesten her „erfährt". Dann öffnet sich ihm der ganze Bogen mit dem Pompejanum oberhalb des Weinberges, dem Schloß, der Altstadt, dem Fischerviertel, den Brücken, die den Main überspannen. Im übrigen ist das Pompejanum auch Namensgeber für eine Aschaffenburger Wein-Rarität, den Pompejaner, der nur hier angebaut wird.

Das Pompejanum wurde im Zweiten Weltkrieg schwer zerstört und ab Ende der fünfziger Jahre teilweise wieder aufgebaut. Die langjährigen Renovierungsarbeiten neigen sich nunmehr dem ersehnten Ende entgegen, so daß dieser Bau der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden kann. Das Stadt- und Stiftsarchiv nahm die Grundsteinlegung vor 150 Jahren zum Anlaß, mit diesem Sonderheft seiner „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv" den Blick auf die Geschichte dieser architektonischen Kostbarkeit zu richten.

Nicht zuletzt das Pompejanum als eine unter vielen „Perlen“ der Region bayerischer Untermain macht Aschaffenburg zur touristischen Attraktion und führt dazu, sich hier „heimisch“ zu fühlen, wie einst König Ludwig I. es in seinem Gedicht „An Aschaffenburg“ zum Ausdruck brachte.

Aschaffenburg, im Juni 1993

Dr. Willi Reiland
Oberbürgermeister

Grußwort

Am 10. Juni 1843 legte König Ludwig I. von Bayern den Grundstein für das Pompejanum in Aschaffenburg. Eine königliche Idee sollte Wirklichkeit werden: Die Faszination, welche die Ausgrabungen in Pompeji auf den König ausübten, sollte mit einer originalgetreuen Rekonstruktion eines altrömischen Hauses, einer Kopie der Villa von Castor und Pollux in Pompeji (Casa dei Dioscuri), auch seinen bayerischen Bürgern vermittelt werden. Mit dem Bau im nördlichsten Teil Bayerns wollte er dem 1814 zu Bayern gekommenen Aschaffenburg eine besondere Auszeichnung durch ein königliches Haus verleihen, wie etwas später auch der bayerischen Rheinpfalz durch den Bau der Villa Ludwigshöhe in Edenkoben.

So wissenschaftlich exakt Wandmalereien und Mosaiken kopiert wurden und so originalgetreu die rekonstruierten Räume auch die Eindrücke eines altrömischen Hauses vermitteln, so widersprüchlich und fast gegensätzlich ist die Architektur des Pompejanums in die Mainlandschaft gesetzt: Das Haus in Pompeji ist, als Stadthaus in enge Straßengevierte gesetzt, völlig introvertiert und ersetzt den fehlenden Bezug zur Landschaft durch intime Innenhöfe. Das Pompejanum weist diese Abgeschlossenheit zwar auf, ist im Erdgeschoß auch dem Vorbild entsprechend auf ein Atrium und einen Gartenhof (viridarium) ausgerichtet, steht aber im Kontrast dazu als Landschaftsarchitektur, ganz im Geist des romantisierenden 19. Jahrhunderts, als Staffage hoch über dem Mainufer. Es hat im Gegensatz zum Vorbild zwei Obergeschosse, gekrönt durch ein „Königszimmer", das sich als Belvedere auf die weite Mainlandschaft öffnet. Zusammen mit der Gartenanlage einer bewußt südländisch wirkenden Vegetation verfremdet das Gebäude seine Umgebung zu einer mediterranen Ideallandschaft.

Im Äußeren ist das Pompejanum nach den Kriegszerstörungen wiederhergestellt. Die Fassadenbemalung konnte in jüngster Zeit in ursprünglichen Farben und Formen wiedergewonnen werden. Die sehr subtilen, langwierigen und aufwendigen Restaurierungsarbeiten im Inneren sind inzwischen so weit gediehen, daß im kommenden Jahr ein erster Abschnitt mit einem Zweigmuseum der Staatlichen Antikensammlungen eröffnet werden kann. Die Arbeiten werden vom Landbauamt Aschaffenburg im engen Einvernehmen mit der Schlösserverwaltung durchgeführt.

Mit der Ausstellung des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg wird des Beginns der Arbeiten am Pompejanum, der Grundsteinlegung vor 150 Jahren durch König Ludwig I., gedacht. Zwei originale Geräte der Grundsteinlegung, einen Hammer und eine Kelle, konnte die Schlösserverwaltung für die Ausstellung beisteuern. Damit und mit dem originalen Tagebucheintrag sowie anderen Exponaten wird dieser Festakt am 10. Juni 1843 wieder lebendig.

Ich wünsche der Ausstellung viel Erfolg, ihren Besuchern Anregung und Freude daran; gleichzeitig Appetit darauf, was das Pompejanum im Inneren zu bieten hat, aber noch Geduld, bis es im kommenden Jahr seine Türen öffnen wird. Auch König Ludwig I. mußte nach der Grundsteinlegung Geduld bis zur Fertigstellung seines Pompejanischen Hauses aufbringen.

München, 6. Mai 1993

Frhr. v. Crailsheim

Hanns Frhr. von Crailsheim
Präsident der Bayerischen Schlösserverwaltung

„Es giebt dieses das erste facsimile."[1]

Vom antiken Pompeii zum Pompejanum in Aschaffenburg

von Hans-Bernd Spies

> „Es ist viel Unheil in der Welt geschehen, aber wenig, das den Nachkommen so viel Freude gemacht hätte. Ich weiß nicht leicht etwas Interessanteres. Die Häuser sind klein und eng, aber allein inwendig aufs zierlichste gemalt. Das Stadttor merkwürdig, mit den Gräbern gleich daran. Das Grab einer Priesterin als Bank im Halbzirkel, mit steinerner Lehne, daran die Inschrift mit großen Buchstaben eingegraben[2]. Über die Lehne hinaus sieht man das Meer und die untergehende Sonne. Ein herrlicher Platz, des schönen Gedankens wert."

Das[3] schrieb der herzoglich sachsen-weimar-eisenachische Geheime Rat Johann Wolfgang von Goethe[4] am 13. März 1787 im Rückblick auf seinen Besuch der Reste der antiken Stadt Pompeii (italienisch: Pompei; deutsch: Pompeji)[5]. Zwei Tage zuvor hatte er unmittelbar nach dieser Besichtigung seine Beobachtungen und Eindrücke folgendermaßen geschildert[6]:

> „Pompeji setzt jedermann wegen seiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich grade und an der Seite mit Schrittplatten versehen, kleine Häuser ohne Fenster, aus den Höfen und offenen Galerien die Zimmer nur durch die Türen erleuchtet. Selbst

---

[1] Siehe unten bei Anm. 93.

[2] Das außerhalb der Stadt links vor dem Herculaner Tor (lateinisch: Porta Salis; italienisch: Porta d'Ercolano) liegende Grab der Priesterin Mamia trägt folgende lateinische Inschrift: „Mamiae P. f. sacerdoti publicae locus sepulturae datus decurionum decreto" (Der Staatspriesterin Mamia, Tochter des Publius, wurde dieser Begräbnisplatz auf Beschluß der Ratsherren gegeben.); vgl. *Hans-Heinrich Reuter,* Anmerkungen, in: Johann Wolfgang von Goethe, Poetische Werke. Autobiographische Schriften II. Italienische Reise (Berliner Ausgabe, Bd. 14), Berlin/Weimar ²1972, S. 887-1024, dies S. 965. Abbildung dieses Grabes bei *Theodor Kraus* u. *Leonard von Matt,* Lebendiges Pompeji. Pompeji und Herculaneum. Antlitz und Schicksal zweier antiker Städte, Köln 1977, S. 113, Nr. 136.

[3] *Johann Wolfgang von Goethe,* Italienische Reise. Zweiter Teil, in: Goethe (wie Anm. 2), S. 343-530, dies S. 373.

[4] Zu diesem (1749-1832), dem bedeutendsten deutschen Dichter, sei generell verwiesen auf *Wilhelm Flitner,* Johann Wolfgang v. Goethe, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 546-575.

[5] Vgl. dazu *Albert William Van Buren,* Pompeii, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Halbbd. 42, hrsg. v. Konrat Ziegler, Stuttgart 1952, Sp. 1999-2038.

[6] *Goethe* (wie Anm. 3), S. 366 f. Nach dem Besuch des Museums mit den ausgegrabenen Stücken in Portici schrieb er am 18. März 1787 – ebd., S. 382 –: „Jene kleinen Häuser und Zimmer in Pompeji erschienen mir nun zugleich enger und weiter; enger, weil ich sie mir von soviel würdigen Gegenständen vollgedrängt dachte, weiter, weil gerade diese Gegenstände nicht bloß als notdürftig vorhanden, sondern, durch bildende Kunst aufs geistreichste und anmutigste verziert und belebt, den Sinn erfreuen und erweitern, wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht tun könnte."

öffentliche Werke, die Bank am Tor[7], der Tempel, sodann auch eine Villa in der Nähe[8], mehr Modell und Puppenschrank als Gebäude. Diese Zimmer, Gänge und Galerien aber aufs heiterste gemalt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ein ausführliches Gemälde, jetzt meist ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte und geschmackvolle Arabesken, aus welchen sich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphengestalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Tiere hervordringen. Und so deutet der jetzige, ganz wüste Zustand einer erst durch Stein- und Aschenregen bedeckten, dann aber durch die Ausgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunst- und Bilderlust eines ganzen Volkes, von der jetzo der eifrigste Liebhaber weder Begriff, noch Gefühl, noch Bedürfnis hat.
Bedenkt man die Entfernung dieses Orts vom Vesuv, so kann die bedekkende vulkanische Masse weder durch ein Schleudern noch durch einen Windstoß hierher getrieben sein[9]; man muß sich vielmehr vorstellen, daß diese Steine und Asche eine Zeitlang wolkenartig in der Luft geschwebt, bis sie endlich über diesem unglücklichen Ort niedergegangen."

Goethe war gut 1700 Jahre nach der Katastrophe von 79 in dem damals nur zu einem kleinen Teil seit 1748 ausgegrabenen Pompeji[10]. Über den Ausbruch des Vesuvs (lateinisch: Vesuvius Mons; italienisch: Vesuvio) vom 24. August 79, durch den alles Leben im antiken Pompeii vernichtet wurde, liegen als Augenzeugenberichte zwei Briefe des zur Zeit des Ereignisses etwa 18jährigen späteren Anwaltes und römischen Staatsbeamten Gaius Plinius Caecilius Secundus[11] vor, die dieser Jahre später an den mit ihm befreundeten Geschichtsschreiber Publius Cornelius Tacitus[12] schrieb. Dieser hatte die

[7] Siehe Text bei Anm. 2.

[8] Der im Süden liegende, 1764-1766 ausgegrabene Isis-Tempel und die an der Gräberstraße vor dem Herculaner Tor liegende, 1771-1774 ausgegrabene Villa des Diomedes; vgl. *Reuter* (wie Anm. 2), S. 965, und *Kraus/v. Matt* (wie Anm. 2), S. 12-16, bes. S. 15. Zur Geschichte der 1748 beginnenden Ausgrabungen Pompejis vgl. außer *Kraus/v. Matt*, ebd., u. a. *Van Buren* (wie Anm. 5), Sp. 2002 f., und *Giuseppina Cerulli Irelli*, Geschichte der Ausgrabungen in den Vesuvstädten, in: Pompeji. Leben und Kunst in den Vesuvstädten, Recklinghausen [4]1973, S. 65-68.

[9] Zum Vesuvausbruch und zur Verschüttung Pompejis vgl. *Robert Etienne*, Die letzten Stunden der Stadt Pompeji, in: Pompeji (wie Anm. 8), S. 53-58, und *Hans-Ulrich Schmincke*, Die Monte Somma-Eruption 79 n. Chr., in: ebd., S. 61-62.

[10] Als Goethe Pompeji besuchte, waren außer den in Anm. 8 mit Zeitangaben genannten Gebäuden u. a. ausgegraben: Zone des Amphitheaters (1748), Villa der Iulia Felix (1755-1757), Herculaner Tor und erste Gräber der Gräberstraße (1763-1770) sowie Teile der Theaterzone (1766-1794); vgl. *Kraus/v. Matt* (wie Anm. 2), S. 15.

[11] Zu diesem (61/62-113) vgl. u. a. *Rudolf Hanslik*, C. Plinius Caecilius Secundus, in: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, Bd. 1-5, hrsg. v. Konrat Ziegler, Walther Sontheimer u. (ab Bd. 5) Hans Gärtner, München 1964-1975, dies Bd. 4, Sp. 937-938, und *Helmut Kasten*, Einführung, in: Plinius (wie Anm. 14), S. 662-671, bes. S. 662-667.

[12] Zu diesem (etwa 55/56-nach etwa 112/113) vgl. u. a. *Manfred Fuhrmann*, P. Cornelius Tacitus, in: Der Kleine Pauly (wie Anm. 11), Bd. 5, Sp. 486-494.

genauen Umstände wissen wollen, unter denen Plinius des Jüngeren Onkel und Adoptivvater, der Schriftsteller und römische Staatsbeamte Gaius Plinius Secundus[13], ums Leben gekommen war[14]:

---

[13] Zu diesem (23/24-79) vgl. u. a. *Klaus Sallmann,* C. Plinius Secundus, in: Der Kleine Pauly (wie Anm. 11), Bd. 4, Sp. 928-937.

[14] *Gaius Plinius Caecilius Secundus,* Epistolarum libri decem – Briefe. Lateinisch-deutsch, hrsg. v. Helmut Kasten, Darmstadt ³1976, S. 326-333 (Buch 6, Brief 16):
„Petis, ut tibi avunculi mei exitum scribam, quo verius tradere posteris possis. [. . .] Erat Miseni classemque imperio praesens regebat. nonum kal. Septembres hora fere septima mater mea indicat ei apparere nubem inusitata et magnitudine et specie. [. . .] ascendit locum, ex quo maxime miraculum illud conspici poterat, nubes, incertum procul intuentibus, ex quo monte (Vesuvium fuisse postea cognitum est), oriebatur, cuius similitudinem et formam non alia magis arbor quam pinus expresserit. nam longissimo velut trunco elata in altum quibusdam ramis diffundebatur, credo, quia recenti spiritu evecta, dein senescente eo destituta aut etiam pondere suo victa in latitudinem vanescebat, candida interdum, interdum sordida et maculosa, prout terram cineremve sustulerat. Magnum propiusque noscendum, ut eruditissimo viro, visum. iubet Liburnicam aptari [. . .].
Egrediebatur domo; accipit codicillos Rectinae Casci imminenti periculo exterritae (nam villa eius subiacebat, nec ulla nisi navibus fuga); ut se tanto discrimini eriperet, orabat. vertit ille consilium et, quod studioso animo incohaverat, obit maximo. deducit quadriremes, ascendit ipse non Rectinae modo, sed multis (erat enim frequens amoenitas orae) laturus auxilium. properat illuc, unde alii fugiunt, rectumque cursum, recta gubernacula in periculum tenet adeo solutus metu, ut omnis illius mali motus, omnis figuras, ut deprenderat oculis, dictaret enotaretque.
Iam navibus, cinis incidebat, quo propius accederent, calidior et densior, iam pumices etiam nigrique et ambusti et fracti igne lapides, iam vadum subitum ruinaque montis litora obstantia. cunctatus paulum, an retro flecteret, mox gubernatori, ut ita faceret, monenti ‚fortes' inquit ‚fortuna iuvat; Pomponianum pete.' Stabiis erat, diremptus sinu medio [. . .]; quo tunc avunculus meus secundissimo invectus complectitur trepidantem, consolatur, hortatur, utque timorem eius sua securitate leniret, deferri in balineum iubet; lotus accubat, cenat aut hilaris aut, quod aeque magnum, similis hilari.
Interim e Vesuvio monte pluribus locis latissimae flammae altaque incendia relucebant, quorum fulgor et claritas tenebris noctis excitabatur. ille agrestium trepidatione ignes relictos desertasque villas per solitudinem ardere in remedium formidinis dictitabat. tum se quieti dedit et quievit verissimo quidem somno. nam meatus animae, qui illi propter amplitudinem corporis gravior et sonantior erat, ab iis, qui limini obversabantur, audiebatur. sed area, ex qua diaeta adibatur, ita iam cinere mixtisque pumicibus oppleta surrexerat, ut, si longior in cubiculo mora, exitus negaretur. excitatus procedit seque Pomponiano ceterisque, qui pervigilaverant, reddit. in commune consultant, intra tecta subsistant an in aperto vagentur. nam crebris vastisque tremoribus tecta nutabant et quasi emota sedibus suis nunc huc nunc illuc abire aut referri videbantur. sub dio rursus quamquam levium exesorumque pumicum casus metuebatur, quod tamen periculorum collatio elegit. et apud illum quidem ratio rationem, apud alios timorem timor vicit. cervicalia capitibus imposita linteis constringunt; id munimentum adversus incidentia fuit.
Iam dies alibi, illic nox omnibus noctibus nigrior densiorque, quam tamen faces multae variaque lumina solabantur. placuit egredi in litus et ex proximo adspicere, ecquid iam mare admitteret; quod adhuc vastum et adversum permanebat. ibi super abiectum linteum recubans semel atque iterum frigidam poposcit hausitque. deinde flammae flammarumque praenuntius odor sulpuris alios in fugam vertunt, excitant illum. innitens servolis duobus adsurrexit et statim concidit, ut ego colligo, crassiore caligine spiritu obstructo clausoque stomacho, qui illi natura invalidus et angustus et frequenter interaestuans erat. ubi dies redditus (is ab eo, quem novissime viderat, tertius), corpus inventum integrum, inlaesum opertumque, ut fuerat indutus; habitus corporis quiescenti quam defuncto similior."

„Du bittest mich, das Ende meines Oheims zu schildern, damit Du es recht wahrheitsgetreu für die Nachwelt darstellen kannst[15]. [. . .]

Er befand sich in Misenum und führte persönlich das Kommando über die Flotte. Am 24. August etwa um die siebente Stunde[16] ließ meine Mutter[17] ihm sagen, am Himmel stehe eine Wolke von ungewöhnlicher Gestalt und Größe. [. . .] Er [. . .] stieg auf eine Anhöhe, von der aus man das Naturschauspiel besonders gut beobachten konnte. Es erhob sich eine Wolke, für den Beobachter aus der Ferne unkenntlich, auf welchem Berge – später erfuhr man, es sei der Vesuv gewesen –, deren Gestalt am ehesten einer Pinie ähnelte. Denn sie stieg wie ein Riesenstamm in die Höhe und verzweigte sich dann in einer Reihe von Ästen, wohl weil ein kräftiger Luftzug sie emporwirbelte und dann nachließ, so daß sie den Auftrieb verlor oder auch vermöge ihres Eigengewichtes sich in die Breite verflüchtigte, manchmal weiß, dann wieder schmutzig und fleckig, je nachdem sie Erde oder Asche mit sich emporgerissen hatte.

Als einem Manne mit wissenschaftlichen Interessen erschien ihm die Sache bedeutsam und wert, aus größerer Nähe beobachtet zu werden. Er befahl, ein Boot bereitzumachen [. . .].

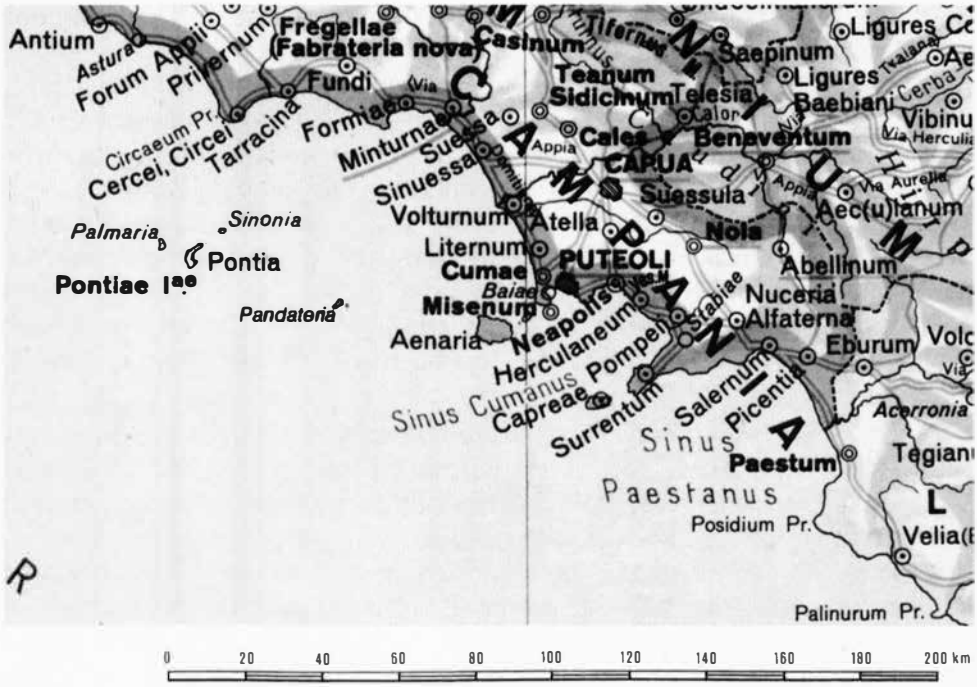
Beim Verlassen des Hauses erhielt er ein Billet von Rectina, der Frau des Cascus, die sich wegen der drohenden Gefahr ängstigte – ihr Besitz lag nämlich am Fuße des Vesuvs, und nur zu Schiffe konnte man fliehen –; sie bat, sie aus der bedenklichen Lage zu befreien. Daraufhin änderte er seinen Entschluß und vollzog hochgemut, was er aus Wißbegier begonnen hatte. Er ließ Vierdecker zu Wasser bringen, ging selbst an Bord, um nicht nur Rectina, sondern vielen andern zu Hilfe zu kommen, denn die liebliche Küste war dicht besiedelt. Er eilte dorthin, wo andre flohen, und hielt geradewegs auf die Gefahr zu, so gänzlich unbeschwert von Furcht, daß er alle Phasen, alle Gebilde des Unheils, wie er sie mit den Augen wahrnahm, seinem Sekretär in die Feder diktierte.

Schon fiel Asche auf die Schiffe, immer heißer und dichter, je näher sie herankamen, bald auch Bimsstein und schwarze, halbverkohlte, vom Feuer geborstene Steine, schon trat das Meer plötzlich zurück, und das Ufer wurde durch Felsbrocken vom Berge her unpassierbar. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er nicht umkehren solle, dann rief er dem Steuermann, der dazu riet, zu: ‚Dem Mutigen hilft das Glück; halt auf Pomponianus zu!' Dieser befand sich in Stabiae, am andern Ende

[15] Von dem entsprechenden Werk des Tacitus, den Historien, sind jene Teile, die die Zeit nach 70 behandeln, nicht erhalten; vgl. *Fuhrmann* (wie Anm. 12), Sp. 489.

[16] Etwa um 13 Uhr; vgl. *Etienne* (wie Anm. 9), S. 53. Zur römischen Stundenzählung vgl. *Friedrich Karl Ginzel,* Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker, Bd. 2, Leipzig 1911, S. 163-170, bes. S. 165 ff.

[17] Plinia, die Schwester des Gaius Plinius Secundus; vgl. *Kasten* (wie Anm. 11), S. 662.



Der Golf von Neapel (lateinisch: Sinus Cumanus; italienisch: Golfo di Napoli) zur Zeit des Vesuvausbruches von 79 (Karte aus: Großer Historischer Weltatlas, hrsg. vom Bayerischen Schulbuch-Verlag, Bd. 1: Vorgeschichte und Altertum, bearb. v. Hermann Bengtson u. Vladimir Milojčić, München ^{6}1978, S. 49).

des Golfs [. . .]. Dorthin fuhr jetzt mein Oheim mit dem für ihn günstigen Winde, schloß den Verängstigten in die Arme, tröstete ihn, redete ihm gut zu, und um seine Angst durch seine eigene Ruhe zu beschwichtigen, ließ er sich ins Bad tragen. Nach dem Bade ging er zu Tische und speiste seelenruhig oder – was nicht weniger großartig ist – anscheinend seelenruhig.

Inzwischen leuchteten vom Vesuv her an mehreren Stellen weite Flammenherde und hohe Feuersäulen auf, deren strahlende Helle durch die dunkle Nacht noch gehoben wurde. Um das Grauen der andern zu beschwichtigen, erklärte mein Oheim, Bauern hätten in der Aufregung die Herdfeuer brennen lassen, und nun ständen ihre verlassenen Hütten unbehütet in Flammen. Dann begab er sich zur Ruhe und schlief tatsächlich ganz fest, denn seine wegen seiner Leibesfülle ziemlich tiefen, lauten Atemzüge waren vernehmlich, wenn jemand an seiner Tür vorbeiging. Aber der Boden des Vorplatzes, von dem aus man das Zimmer betrat, hatte sich, von einem Gemisch aus Asche und Bimsstein bedeckt, schon so weit gehoben, daß man, blieb man noch länger in dem Gemach, nicht mehr hätte herauskommen können. So weckte man ihn

denn; er trat heraus und gesellte sich wieder zu Pomponianus und den übrigen, die die Nacht durchwacht hatten. Gemeinschaftlich berieten sie, ob sie im Hause bleiben oder sich ins Freie begeben sollten, denn infolge häufiger, starker Erdstöße wankten die Gebäude und schienen, gleichsam aus ihren Fundamenten gelöst, hin- und herzuschwanken. Im Freien wiederum war das Niedergehen allerdings nur leichter, ausgeglühter Bimssteinstückchen bedenklich, doch entschied man sich beim Vergleich der beiden Gefahren für das letztere, und zwar trug bei ihm eine vernünftige Überlegung über die andre, bei den übrigen eine Befürchtung über die andre den Sieg davon. Sie stülpten sich Kissen über den Kopf und schnürten sie mit Tüchern; das bot Schutz gegen den Steinschlag.

Schon war es anderswo Tag, dort aber Nacht, schwärzer und dichter als alle Nächte sonst, doch milderten die vielen Fackeln und mancherlei Lichter die Finsternis. Man beschloß, an den Strand zu gehen und sich aus der Nähe zu überzeugen, ob das Meer schon gestatte, etwas zu unternehmen; aber es blieb immer noch rauh und feindlich. Dort legte sich mein Oheim auf eine hingebreitete Decke, verlangte hin und wieder einen Schluck kalten Wassers und nahm ihn zu sich. Dann jagten Flammen und als ihr Vorbote Schwefelgeruch die andern in die Flucht, schreckten ihn auf. Auf zwei Sklaven gestützt, erhob er sich und brach gleich tot zusammen, vermutlich, weil ihm der dichtere Qualm den Atem benahm und den Schlund verschloß, der bei ihm von Natur schwach, eng und häufig entzündet war. Sobald es wieder hell wurde – es war der dritte Tag von dem an gerechnet, den er als letzten erlebt hatte[18] – [,] fand man seinen Leichnam unberührt und unverletzt, zugedeckt, in den Kleidern, die er zuletzt getragen hatte, in seiner äußeren Erscheinung eher einem Schlafenden als einem Toten ähnlich."

Später erkundigte sich Tacitus auch noch nach Plinius des Jüngeren eigenen Erlebnissen beim Vesuvausbruch[19], und dieser antwortete ihm[20]:

---

[18] Plinius der Ältere war am 24. August aufgebrochen und am 25. August 79 gestorben, mithin wurde seine Leiche am 27. August 79 gefunden.

[19] Vgl. *Plinius* (wie Anm. 14), S. 336-339 (Anfang des nach der folgenden Anmerkung auszugsweise zitierten Briefes).

[20] Ebd., S. 338-343 (Buch 6, Brief 20): „praecesserat per multos dies tremor terrae minus formidolosus, quia Campaniae solitus; illa vero nocte ita invaluit, ut non moveri omnia, sed verti crederentur. inrumpit cubiculum meum mater; surgebam invicem, si quiesceret, exitaturus. resedimus in area domus, quae mare a tectis modico spatio dividebat.
[. . .]
Iam hora diei prima, et adhuc dubius et quasi languidus dies; iam quassatis circumiacentibus tectis, quamquam in aperto loco, angusto tamen, magnus et certus ruinae metus.
Tum demum excedere oppido visum [. . .].
Egressi tecta consistimus. multa ibi miranda, multas formidines patimur. nam vehicula, quae produci iusseramus, quamquam in planissimo campo, in contrarias partes agebantur ac ne lapidibus

„Vorangegangen waren mehrere Tage nicht eben beunruhigender Erdstöße – Campanien ist ja daran gewöhnt[21] –; in jener Nacht wurden sie aber so stark, daß man glauben mußte, alles bewege sich nicht nur, sondern stehe auf dem Kopfe. Meine Mutter stürzte in mein Schlafzimmer; ich wollte gerade aufstehen, um sie zu wecken, falls sie schliefe. Wir setzten uns auf den Vorplatz des Hauses, der in mäßiger Ausdehnung das Meer von den Baulichkeiten trennte.

[. . .]

Es war bereits um die erste Stunde[22], und der Tag kam zögernd, sozusagen schläfrig herauf. Die umliegenden Gebäude waren schon stark in Mitleidenschaft gezogen, und obwohl wir uns auf freiem, allerdings beengtem Raum befanden, empfanden wir starke und begründete Furcht, daß sie einstürzen könnten.

Jetzt erst erschien es uns ratsam, die Stadt zu verlassen. [. . .]

Als wir die Häuser hinter uns hatten, blieben wir stehen. Da sahen wir allerlei Sonderbares, Beklemmendes geschehen. Die Wagen, die wir hatten herausbringen lassen, rollten hin und her, obwohl sie auf ganz ebenem Terrain standen, und blieben nicht einmal auf demselben Fleck, wenn wir Steine unterlegten. Außerdem sahen wir, wie das Meer sich in sich selbst zurückzog und durch die Erdstöße gleichsam zurückgedrängt wurde. Jedenfalls war der Strand vorgerückt und hielt zahllose Seetiere

---

quidem fulta in eodem vestigio quiescebant. praeterea mare in se resorberi et tremore terrae quasi repelli videbamus. certe processerat litus multaque animalia maris siccis harenis detinebat. ab altero latere nubes atra et horrenda ignei spiritus tortis vibratisque discursibus rupta in longas flammarum figuras dehiscebat; fulguribus illae et similes et maiores erant.

[. . .]

Nec multo post illa nubes descendere in terras, operire maria; cinxerat Capreas et absconderat, Miseni quod procurrit, abstulerat. tum mater orare, hortari iubere, quoquo modo fugerem; posse enim iuvenem, se et annis et corpore gravem bene morituram, si mihi causa mortis non fuisset. ego contra salvum me nisi una non futurum; dein manum eius amplexus addere gradum cogo. paret aegre incusatque se, quod me moretur.

Iam cinis, adhuc tamen rarus. respicio: densa caligo tergis imminebat, quae nos torrentis modo infusa terrae sequebatur. [. . .] vix consideramus, et nox, non qualis inlunis aut nubila, sed qualis in locis clausis lumine exstincto.

Paulum reluxit, quod non dies nobis, sed adventantis ignis indicium videbatur. et ignis quidem longius substitit, tenebrae rursus, cinis rursus multus et gravis. hunc identidem adsurgentes excutiebamus; operti alioqui atque etiam oblisi pondere essemus. [. . .]

Tandem illa caligo tenuata quasi in fumum nebulamve discessit; mox dies verus, sol etiam effulsit, luridus tamen, qualis esse, cum deficit, solet. occursabant trepidantibus adhuc oculis mutata omnia altoque cinere tamquam nive obducta.

Regressi Misenum curatis utcumque corporibus suspensam dubiamque noctem spe ac metu exegimus. metus praevalebat; nam et tremor terrae perseverabat".

21 So waren z. B. am 5. Februar 62 durch ein Erdbeben in Pompeii nicht nur der Isis-Tempel, sondern auch große Teile der Stadt zerstört worden; vgl. *Van Buren* (wie Anm. 5), Sp. 2001, und *Gerhard Radke,* Pompeii, in: Der Kleine Pauly (wie Anm. 11), Sp. 1020-1022, dies Sp. 1021.

22 Etwa 6.30 Uhr; zur Umrechnung vgl. *Ginzel* (wie Anm. 16), S. 166 f.

auf dem trockenen Sande fest. Auf der andern Seite eine schaurige, schwarze Wolke, kreuz und quer von feurigen Schlangenlinien durchzuckt, die sich in lange Flammengarben spalteten, Blitzen ähnlich, nur größer.
[. . .]

Nicht lange danach senkte sich jene Wolke auf die Erde, bedeckte das Meer, hatte bereits Capri eingehüllt und unsichtbar gemacht, hatte das Kap Misenum unsern Blicken entzogen. Da bat und drängte meine Mutter, befahl mir schließlich, mich irgendwie in Sicherheit zu bringen; ich als junger Mann könne es noch, sie, alt und gebrechlich, werde ruhig sterben, wenn sie nur nicht meinen Tod verschuldet habe. Ich dagegen: ich wolle mit ihr zusammen am Leben bleiben; damit faßte ich sie bei der Hand und nötigte sie, ihre Schritte zu beschleunigen. Widerstrebend fügte sie sich und machte sich Vorwürfe, daß sie mich aufhalte.

Schon regnete es Asche, doch zunächst nur dünn. Ich schaute zurück: im Rücken drohte dichter Qualm, der uns, sich über den Erdboden ausbreitend, wie ein Gießbach folgte. [. . .] Kaum hatten wir uns gesetzt, da wurde es Nacht, aber nicht wie bei mondlosem, wolkenverhangenem Himmel, sondern wie in einem geschlossenen Raum, wenn man das Licht gelöscht hat. [. . .]

Dann hellte es sich ein wenig auf, doch war es anscheinend nicht das Tageslicht, sondern ein Vorbote des nahenden Feuers. Aber das Feuer blieb in ziemlicher Entfernung stehen; es wurde wieder dunkel, wieder fiel Asche, dicht und schwer, die wir, fortgesetzt aufstehend, abschüttelten; wir wären sonst verschüttet und durch ihre Last erdrückt worden.
[. . .]

Endlich wurde der Qualm dünner und verflüchtigte sich sozusagen zu Dampf oder Nebel. Bald wurde es richtig Tag, sogar die Sonne kam heraus, doch nur fahl wie bei einer Sonnenfinsternis. Den noch verängstigten Augen erschien alles verwandelt und mit einer hohen Aschenschicht wie mit Schnee überzogen.

Wir kehrten nach Misenum zurück, machten uns notdürftig wieder zurecht und verbrachten eine unruhige Nacht, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung. Die Furcht überwog, denn die Erdstöße hielten an".

Diese beiden Briefe Plinius des Jüngeren an Tacitus können naturgemäß nur recht entfernt einen Eindruck davon vermitteln, wie die Katastrophe des Vesuvausbruches des Jahres 79, dem eine erdbebenbedingte Teilzerstörung der Stadt im Jahre 62 vorausgegangen war[23], die Einwohner der antiken Stadt Pompeii ereilte. Jedenfalls wurde gleichsam in Form einer Momentaufnahme

durch dieses tragische Ereignis glücklicherweise die Einblicksmöglichkeit in das Alltagsleben einer antiken Stadt über die Jahrhunderte hinweg gewahrt: Nach dem Vesuvausbruch von 79, dem ersten seit mehr als 1000 Jahren[24], blieb die römische Stadt Pompeii nahezu 1700 Jahre unter einer Decke aus Bimsstein, vulkanischem Sand, Asche und kleinen Steinen[25] verschüttet und wurde – und wird – erst seit 1748 nach und nach, zunächst allerdings noch völlig unsystematisch, ausgegraben[26].

Als sich fast 18 Jahre nach Goethe der spätere bayerische König Ludwig I.[27] auf seiner ersten Italienreise[28] von Ende Januar bis über die Februarmitte 1805 in Neapel (italienisch: Napoli) aufhielt[29], besichtigte er auch das Umland mit Pompeji, wo die Ausgrabungen inzwischen schon wesentlich weiter vorangeschritten waren[30]. Diese antike Stätte faszinierte Ludwig derart, daß er sie während seiner Italienaufenthalte immer wieder, zuletzt 1867 um die gleiche Zeit[31], besuchte und sich an Ort und Stelle den Fortgang der Ausgrabungen anschaute.

Wie sehr Ludwig I. von der Ruinenstadt beeindruckt war, geht aus mehreren Gedichten hervor, die er ihr widmete. In seiner 1829 veröffentlichten Sammlung eigener Gedichte ist in jedem der beiden Teile eines auf Pompeji abgedruckt[32]:

Pompeja.
X. Elegie.

In das fröhliche Treiben, in blühende Fülle des Lebens
Griff erstarrend die Hand plötzlichen Todes hinein,
Daß ein ganzes Geschlecht vertilget im Keime geworden,
Zeigest im Kleinen hiemit einstens der Menschheit Geschick.

---

23 Vgl. Anm. 21.

24 Vgl. *Schmincke* (wie Anm. 9), S. 61.

25 Vgl. zur Zusammensetzung dieser im Durchschnitt etwa 2,60 m dicken Schicht *Etienne* (wie Anm. 9), S. 54.

26 Vgl. dazu die zum Schluß von Anm. 8 genannte Literatur.

27 Zu diesem (1786-1868), 1825-1848 König von Bayern, vgl. u. a. *Egon Caesar Conte Corti,* Ludwig I. von Bayern. Ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe. Nach dem schriftlichen Nachlaß des Königs und zahllosen sonstigen unveröffentlichten Dokumenten, München 1937; *Heinz Gollwitzer,* Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986; *Andreas Kraus,* Ludwig I., König von Bayern, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 15, Berlin 1987, S. 367-374.

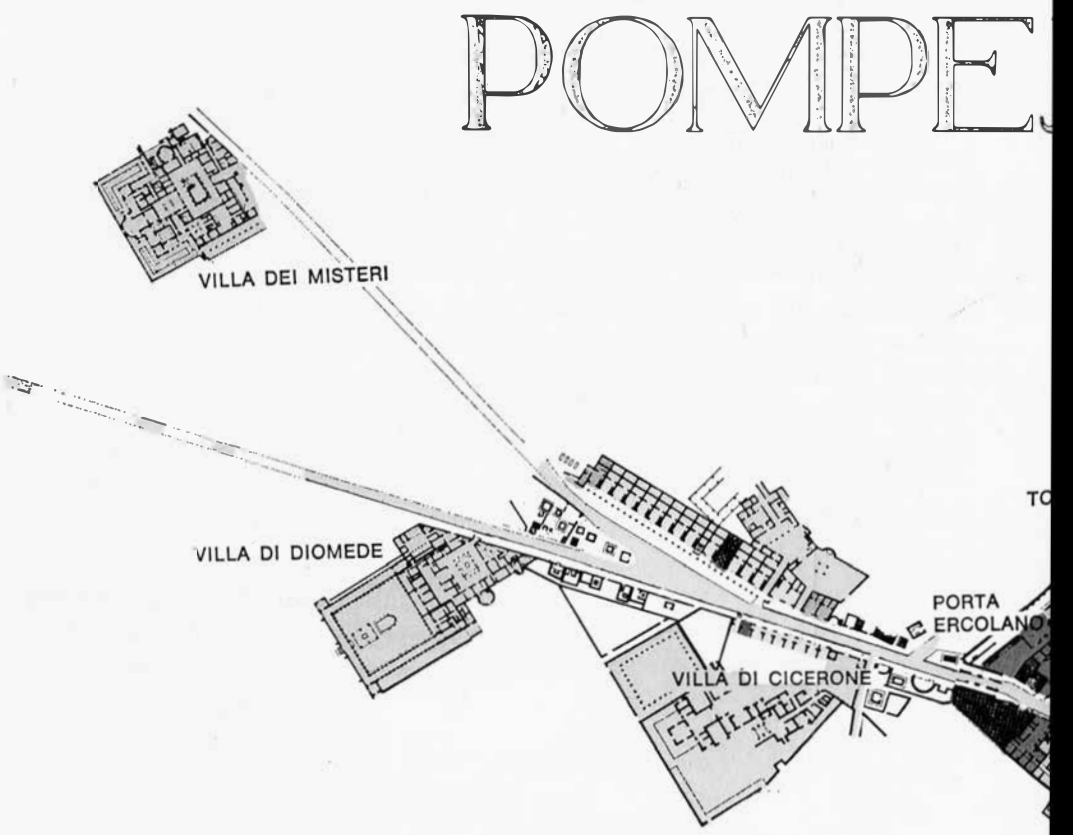
28 Vgl. dazu *Corti* (wie Anm. 27), S. 40-53; *Gollwitzer* (wie Anm. 27), S. 99-103; Schluß von Anm. 33.

29 Vgl. *Corti* (wie Anm. 27), S. 43-46.

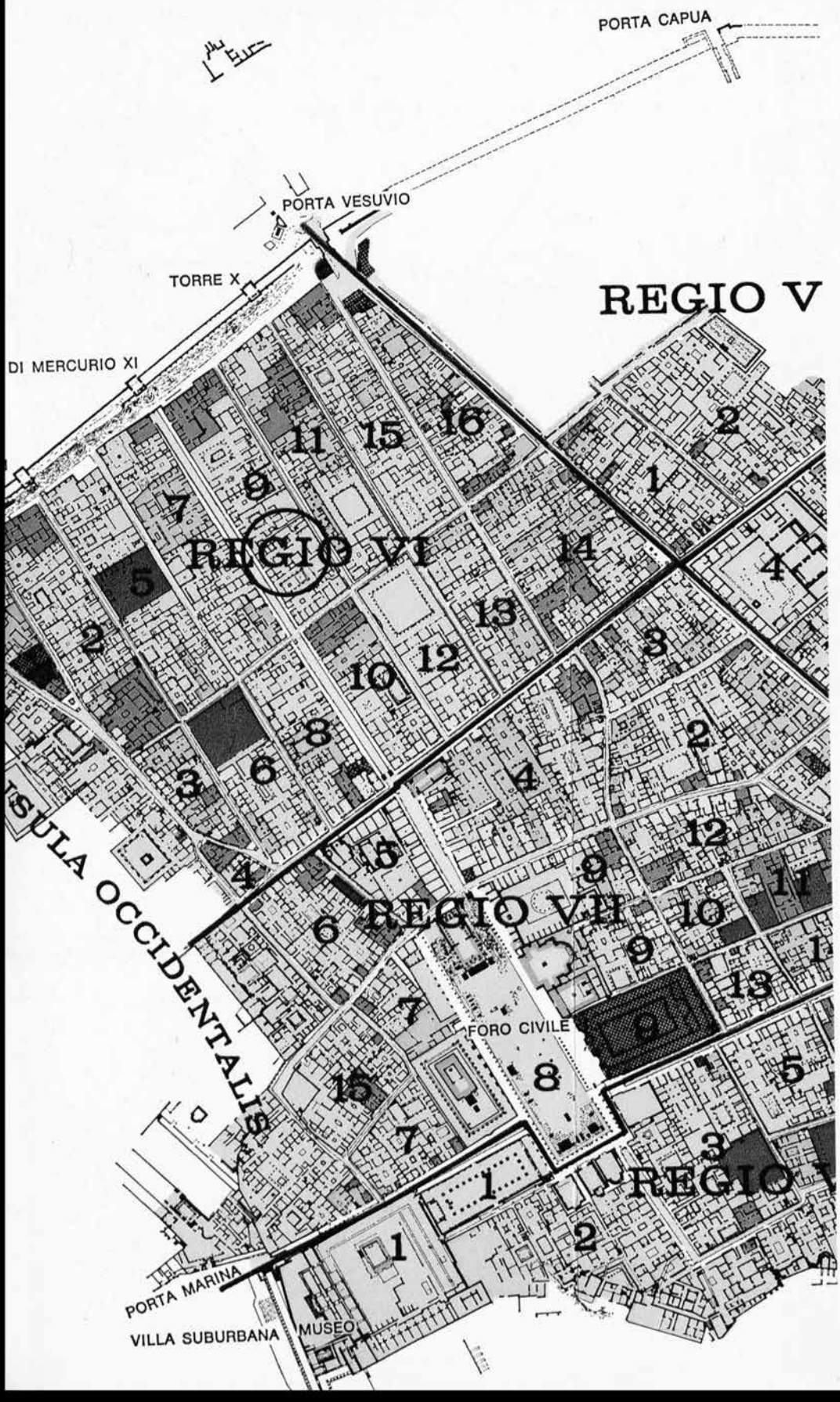
30 Vgl. dazu die in Anm. 8 aufgeführte Literatur.

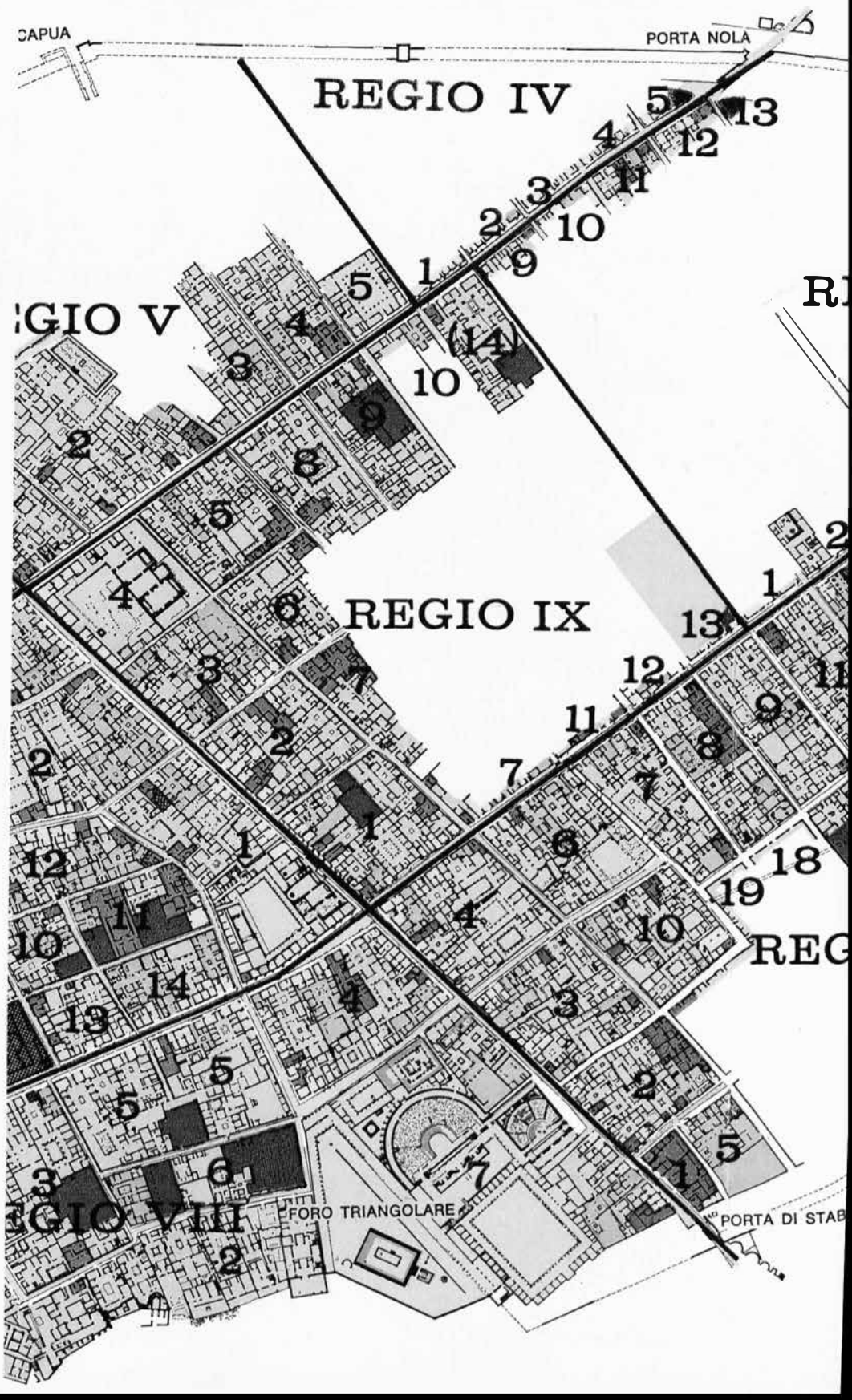
31 Vgl. *Corti* (wie Anm. 27), S. 657; zu Ludwigs zahlreichen Italienaufenthalten ebd., passim.

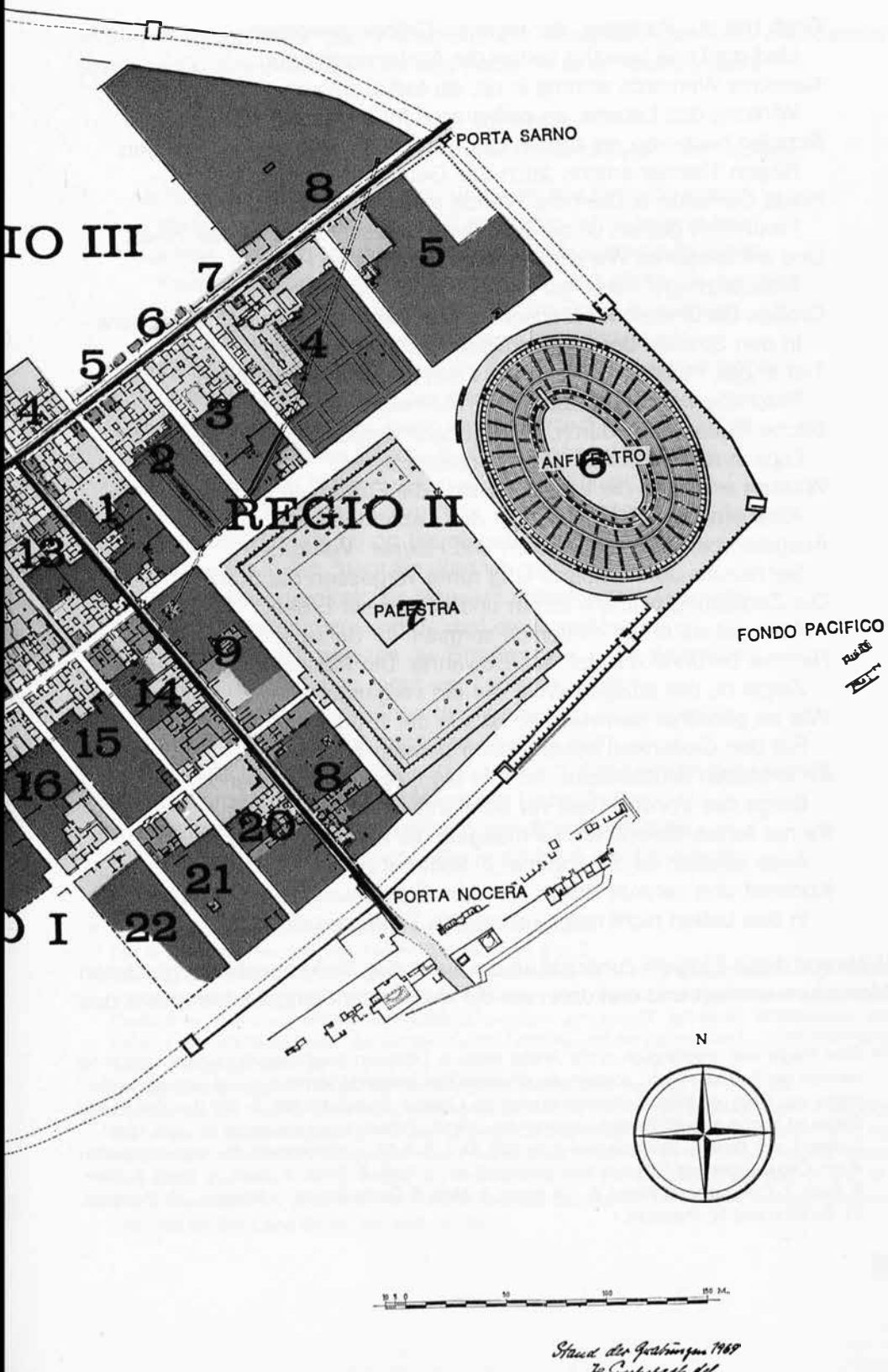
32 *Ludwig I. von Bayern,* Gedichte des Königs Ludwig von Bayern, Tl. 1-2, München 1829, das folgende Gedicht ebd., Tl. 1, S. 28 f.



Pompeji-Plan von Hans Eschebach, Ausgrabungsstand 1969 (Plan aus: Pompeji – wie Anm. 8 – S. 281 f.). Das Haus der Dioskuren in Regio VI 9,6-7 ist durch einen Kreis markiert.


PORTA CAPUA
PORTA VESUVIO
TORRE X
REGIO V
DI MERCURIO XI
REGIO VI
REGIO VII
FORO CIVILE
PORTA MARINA
VILLA SUBURBANA
MUSEO


CAPUA
PORTA NOLA
REGIO IV
REGIO V
REGIO IX
REGIO VIII
FORO TRIANGOLARE
PORTA DI STAB


PORTA SARNO
IO III
REGIO II
ANFITEATRO
PALESTRA
FONDO PACIFICO
PORTA NOCERA
O I
N
Stand der Grabungen 1969
H. Eschebach del.

Grab bist du, Pompeja, der eigenen Gräber geworden
Und die Urne bewahrt selber die Asche noch heut.
Namlose Wehmuth wohnet in dir, du todte, ich sehe
Wirkung des Lebens, es selbst wich für beständig aus dir;
Schulen bestehen, es stehen die Tempel; für Römer, für Griechen
Ragen Theater empor, auch das Gefängniß ist da.
Holde Gemälde erfüllen die Wände jedwelchen Gemaches,
Freundlich geziert ist der Hof, lieblich geschmückt ist das Haus,
Und mit besseren Werken als jetzo der Fürsten Palläste.
Alles bezeuget hieselbst thätiges reges Gedräng',
Großes Getümmel der Menschen, und Fleiß und Freude des Lebens;
In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaster sich ein, aus Lava bestehet es selbsten,
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen schon.
Bäche fließen noch durch, es liegt noch darüber die Brücke,
Gips in irdnem Gefäß ist zu verzieren bereit;
Waaren enthalten die Laden, es sind die Farben zu kaufen;
Alles erblicke ich hier, ausser den Lebenden nur;
Ausgestorben sind die Straßen und Häuser. Verborgen
Sechszehn Jahrhunderte lang ruhte vergessen die Stadt.
Die Zerstörung wüthete immer und wüthet auf Erden,
Aber getreu erhält mütterlich sorgsam ihr Schoos;
Nimmer berühret die Zeit das Bewahrte. Die Menschen belehrend
Zeigst du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es geordnet gewesen, so ist's in der Erde enthalten,
Für den Gedanken besteht unter derselben es fort;
Ihr entrissen Bruchstücke, nicht in die Gegenwart passend.
Berge der Vorwelt Rest vor dem entweihenden Blick.
Ihr nur fehlet, Bewohner, es mangeln die Menschen alleine,
Alles sonsten ist da, kommet o! kommet herbei,
Kommet und nehmet Besitz von dem Eigenthum, aber vergeblich!
In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück."

Während diese Elegie[33] zunächst an die durch den Vulkanausbruch getöteten Menschen erinnert und erst dann auf die Ruinenstadt eingeht, behandelt das

[33] Eine Elegie war ursprünglich in der Antike jedes in Distichen geschriebene Gedicht, später ist weniger die metrische Form, sondern die schwermütige, klagende Stimmungslage gattungsbestimmend; vgl. *Gero von Wilpert,* Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart [5]1969, S. 207 ff. – Die zitierte Elegie ist dem aus zwölf Elegien bestehenden Zyklus „Erinnerungen aus Italien im Jahr 1805" – *Ludwig I. von Bayern,* Gedichte (wie Anm. 32), Tl. 1, S. 5-32 – entnommen, der folgendermaßen durch Ortsangaben als Überschriften gegliedert ist: 1. Rom, 2. Tivoli, 3. Tivoli, 4. Tivoli, 5. Rom, 6. Rom, 7. Campagna di Roma, 8. Via Appia, 9. Molo di Gaeta (Nacht – Morgen), 10. Pompeja, 11. Salerno und 12. Paestum.

andere Gedicht mehr den Fortschritt der Ausgrabungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse über das Leben in einer antiken Stadt[34]:

„Pompeija
in des neunzehnten Jahrhunderts zweytem Jahrzehent.

Mehr und mehr enthüllet sich uns, was die Erde bewahret,
Mütterlich, sorgsam, beynah siebzehn Jahrhunderte lang.
Komme, in sie mich versenkend, in dieser Vorwelt zu leben,
Komm', Grabmälern[35] vorbey, zierlich und glänzend zugleich;
Wie in dem Leben, so liebte der Alte im Tode zu wohnen,
Heiter war sein Grab, wie es das Leben ihm war.
Rom ist gestürzet, zerstreuet die Asche der Erdebeherrscher,
Gräber behalten allein hier noch die Asche getreu;
Ein wohlthuend Gefühl, nach langen, umwälzenden Zeiten
Sterblicher letzten Beschluß immer befolget zu seh'n.
Sitze laden den Bürger, die müß'ge, die thätige Menge
Aus dem Thor und hinein bunt sich bewegen zu seh'n.
Ueber das damals schon tief eingefahrene Pflaster
Wandere in der Stadt Straßen ich sinnend einher,
An Kaufläden vorüber, an Häusern verschiedner Gewerbe,
Auch Handmühlen sind da und die Backöfen bereit.
Auf das Forum[36] geleiten die Straßen; am Ende desselben,
Viele Stufen hinan, raget ein Tempel[37] empor.
Und noch stehet die Bühne der Redner, er fehlet alleine;
Immer fehlte auf ihr muthiges offenes Wort.
Seitwärts lächelt, umringt von Gemälden, der Tempel der Liebe[38];
Unvergänglich wie sie bleibet die Herrschaft von ihr.
Dorten öffnet sich die Basilika[39], gleichfalls umsäulet,
Wo der Reichthum, ach! öfter entschied als das Recht.

---

34 *Ludwig I. von Bayern*, Gedichte (wie Anm. 32), Tl. 2, S. 36 ff.

35 Die Gräberstraße vor dem Herculaner Tor; vgl. Anm. 8 u. 2.

36 Das im Südwesten der Stadt liegende Forum Civile wurde 1813-1823 ausgegraben – vgl. *Kraus/v. Matt* (wie Anm. 2), S. 15 –, die Arbeiten dort waren also noch nicht abgeschlossen, als dieses Gedicht „in des neunzehnten Jahrhunderts zweytem Jahrzehent" entstand. Abbildungen des Forums und des weiter unten genannten Jupiter-Tempels und der Basilika ebd., S. 33, 36 f. 39 u. 42, Nr. 16, 20-24, 26 u. 35 f.

37 Gemeint ist der Jupiter-Tempel auf der Nordseite des Forums; vgl. ebd., S. 26 u. 28.

38 Der Tempel der Stadtgöttin Venus Pompeiana befand sich hinter der Basilika. Der vollständige Name der römischen Siedlung Pompeii lautete: Colonia Veneria Cornelia Pompeianorum; vgl. ebd., S. 8. Zur Zeit ihres Unterganges hatte Pompeii etwa 10 000 bis 15 000 Einwohner, von denen rund 2000, also etwa 13-20%, infolge des Vesuvausbruches getötet wurden; vgl. ebd., S. 9 u. 12.

39 Die an der südlichen Westseite des Forums liegende Basilika war in Pompeii weniger Gerichtsgebäude als Bank und Börse; vgl. ebd., S. 26.

Damals schon war's üblich, daß öffentliche Gebäude
Wurden von müßiger Hand frevelnd verletzet durch Schrift,
Wie's auch der Anblick hier von dieser Säule bezeuget;
Besser war nicht der Mensch, übler im Gegentheil noch.
Durch gerad' und gewundene Straßen, Anzeigen beschrieben,
(Welche einander sich oft decken auf frischem Bewurf),
Führet den Weg dann bey den Theatern[40], den Gängen von Säulen,
Manchen Gebäuden vorbey, hin auf den Mauern der Stadt,
Zu dem Amphitheater[41], das inwendig unten bemalt ist.
Sehet den Löwen! er harrt noch auf das Zeichen zum Kampf.
Aus der Arena geht aufwärts ein Gang, der Inschrift vorüber,
Die zuerst uns belehrt, daß das gepries'ne Gesetz,
Welches den Zustand der Sclaven erleichtert, durch Pansa entstanden;
Es bringt weiter der Weg, wenige Schritte davon,
An das dicht bey einem Gewölb' gelegne Triklinium[42],
An dem Todtengastmahl sitzen drey Todte nunmehr.
Folgend der Mauer der Stadt gelanget der Waller zum Thore,
Welches, weit und gewölbt, immer nach Nola[43] noch führt.
Benachrichtigung wurde dem Fremdling schon bey demselben,
Auf dem weislichen Grund länglich geschrieben mit Roth.
Nur in Pompeija[44] sieht man des Römers gewöhnliches Leben,
Leben's mit ihm; in Rom blos wir den herrschenden seh'n.
Alles ist in Pompeija, es fehlen uns einzig die Menschen,
Alles lebt hieselbst, ach! und doch alles ist todt.
Helios[45] hat sich in die Fluthen gesenket, mit dunkelen Fitt'gen
Ziehet die Nacht vorbey, breitet sich über die Stadt;
Da tritt kein Gastfreund einladend entgegen, es wölbet
Sich kein Dach zum Schutz für den Ermüdeten mehr.
Wehmuth dringt in die Brust und Thränen erfüllen die Augen,
Rufen Bewohner nach euch, ach! und wir rufen umsonst,
Hohl und leer nur hallt die ewige, sehnende Klage
Aus dem Gemäuer zurück in das beklommene Herz."

---

[40] Das große und das gedeckte kleine Theater im Süden der Stadt; vgl. ebd., S. 28 f. Abbildungen ebd., S. 48 f., Nr. 45-48.

[41] Das größte Theater im Osten der Stadt; vgl. ebd., S. 30. Abbildungen ebd., S. 51, Nr. 50 ff.

[42] Speisesaal – zur Aufteilung eines pompejanischen Hauses vgl. ebd., S. 65-68 u. 70 ff. – wahrscheinlich der nordwestlich des Amphitheaters liegenden Villa der Iulia Felix. Abbildung ebd., S. 77, Nr. 90.

[43] Porta di Nola im Norden. Generell sei hinsichtlich der Lokalisierung auf den Stadtplan S. 82-85 verwiesen.

[44] Siehe Anm. 38.

[45] Sonnengott der griechischen Mythologie; vgl. *Hans von Geisau,* Helios, in: Der Kleine Pauly (wie Anm. 11), Bd. 2, Sp. 999-1001.

Vorstehendes Gedicht bietet also die Beschreibung eines Pompeji-Rundganges in Versform von Westen über die Gräberstraße in die Stadt hinein zum Forum Civile im Südwesten, von dort zu den beiden Theatern im Süden und zum Amphitheater im Osten und von dort an der Villa der Iulia Felix vorbei nach Norden und durch die Porta di Nola wieder hinaus. Aus diesem Gedicht geht deutlich hervor („Nur in Pompeija sieht man des Römers gewöhnliches Leben, Leben's mit ihm; in Rom blos wir den herrschenden seh'n."), daß Ludwig I. in Pompeji das Beispiel schlechthin für das römische Alltagsleben der Antike sah. Für ihn hatte Pompeji für die römische Geschichte die gleiche Bedeutung wie Nürnberg für das deutsche Mittelalter. In der dritten und vierten Strophe seines Gedichtes „An Nürnberg", 1839 im dritten Teil seiner Gedichte erschienen, drückte der bayerische König das folgendermaßen aus[46]:

„Nürnberg! einzig bist auch du zu nennen,
Du, des Mittelalters treues Bild,
Du allein von allen lehrst es kennen,
Das Verlangen wird in dir gestillt.

Wie Pompeji zeigt des Römers Leben,
Sich in dir die alte teutsche Zeit
Wiederum als Gegenwart gegeben
Ist die glänzende Vergangenheit."

Zwei Distichen[47] in der acht Jahre später herausgekommenen vierten und letzten Sammlung geben diesen Gedanken noch prägnanter wieder[48]:

„An Pompeji.

Leben athmend und doch von dem Leben für immer verlassen,
Schweigt es ewig in Dir, ewig doch sprichst du zu uns.

Auf Pompeji ebenfalls.

Willst du seh'n wie die Römer gelebt, so geh nach Pompeji,
Was dir zeiget nicht Rom, lehrt dich ein spärlicher Raum."

Auch dem Problem des Verfalls des in Pompeji Ausgegrabenen widmete Ludwig I. ein Gedicht[49]:

---

[46] *Ludwig I. von Bayern,* Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern, Tl. 3, München 1839, S. 49 ff., dies S. 49.

[47] Ein Distichon ist allgemein ein Doppelvers oder eine Strophe aus zwei verschiedenen Versen, besonders aus daktylischem Hexameter und Pentameter bestehend; vgl. *v. Wilpert* (wie Anm. 33), S. 181 f.

[48] *Ludwig I. von Bayern,* Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern, Tl. 4, München 1847, S. 24 (beide Distichen folgen unmittelbar hintereinander).

[49] Ebd., S. 30. – Ein elegisches, Kindheitserinnerungen gewidmetes Gedicht hat auch Pompeji in der Überschrift, ebd., S. 36:

„Gleichfalls an Pompeji.

Würdig nicht ist das jetz'ge Geschlecht, dich, Pompeji, zu sehen:
Wie du demselben erscheinst, schwindest du eilig dahin;
Nur das Gerippe verbleibt; die lebensvoll freudigen Farben
Bleichen schnell in der Welt, welche die deine nicht mehr.
Freundin nur ist die Erde, die Luft hingegen ist Feindin.
Was die Erde getreu achtzehn Jahrhunderte barg
In dem heiligen Dunkel, erlischt bald, wenn es gekommen
An das Licht, wir nur sehn's, um es nie wieder zu seh'n.
In dem Schooße der Erde da denken wir es fortwährend bestehend,
Und es besteht auch fort bis es vom Blicke entweiht.
Bleibe immer verborgen, so lebest du immer dem Geiste,
Was gewinnt der Mensch, daß er zernichtend dich schaut!"

Viele Gedichte König Ludwigs I. von Bayern waren in erster Hinsicht nicht als lyrische Leistungen, sondern als programmatische allgemein- und kulturpolitische Äußerungen gedacht, wurden auch so von den Zeitgenossen verstanden und nicht zuletzt deswegen begeistert aufgenommen[50]. Mithin war natürlich zu erwarten, daß Ludwig I. seinem großen Gedicht „Pompeija" entsprechende Taten folgen lassen, er also in Bayern ein Haus wie in Pompeji ausgegraben als museales Denkmal errichten lassen würde. Als Ort wählte er dafür schließlich Aschaffenburg aus.

„Mannheim und Pompeji

Mannheim, wo ich als Kind Pompeji kennen gelernet,
Bist Pompeji doch mir selbsten geworden nunmehr.
Oede, wie dort, find jetzt für mich da die Menge der Häuser.
Ach! ein Fremder dermal ging in den Strassen ich nur;
Auch sie ja enthalten für mich bloß Erinnerungen; eine
Abgestorbene Welt sähe mein Auge daselbst.
Die Gebäude, ich kenne sie noch, doch die sie bewohnten
Sind entschlafen. Du bist, Mannheim, mir jetzo ein Grab;
Nur ein einziges Grab, so wie Pompeji es wurde;
Und die Vergangenheit wird niemals zur Gegenwart mehr."

[50] Vgl. dazu *Wolfgang Frühwald,* Der König als Dichter. Zu Absicht und Wirkung der *Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern,* in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 50 (1976), S. 127-157, bes. S. 129-147, und *ders.,* Der König und die Literatur. Zu den Anfängen historischer Dichtung in Deutschland, in: Johannes Erichsen u. Uwe Puschner (Hrsg.), „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen . . .". Geschichte, Politik und Kunst unter Ludwig I., Bd. 2: Aufsätze (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 9), München 1986, S. 365-384. Ludwigs Gedichte wurden u. a. ins Englische, Französische, Griechische , Italienische, Niederländische, Schwedische und Ungarische übersetzt; vgl. *ders.,* König als Dichter, S. 136. Daß der König seinen literarischen Erfolg durchaus kritisch sah, zeigt sein Distichon „An mich in Betreff der Aufnahme der beyden ersten Theile gedruckter Gedichte" – *Ludwig I. von Bayern,* Gedichte, Tl. 3 (wie Anm. 46), S. 88 –:

„Daß dich nicht täusche das reichliche Lob; denn was du gedichtet,
Ungepriesen blieb's, säßest du nicht auf dem Thron."

Gleichsam programmatisch hatte er diese Entscheidung bereits in seinem 1829 veröffentlichten Gedicht „Abschied von Aschaffenburg" vorweggenommen, wo es zum Schluß heißt[51]:

„Einsam war mir die Einsamkeit nicht, es gewahrte die Seele,
Wo er lebte und starb, Heinsen[52], den nie ich gesehn.
Denkend an ihn verbindet sich Rom mit dem hiesigen Orte,
Mit dem einfachen Heut reiche Vergangenheit sich.
Lebend sind Tausende todt uns, doch ein großer Gestorbner
Lebet dem denkenden Geist auch in dem Tode noch fort."

Für Ludwig I. „verbindet sich Rom mit dem hiesigen Orte", also mit Aschaffenburg. Da aber die Hauptstadt des antiken Weltreiches am besten in Pompeji zu begreifen war, wie der König betonte, bot sich demnach Aschaffenburg für diese Rekonstruktion eines römischen Gebäudes aus Pompeji folgerichtig an. Hinzu kam natürlich, daß er sich oft und gerne in Aschaffenburg aufhielt[53].

Rund 10 Jahre, nachdem in Pompeji das Haus der Dioskuren bzw. Haus von Castor und Pollux (italienisch: Casa dei Dioscuri bzw. Casa di Castore e Polluce), so nach Wandgemälden im Eingangsflur genannt, ausgegraben worden war[54], brach König Ludwig I. von Bayern am 18. Februar 1839 morgens um 5 Uhr mit Gefolge, zu dem u. a. sein Architekt Friedrich von Gärtner[55] gehörte,

---

[51] *Ludwig I. von Bayern,* Gedichte, Tl. 2 (wie Anm. 32), S. 85 f.

[52] *Ebd.,* S. 85, Fußnote Ludwigs: „Wilhelm Heinse, der Italien glühend fühlte, uns in dasselbe versetzt, lebte Jahre lang in Rom, starb im Jahr 1803 in Aschaffenburg." Der Dichter Wilhelm Heinse (1746-1803) hatte 1780-1783 eine Italienreise unternommen, trat 1786 als Vorleser in den Dienst des Erzbischofs von Mainz und Kurfürsten des Reiches, wurde ein Jahr später dessen Privatbibliothekar und siedelte 1794 mit dessen Bibliothek nach Aschaffenburg über; vgl. *Erich Hock,* Johann Jakob Wilhelm Heinse, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, Berlin 1969, S. 438-440; *Sigrid von der Gönna,* Hofbibliothek Aschaffenburg. Ihre Geschichte in der Tradition der Kurfürstlich Mainzischen Bibliothek, Wiesbaden 1982, S. 113-150, bes. S. 113-120, 129-134, 139 f. u. 143-150, sowie S. 160-163.

[53] Vgl. dazu *Werner Krämer,* König Ludwig I. von Bayern – Freund und Förderer Aschaffenburgs, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 2 (1987-1989), S. 18-23, bes. S. 18 f.

[54] Das Haus der Dioskuren war 1828-1829 ausgegraben worden; vgl. *Erika Simon,* Das Pompejanum in Aschaffenburg und seine Vorbilder in Pompeji, in: Aschaffenburger Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 6 (1979), S. 421-438, dies S. 428. – Die Dioskuren (griechisch: Dioskuroi), das göttliche Zwillingspaar der griechischen Mythologie, schon in vordorischer Zeit in ganz Griechenland verehrt, erhielten schließlich die Namen Kastor und Polydeukes (lateinisch: Castor und Pollux); vgl. *Hans von Geisau,* Dioskuroi, in: Der Kleine Pauly (wie Anm. 11), Bd. 2, Sp. 92-94.

[55] Zu diesem (1792-1847), seit 1820 Professor der Baukunst an der Akademie der bildenden Künste in München, ab 1837 außerdem Oberbaurat bei der obersten Baubehörde im Staatsministerium des Innern und Generaldirektor der plastischen Denkmale des Königreiches Bayern, im gleichen Jahr durch Verleihung des Ritterkreuzes des Zivilverdienstordens der bayerischen Krone in den persönlichen Adel erhoben, vgl. *Carl Albert Regnet,* Lebensgang des Meisters, in: Hans Moninger, Friedrich von Gärtner's Original-Pläne und Studien bestehend in Zeichnungen, Skizzen, Aquarellen, Radirungen, Lithographien, Skripten etc. etc. Mit einem Anhange enthaltend: Arbeiten nebst Biographien der bei der Ausführung seiner Bauwerke thätig gewesenen Schüler sowie

von München nach Italien auf[56]. Bereits am 28. Februar traf die bayerische Reisegesellschaft in Neapel ein und blieb dort, von wo aus mehrere Ausflüge nach Pompeji unternommen wurden, zwei Wochen[57]. Bei einem dieser Pompeji-Besuche wurde am 4. März zu Ehren Ludwigs I. eine Privatausgrabung gemacht, über die Gärtner folgendes berichtete[58]:

> „Der die Ausgrabungen in Pompeji leitende Architekt Bianchi gab dem König, der ihn nach dem Namen der Straße, in der das Haus lag, fragte, zur Antwort: Strada di Mercurio[59]. Der König wandte sich darauf lächelnd zu seinen Begleitern: ‚O weh, das ist der Gott der Diebe und Spitzbuben[60]. Ich verspreche mir sonach nichts von der Ausgrabung, bei denen ich ohnehin nie glücklich bin, so oft für mich in Pompeji gegraben wurde.' Die ausgegrabenen Gegenstände waren danach auch wertlos. Und als man in einem Nebenzimmer nochmals grub, fand man unter der ersten Erdschicht eine frische Orangenschale. Bei diesem Anblick konnten wir natürlich nur lachen."

Am 14. März fuhr Ludwig I. nebst Gefolge mit einem Dampfschiff nach Sizilien, wo sehr viele Sehenswürdigkeiten besucht wurden. Nach der Rückkehr von dieser Insel begab sich der König am 10. April nach Ischia und Gärtner zu weiteren Studien nach Pompeji[61]. Als er diese abgeschlossen hatte, schrieb Gärtner am 21. April seiner Frau[62]:

> „Ich verlebte 8 Tage[63], und zwar – verzeihe das offene Geständnis – bei einer alten Geliebten, die mich schon vor 20 Jahren[64] entzückte, die, obschon nun um so viel älter, fast noch lieblicher als früher geworden ist, an der ich um so mehr Reize entdecke, je länger ich bei ihr weilte. Es waren nicht die glühenden Augen einer Sizilianerin, die mich fesselten,

---

seines Vaters Andreas Gärtner, kgl.-bayer. Hofbau-Intendanten, München 1882, S. IX-XXIV, und *Oswald Hederer*, Friedrich von Gärtner 1792-1847. Leben, Werk, Schüler (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 30), München 1976, S. 13-80 u. 254-262.

56 Vgl. *Hederer* (wie Anm. 55), S. 70.

57 Vgl. ebd., S. 71 u. 261.

58 Auszug aus Gärtners Tagebuch der Italienreise ebd., S. 71.

59 Die Strada di Mercurio, an der auch das Haus der Dioskuren liegt, ist die größte Nord-Süd-Verbindung der Regio VI.

60 Merkur (lateinisch: Mercurius), der Gott der Kaufleute in der römischen Mythologie, wurde auch von den Dieben verehrt; vgl. *Gerhard Radke* u. *Konrat Ziegler*, Mercurius, in: Der Kleine Pauly (wie Anm. 11), Bd. 3, Sp. 1229-1230.

61 Vgl. *Hederer* (wie Anm. 55), S. 72 u. 261.

62 Auszüge aus Gärtners Brief vom 21. April 1839 aus Neapel an seine Frau Lambertine ebd., S. 72 f., und *Kristin Sinkel*, Pompejanum in Aschaffenburg. Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschafffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, S. 68; da beide editorisch nicht konsequent, wurde die Zeichensetzung modernisiert.

63 Vom 12. bis zum 19. April 1839; vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 68.

64 Während seines ersten und langen Italienaufenthaltes (1814-1817) hatte Gärtner Pompeji mehrmals, nämlich im Mai und im September 1816, besucht; vgl. *Hederer* (wie Anm. 55), S. 29, 31 u. 258.

es war – das 1800jährige Pompeji. Ich hatte mein Hauptquartier in Torre Annunziata aufgeschlagen. Ich war allein. Still war alles um mich. Das gewölbte Zimmer widerhallte von jedem Tritt. Entflohen dem Hofleben, dem immer sich wiederholenden Paradieren, war ich mein eigener Herr und atmete tief auf in der kühlen Morgenluft. Um 6 Uhr kam mein Carricello, ein zweirädriger Wagen, der mich bepackt mit Zeichenapparaten hinwegführte. Durch die Gräberstraße[65], ein höchstbezeichnender Eingang für die verstorbene Stadt, ging ich, das einzige lebende Wesen, entlang, in Gedanken versunken am Haus des Diomedes[66] vorüber und erreichte das Haus des Kustoden[67]. Mein Plan war bald gemacht, im Hause des Castor und Pollux[68] schlug ich mein Lager auf und legte frisch die Hand ans Werk. Welche Wohltat mir diese stille Einsamkeit war, ist nicht möglich in Worten zu schreiben. Ich konnte und durfte nach eigener Empfindung den ganzen Genuß dieser heiligen Umgebung einsaugen, brauchte nicht mehr vorerst zu spähen, wo der Hofwind herwehe, um die Saiten danach zu stimmen, die er gleich der Äolsharfe zu berühren kommt, um selbstgefällige Laute zu hören. Ich war mir selbst wiedergegeben, und meine Jugendzeit lag vergegenwärtigt vor mir, wo ich auf gleiche Weise die Ruinen einer längst vergangenen Zeit zusammensuchte. [. . .] So kam der Mittag heran. Ich legte Richtscheid und Zirkel beiseite, setzte mich an einen antiken Marmortisch und schnitt mir ein Stückchen Brot nur ab und schälte meine Orange. Bald darauf arbeitete ich wieder fort, bis die Sonne gesunken war [. . .]. So wie der erste Tag flogen 8 Tage hintereinander weg. [. . .] Ich habe die Satisfaktion, meine Aufgabe mehr als gelöst zu haben. Ich habe täglich 10 Stunden ununterbrochen gearbeitet und für die kurze Zeit gewiß nicht wenig gesammelt."

Dieser Brief, der deutliche Kritik am Hofleben enthält, offenbart, wie wohl sich Gärtner bei seiner Arbeit an der antiken Stätte fühlte und daß er sich seiner Leistung wohl bewußt war. Als Ergebnis brachte der Architekt den Grundriß des Hauses der Dioskuren sowie Detailzeichnungen dieses und anderer pompejanischer Bauten nach München mit[69], wo er mit der Ausarbeitung der Pläne für den Neubau des Hauses in Aschaffenburg begann[70].

---

65 Vgl. Anm. 8.

66 Vgl. ebd.

67 Aufseher der Ausgrabungsstätte am Eingang (Herculaner Tor) Pompejis.

68 Vgl. Anm. 54 u. 59; die genaue Position dieses Hauses im Plan: Regio VI 9, 6-7.

69 Auflistung bei *Moninger* (wie Anm. 55), S. 9 (Nr. 295-308) u. 82 (Nr. 1670-1673); vgl. dazu auch *Simon* (wie Anm. 54), S. 429, und *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 68. Die bei *Moninger*, S. 84 (Nr. 1714-1722), aufgeführten Kopien von Wandmalereien dürften nicht schon damals, wie von *Sinkel*, S. 68, angenommen, sondern erst im Herbst 1844 bei Gärtners weiterem Besuch in Pompeji, der der Innenausstattung des Aschaffenburger Hauses galt – vgl. *Simon*, S. 427 –, entstanden sein. – Bereits bei seinen früheren Besuchen in Pompeji (1816) hatte Gärtner dort Zeichnungen angefertigt; vgl. *Moninger*, S. 7 (Nr. 226 u. 240 ff.) u. 8 (Nr. 249 f.).

Ende 1839 waren die Planungen so weit gediehen, daß der Baubeginn für das Haushaltsjahr[71] 1841/42 und die Fertigstellung für das Haushaltsjahr 1845/46 vorgesehen sowie die Gesamtkosten mit 150 000 Gulden veranschlagt werden konnten[72]. Knapp fünf Monate später, am 24. Mai 1840, schrieb König Ludwig I. aus Aschaffenburg an Gärtner[73]:

> „Ich glaube eine geeignete Stelle für's Pompejanische Haus hier gefunden zu haben. Bringen Sie nicht nur dessen Grundriß nebst Maaßen, sondern auch dessen Ansichten mit. Wenn nur die Stelle geräumig genug für dasselbe ist. Es soll hier wohlfeil gebaut werden, wenigstens nach dem Preiß eines neuen Hauses zu schließen."

In der Tat erwies sich der ausgesuchte Bauplatz als nicht „geräumig genug", weshalb im Herbst 1840 durch Tausch gegen Staatseigentum und durch Zuzahlung ein Weinberg, der an dem zum Main hin liegenden Teil des Schöntals grenzte, erworben wurde[74]. Zuvor schon war Carl Ludwig Louis[75] zum örtlichen Bauleiter bestimmt worden[76]. Mit diesem legte Gärtner in Mün-

---

[70] Auflistung sämtlicher Pläne und Zeichnungen für das Pompejanum bei *Moninger* (wie Anm. 5), S. 82 ff.

[71] In Bayern lief damals das Verwaltungsjahr vom 1. Oktober bis zum 30. September; vgl. *Karl Weber,* Neue Gesetz- und Verordnungen-Sammlung für das Königreich Bayern mit Einschluß der Reichsgesetzgebung. Enthaltend die auf dem Gebiete der Verfassung und Verwaltung geltenden oder die Interessen des Staatsbürgers betreffenden Gesetze, Verordnungen und sonstigen Bestimmungen, zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen, Bd. 2, Nördlingen 1882, S. 567.

[72] So in dem am 26. Dezember 1839 aufgestellten Verzeichnis jener Bauten, die auf Kosten der königlichen Kabinettskasse errichtet werden; vgl. *Moninger* (wie Anm. 55), S. 81 f. Im Gegensatz zu diesen Planungen beliefen sich die Baukosten letztendlich auf insgesamt 264 496 Gulden 16 Kreuzer; vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 108. Hinsichtlich des Wertes von einem Gulden, bezogen auf Lebensmittelpreise zur Zeit der Bauausführung, vgl. *Hans-Bernd Spies,* Materialverfälschung beim Bau des Pompejanums in Aschaffenburg 1847, unten S. 111-115, dies S. 114.

[73] Auszugsweiser Druck des Schreibens bei *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 74 u. 76. Gärtner kam Anfang Juni nach Aschaffenburg; vgl. Aschaffenburger Zeitung 1840, Nr. 137 (8. Juni), S. [4]. Zu einer auch über Aschaffenburg führenden Reise später im Jahr 1840 vgl. *Hederer* (wie Anm. 55), S. 302.

[74] Vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 76 u. 79. Zur damaligen Ausdehnung des Schöntals – vom heutigen Park dieses Namens halbkreisförmig um die Stadt und das Kapuzinerkloster herum bis zum Main – vgl. *Jakob May,* Beschreibung und Geschichte der königlichen Schlösser und Lustgärten von Würzburg, Aschaffenburg, Veitshöchheim, Werneck und Bad Brückenau im Unter-Main-Kreise des Königreich's Bayern, Würzburg 1830, S. 96-99.

[75] Zu diesem (1793-1854) vgl. *Carsten Pollnick,* „Als Mensch zierte ihn ein heiteres und anregendes Wesen". Carl Ludwig Louis – der Bauleiter des Pompejanischen Hauses in Aschaffenburg, unten S. 106-110.

[76] Dazu vgl. Schreiben Gärtners an König Ludwig I. vom 21. Juli 1840, auszugsweiser Druck bei *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 149 f., dies S. 149: „Ludwig Louis wird gegen Ende des künftigen Monats, etwa am 20. August hier [München] eintreffen dürfen, um mit reifer Überlegung, alles vorzubereiten, was die Wichtigkeit dieses Baues erfordert." Der Termin wurde allerdings verschoben, Louis traf erst am 6. September 1840 in München ein; vgl. ebd., S. 81 u. 150 (Auszüge aus Schreiben Gärtners an König Ludwig I. vom 6. August und vom 7. September 1840).

chen einen Zeitplan für die Errichtung des Pompejanischen Hauses fest, den er dem König am 9. September mitteilte[77]:

„Wir haben vorläufig die Zeiteinteilung für Herstellung des Baues – die allerhöchste Genehmigung vorbehalten – auf folgende Weise feststellen zu sollen geglaubt.

1840/41 1. Ankauf von Material, als Kalk und Steine.
a) Kalk um ihn so bald als möglich [. . .] löschen und einsumpfen zu können, damit er für den vorgezeichneten Zweck vollkommen tauglich werde.
b) Steine, um sie von ihrer Bruchfeuchtigkeit durch Trocknen in der Luft möglichst zu befreien, damit der Bewurf keinem voraussichtlichen Verderben unterworfen sei.
2. a) Herstellen der Werkpläne und Modelle. (während des Winters)
b) Aushebung des Grundes zum Fundament, Anebnung des Terrains,
c) Herstellung der Kellerfundamente insofern dies bis zur feierlichen Grundsteinlegung zu geschehen hat.
d) Herstellung der Steinmetzarbeiten, um im folgenden Jahre nicht aufgehalten zu sein, Säulen, Gesimse etc. zu versetzen.

1841/42 a) Grundsteinlegung und Herstellung des Rohbaues,
b) Auflegung des Daches.

1842/43 Belassung des Rohbaues zum gehörigen Austrocknen.
Anfertigung der Schreiner- und Schlosser Arbeiten etc.
Herstellung der Mosaikfußböden.

1843/44 Bewerfen von Außen und Innen, Bemalen von Außen.
Anlage der äußeren Treppe und der Pflanzungen.

1844/45 Bemalung von Innen – Vollendung des Baues!“

Zu jener Zeit war auch das Korkmodell des Hauses des Sallust (italienisch: Casa di Sallustio)[78] vollendet, das Ludwig I. unter der Leitung von Raffaele Gargiulo durch den Modellbaukünstler Agostino Padiglione und den Maler Giuseppe Abbate hatte anfertigen lassen[79] und das auf ein bereits 1833 von

[77] Schreiben Gärtners an König Ludwig I. vom 9. September 1840, Druck bei *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 150 f., dies S. 151.

[78] Position dieses Hauses im Plan: Regio VI 2, 4.

[79] Vgl. *Valentin Kockel*, Das Haus des Sallust in Pompeji. Eine dreidimensionale archäologische Dokumentation aus dem 19. Jahrhundert, in: Werner Helmberger u. Valentin Kockel (Bearb.), Rom über die Alpen tragen. Fürsten sammeln antike Architektur: Die Aschaffenburger Korkmodelle. Mit einem Bestandskatalog, Landshut/Ergolding 1993, S. 135-148, hinsichtlich des Modells und der Modellanfertiger ebd., S. 139-142; vgl. auch *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 81 f. ud. 138 f. (S. 81 u. 138: Gorgiulo, aber S. 139 richtig: Gargiulo).

Padiglione gebautes Modell, welches nicht mehr vorhanden ist, zurückging[80]. Es traf im Juli 1841 in München ein[81].

Obwohl der von Gärtner und Louis festgelegte Zeitplan nicht eingehalten wurde – die ersten vorbereitenden Arbeiten begannen zwar 1840[82], aber die Grundsteinlegung durch König Ludwig I. erfolgte erst am 10. Juni 1843[83], und die Vollendung durch Abschluß der Wandmalereien ist sogar erst für den Herbst 1850 zu verzeichnen[84] –, wies Joseph Merkel[85], Bibliothekar der Hofbibliothek und Professor am Lyzeum zu Aschaffenburg, in seiner im Herbst 1842 abgeschlossenen „Beschreibung von Aschaffenburg" schon auf das im Bau befindliche Gebäude hin[86]:

> „Auf einem sanft ansteigenden Wege treten wir aus dem Gehölze hervor und das Thor einer neuen Welt öffnet sich dem überraschten Auge. Der in der Tiefe sanft hingleitende Strom mit seinen weitbogigen Krümmungen, Schloß, Stadt und Brücke, eine fruchtbare Ebene jenseits des

---

[80] Vgl. *Kockel* (wie Anm. 79), S. 142 f. u. 147.

[81] Vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 82, und *Kockel* (wie Anm. 79), S. 140. Zum weiteren Verbleib des Modells vgl. *Kockel*, ebd., sowie *Werner Helmberger* u. *Valentin Kockel*, Bestandskatalog. Die Sammlung der Korkmodelle im Aschaffenburger Schloß, in: Helmberger/Kockel (wie Anm. 79), S. 171-325, dies S. 321 ff. (Beitrag Kockel), bes. S. 322. Zur Bedeutung des Modells *Kockel* (wie Anm. 79), S. 144: „Das Modell der Casa di Sallustio steht damit für zwei Aspekte, die die ganze Geschichte des Korkmodellbaus bestimmen. Einerseits bezeugt es wie kein anderes den hohen Anspruch einer bis in die kleinste Einzelheit verfolgten Genauigkeit. Andererseits wirft es ein bezeichnendes Licht auf die didaktischen Bemühungen des frühen 19. Jahrhunderts. Ludwig hatte es zusammen mit den nachgeformten antiken Gebrauchsgegenständen als Anschauungsmaterial für sein ‚römisches Haus' in Aschaffenburg erworben. Wie ein Bild im Bild sollte so der Besucher in der modernen Fassung eines antiken Hauses sozusagen die archäologische Rohform betrachten können. Die Rekonstruktion wurde damit überprüfbar und legitimiert. [. . .] Erst wenn das Modell der Casa di Sallustio endgültig seinen Platz im restaurierten Pompejanum aufnimmt, wird es seinen eigentlichen Zweck erfüllen."

[82] Vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 66 u. 81; Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus, zum reponirten Akt 210/4, Bd. 1-5 (Fotokopie im Landbauamt Aschaffenburg; Original: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München).

[83] Vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 66 u. 81, und *Werner Krämer*, Die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg, unten S. 100-105, bes. S. 101 f.

[84] Vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 66, 102 u. 106.

[85] Zu diesem (1788-1866), von 1818 bis zu seinem Tod Hofbibliothekar, vgl. u. a. *von der Gönna* (wie Anm. 52), S. 231 f., 238 ff. u. 245-273, bes. S. 245-253, 256-260 u. 266-269; *Hans-Bernd Spies*, Die Tasso-Biographie Joseph Merkels, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 1 (1983-1986), S. 35-37; *Karl Köhler*, Joseph Merkel, engster Freund der Brentanos, in: Brigitte Schad (Hrsg.), Die Aschaffenburger Brentanos. Beiträge zur Geschichte der Familie aus unbekanntem Nachlaß-Material (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 25), Aschaffenburg 1984, S. 90-101.

[86] *Joseph Merkel*, Topograpie und Statistik, in: Stephan Behlen u. Joseph Merkel, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart, Aschaffenburg 1843, S. 41-103, dies S. 87 f. Dieser Buchbeitrag Merkels hat lediglich im Inhaltsverzeichnis (S. V) den oben im Text zitierten Titel. Das gemeinsame Vorwort beider Autoren (S. III-IV) ist zum Abschluß datiert mit „Aschaffenburg, in November 1842."

> Stromes, demselben entlang Dörfer, Fluren, zum Theil durchschnitten von den in den Schönbusch führenden Alleen, das schöne Hofgut Nilkheim, und in weiter Ferne, Flecken und Dörfer am Saume des Waldes geben dem schönen Naturgemälde Colorit, Gehalt und Wirkung. [. . .] Dieser Theil des Schönthals[87] und seine äußeren Begränzungen wurden auf Anordnung des regierenden Königs von Bayern sehr verschönert und es sind eben Schöpfungen – eine prachtvolle Villa, getreue Nachbildung einer pompejanischen – im Entstehen, die Natur und Kunst auf eine Weise verschmelzen werden, welche dem Naturfreunde eine höchst lohnende Fernsicht bieten und dem Kunstkenner einen seltenen, hier nicht geahnten Hochgenuß gewähren wird."

Nachdem im Sommer 1845 mit der Bemalung des Außenbaues begonnen worden war[88], schrieb König Ludwig I. am 30. September an Caroline von Heygendorf[89], mit der er von 1840 bis zu ihrem Tod in Briefwechsel stand[90], voller Stolz[91]:

> „Mein Pompejanisches Haus hier steht, an Bemalung des Äußeren wird sich eben beschäftigt. Grundplan genau Zoll für Zoll mit dem einen Theil der Häuser, welchen die Benennung Kastor und Polux beygelegt wird[92]. Es giebt dieses das erste facsimile[93].
> Das wäre etwas für Göthe[94] gewesen".

---

87 Vgl. Anm. 74 und *Merkel* (wie Anm. 86), S. 86 f.

88 Vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 66 u. 93.

89 Die Schauspielerin und Sängerin Caroline Jagemann (1777-1848), die Ludwig I. als Knabe in Mannheim kennengelernt hatte, war 1802 Mätresse des Herzogs (ab 1815 Großherzogs) Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757-1828, seit 1758 unter Vormundschaft, ab 1775 selbständig regierend) geworden, der sie 1809 als Frau von Heygendorf in den Adelsstand erhob; vgl. *Wolfgang Freiherr von Löhneysen,* Karoline Jagemann, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1974, S. 294-296, und *Hans Tümmler* (Hrsg.), König Ludwig I. von Bayern und Caroline von Heygendorf in ihren Briefen 1830 bis 1848 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Heft 15), Köln/Wien 1981, bes. S. 1-9 (Einleitung).

90 Der erste überlieferte Brief König Ludwigs I. an Caroline von Heygendorf stammt vom 19. November 1830, doch erst am 27. April 1840 beginnt die kontinuierliche Korrespondenz zwischen beiden; vgl. *Tümmler* (wie Anm. 89), S. 10-17.

91 König Ludwig I. (Aschaffenburg, 30. September 1845) an Caroline von Heygendorf, Druck: ebd., S. 81.

92 Vgl. Anm. 54.

93 Es ist nicht klar, ob der Faksimile-Gedanke von Ludwig I. selbst stammte oder ob er ihn von Gärtner übernahm, denn dieser hatte am 9. September 1840 in seinem Schreiben an den König (wie Anm. 77) von „diesem Bau, der einst gleichsam als ein Facsimile der Alten dastehen soll" gesprochen; *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 150. Es ist natürlich auch möglich, daß Gärtner damit eine Formulierung Ludwigs I. aufgegriffen hatte.

94 Goethe; vgl. Anm. 4.

In der Tat wurde das Pompejanische Haus Ludwigs I. ein Faksimile, allerdings nicht im Sinne einer getreuen Nachbildung einer bestimmten Vorlage[95], sondern in der ursprünglichen Bedeutung des lateinischen Ausdruckes ‚fac simile' (mach etwas Ähnliches; gibt ein Beispiel)[96]. Dementsprechend wurde das Haus der Dioskuren nicht einfach nachgebaut, soweit das möglich war, sondern dessen Grundriß wurde unter sinnvollen und ästhetischen Gesichtspunkten verändert[97]. Auch für die Wandmalereien wurden nicht nur aus dem Haus der Dioskuren stammende Stücke als Vorlagen genommen, sondern ebenso solche aus anderen Häusern[98]. Als Faksimile, wie Ludwig I. es verstand, sollte sein Pompejanisches Haus einen Eindruck vermitteln von dem Leben in einem römischen Haus; es war daher als musealer Bau konzipiert und der Allgemeinheit zugänglich[99].

Zunächst wurde dieses Gebäude, wie vom Bauherrn selbst, ‚Pompejanisches Haus' genannt. Auch im ersten nach dessen Vollendung erschienenen und von Bürgermeister Adalbert von Herrlein[100] verfaßten Stadtführer[101] heißt das einschlägige Kapitel noch „Das pompejanische Haus"[102], ebenso steht auf dem beigefügten Stadtplan zweimal „Pompejanisches Haus", aber auf einem ebenfalls beiliegenden Bauplan (Längenschnitt, Ansicht gegen den Main und Grundrisse) lautet die Überschrift allerdings: „Das Pompejanum bei Aschaffenburg". Dieser Begriff sollte sich nach und nach gegen den älteren durchsetzen. So liest man im ersten Adreßbuch der Stadt unter „Hanauerstraße" mit der Hausnummer B 130 schlicht „Pompejanum"[103], wenngleich in der Einleitung noch vom „sog. ‚Pompejan. Haus'"[104] die Rede ist.

---

95 Vgl. *Hans Schulz,* Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 1, Straßburg 1913, S. 199, und Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache, hrsg. von der Dudenredaktion (Duden, Bd. 1), Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich [20]1991, S. 262.

96 Vgl. *Schulz* (wie Anm. 95), Bd. 1, S. 199, und *Karl Ernst Georges,* Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel. Unveränderter Nachdruck der achten verbesserten und vermehrten Auflage von Heinrich Georges, Bd. 2, Darmstadt 1983, Sp. 2672 f.

97 Vgl. *Simon* (wie Anm. 54), S. 430-433, und *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 108 u. 110-114; ebd., S. 107: Überlagerung beider Grundrisse. Der erste Grundriß für den Neubau war vor Ende 1841 in die endgültige Fassung abgeändert worden; vgl. ebd., S. 82 f.

98 Vgl. *Simon* (wie Anm. 54), S. 435-438, und *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 116-125; ebd., S. 146-149, Auflistung der Gemälde in Aschaffenburg und Angabe ihrer Herkunft.

99 Vgl. *Simon* (wie Anm. 54), S. 425, und *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 114 u. 116; außerdem *Hederer* (wie Anm. 55), S. 182.

100 Zu diesem (1798-1870). 1835-1864 Bürgermeister von Aschaffenburg, vgl. *Carsten Pollnick,* Aschaffenburger Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983, Würzburg 1983, S. 40-45.

101 *Adalbert von Herrlein,* Aschaffenburg und seine Umgebung. Ein Handbuch für Fremde, Aschaffenburg 1859.

102 Ebd., S. 16-24.

103 *Max Hochsprung,* Wohnungs-Anzeiger nebst Adreß- und Geschäftshandbuch für die Stadt Aschaffenburg auf das Jahr 1879, Aschaffenburg 1879, S. 13.

Der 29 Jahre nach Herrleins Stadtbeschreibung und sieben Jahre nach dem genannten Adreßbuch 1886 herausgekommene Stadtführer kündigt im Inhaltsverzeichnis das einschlägige Kapitel mit „Das pompejanische Haus“[105] an, doch an der entsprechenden Stelle lautet die Überschrift „Das Pompejanum oder das pompejanische Haus“[106]. Die zehn Jahre später herauskommende zweite Auflage hat zwar die gleiche Kapitelsüberschrift[107], doch in dem das Inhaltsverzeichnis ersetzenden Register steht nur „Pompejanum“[108]. Auf dem Stadtplan im Anhang ist nicht nur das Gebäude mit seinem heute geläufigen Namen bezeichnet, sondern man erkennt auch, daß es in seiner Nähe eine Pompejanumstraße gibt. Diese Straßenbenennung war Ende 1894 beschlossen worden[109]. Damit war der Weg dafür geebnet, daß der Begriff ‚Pompejanisches Haus‘ gänzlich durch ‚Pompejanum‘ abgelöst wurde[110].

---

[104] Ebd., S. IV. Im nächsten Adreßbuch – *Lorenz Lieb,* Adreß- und Geschäftshandbuch nebst Wohnungs-Anzeiger für die Stadt Aschaffenburg auf das Jahr 1882, Aschaffenburg 1882 – heißt es in der Einleitung (S. IV) „das ‚Pompejanische Haus‘“ und im Straßenverzeichnis unter „Hanauerstraße“ diesmal (S. 100): „1 Staatsärar, Pompejanum.“

[105] *Johann Schober,* Aschaffenburg und seine Umgebung. Führer durch die Stadt und Umgebung mit Ansichten, einem Stadtplan und Wegeskizzen, Aschaffenburg 1886, S. V. Das dem Titelblatt gegenüberstehende Foto hat die Unterschrift „Das pompejanische Haus“, auf der Karte im Anhang heißt es „Pompejanum“.

[106] Ebd., S. 21. Im entsprechenden Text kommen beide Ausdrücke vor (S. 22 bzw. 26).

[107] Vgl. *Johann Schober,* Aschaffenburg. Führer durch die Stadt und nächste Umgebung mit Ansichten und einem Stadtplan, Aschaffenburg ²1896, S. 24.

[108] Ebd., ungezählte Registerseite.

[109] Vgl. Straßen-Taufe, in: Aschaffenburger Zeitung 1894, Nr. 344 (22. Dezember), Zweites Blatt, S. [1].

[110] Als Kurzform für ‚Pompejanisches Haus‘ – so Gärtner und Ludwig I.; vgl. *Sinkel* (wie Anm. 62), S. 140, 150 f., 154, 156 u. 159 – dürfte das von ‚Pompeii‘ abgeleitete Adjektiv – wie z. B. in Venus Pompeiana (vgl. Anm. 38) – in substantivierter Form als ‚Pompeianum‘ bzw. ‚Pompejanum‘ von klassisch gebildeten Männern wie Herrlein und Merkel – vgl. Anm. 100 bzw. 85 – eingeführt worden sein, ohne daß die von *Simon* (wie Anm. 54), S. 434, vermutete Herleitung erforderlich gewesen wäre.

Die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg

von Werner Krämer

Vor 150 Jahren, am Samstag, dem 10. Juni 1843, fand die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg statt. König Ludwig I. von Bayern[1], der sich schon als Kronprinz Aschaffenburg als Sommerresidenz erwählt hatte, schuf sich mit dem Pompejanum, einem dem Haus des Castor und Pollux in Pompeji nachempfundenen Bau, ein Stück antike Welt in seinem bayerischen Nizza.

Im Herbst 1840 hatte das bayerische Königshaus das Gelände für den Bau des pompejanischen Hauses durch Tausch auf die erforderliche Größe erweitern können[2]. Für die Einrichtung des Werkplatzes wurde zusätzlich ein Teil des am Ziegelberg liegenden Gartenlandes des Aschaffenburger Bürgers Michael Adam Müller für jährlich etwa 24 Gulden gepachtet[3]. Nach Bestellung des an der Aschaffenburger Gewerbschule tätigen Professors Carl Ludwig Louis[4] zum örtlichen Bauleiter begannen im Juni 1840 die Vorarbeiten am Bauplatz. Die Ausschreibungen für das Baumaterial erfolgten im Januar, im März und im Mai 1841, noch nicht unter den späteren Namen Pompejanisches Haus oder Pompejanum, sondern für den „königlichen Privat-Neubau in Aschaffenburg"[5]. Die Zuschläge, mit Lieferungs-Kontrakten vom 25. Februar 1841 schriftlich besiegelt, erhielten für die roten Mauersteine das Aschaffenburger Handelshaus Alois Dessauer, für die grauen Mauersteine der hiesige

---

1 König Ludwig I. von Bayern, geb. 25. August 1786, gest. 29. Februar 1868, regierte von 1825 bis 1848; von 1816 bis 1866 verbrachte er fast jeden Sommer einige Wochen in Aschaffenburg; vgl. *Werner Krämer,* König Ludwig I. von Bayern – Freund und Förderer Aschaffenburgs, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 2 (1987-1989), S. 18-23.

2 Das für den Bau des Pompejanums vorhandene Staatsgelände reichte nicht aus, so daß von dem Aschaffenburger Bürger Anton Köhler ein an den ‚Königlichen Garten Schönthal' (heutiger Schloßgarten) angrenzender Weinberg durch Tausch mit einem anderen Staatseigentum und Zahlung von 2888 Gulden und 26 Kreuzer erworben wurde; vgl. *Kristin Sinkel,* Pompejanum in Aschaffenburg. Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, S. 76 u. 79.

3 Vgl. entsprechendes Protokoll vom 19. November 1840: I. Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus, zum reponierten Akt 210/4, S. 11 ff.; benutzt wurde die Fotokopie der jeweiligen Bände des Bautagebuches im Landbauamt Aschaffenburg (Original: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München).

4 Zu diesem (1793-1854) vgl. *Carsten Pollnick,* „Als Mensch zierte ihn ein heiteres und anregendes Wesen". Carl Ludwig Louis – der Bauleiter des Pompejanischen Hauses in Aschaffenburg, unten S. 106-110.

5 Vgl. Bekanntmachung vom 7. Januar 1841, in: Aschaffenburger Zeitung (künftig: AZ) 1841, Nr. 8 (9. Januar), S. [3 f.], Zitat S. [3]; undatierte Bekanntmachungen in: ebd., Nr. 73 (26. März), S. [4], bzw. Nr. 125 (26. Mai), S. [4].

Pflastermeister Adam Kipp und für die Kalklieferungen die Aschaffenburger Ziegelmeister Simon Schwind, Philipp Schwind und Adam Friedrich[6].

Bis zur Grundsteinlegung fanden in den Jahren 1840, 1841, 1842 und im Frühjahr 1843 Vermessungen statt, wurden die Fundamente gemauert, Steine und Säulen für den Hausbau gerichtet und die Terrassenmauer zum Main hin weitgehend erstellt. Zeitweise waren 30 Maurergesellen, elf Lehrjungen, 26 männliche und sechs weibliche Taglöhner, letztere zum Wassertragen, später auch zunehmend Steinhauergesellen am pompejanischen Hausbau tätig[7].

Die Vorbereitungen zur Grundsteinlegung waren lediglich auf der Baustelle selbst bemerkbar. Nur aus dem „II. Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus" geht hervor, daß am 22. Mai 1843 auf dem Bauplatz ein Bretterboden für das Zelt für „die Allerhöchsten Herrschaften bei der feierlichen Grundsteinlegung" gelegt wurde und im Arbeitslokal am Bauplatz das beim Aschaffenburger Schreinermeister Heinrich Flucke von Ignatz Goldstein gefertigte Holzmodell des Pompejanums zur Aufstellung kam[8]. Auch die Grundsteinlegung selbst ist nur aus dem Bautagebuch bekannt. Hier heißt es[9]:

> „Den 10. Juni 1843. Auf den Allerhöchsten Befehl von Seiner Majästät wurden heute schleunige Vorbereitungen zur Grundsteinlegung getroffen. Herr Direktor und Oberbaurath v. Gärtner[10] bestimmte den Ort wohin der Grundstein gelegt werden sollte und es wurde sogleich unter Dessen Leitung der Grundstein auf Ort und Stelle gebracht und bis zur Höhe des Deckels eingemauert. Auf Anordnung des Herrn Direktor v. Gärtner wurde auf einer Seite des Grundsteines der Boden ausgegraben und durch einige Stufen gangbar gemacht. Das Modell des Baues nebst Plänen und Dokumenten wurde auf dem Bauplatz zunächst dem Grundsteine aufgestellt. Hammer und Kelle wurden gleichfalls beigelegt. Um halb Zwölf Uhr kamen Seine Majästät und legten den Grund-

---

[6] Vgl. I. Tagebuch (wie Anm. 3), S. 44 f.

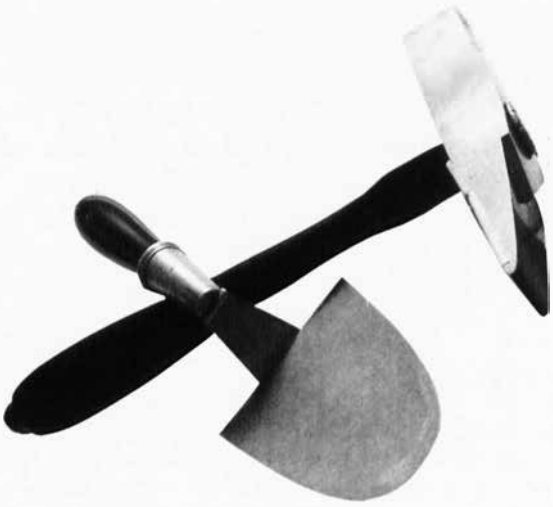
[7] Vgl. Tageseintragung vom 15. Juli 1841, ebd., S. 98. In den Tagebüchern des Pompejanischen Hausbaues – es gibt deren fünf, beginnend am 10. Juni 1840 und endend am 4. August 1850 – wurden tagtäglich die genaue Zahl der am Bau Beschäftigten und deren Arbeiten sowie alle Ereignisse, die mit dem Bau im Zusammenhang standen – so z. B. „Bei Schmied Weber wurden heute 4 Stück Geschirr scharf gemacht" –, festgehalten.

[8] Vgl. Eintragung vom 22. Mai 1843: II. Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus (wie Anm. 3), S. 138 f.

[9] Ebd., S. 153 ff.

[10] Friedrich von Gärtner, geb. 10. Dezember 1792, gest. 21. April 1847, war der Hofarchitekt König Ludwigs I. Ab 1841 war er auch Direktor der Akademie in München und Generalinspekteur der bayerischen Kunstdenkmäler; spätestens 1840 war Gärtner von König Ludwig I. beauftragt worden, in Aschaffenburg das Pompejanum zu errichten; vgl. zu diesem *Oswald Hederer*, Friedrich von Gärtner 1792-1847. Leben, Werk, Schüler (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 30), München 1976.

stein Eigenhändig selbst. Herr Direktor v. Gärtner und Herr Professor Louis standen zur Seite Seiner Majästät und überreichten die beiden Marmortafeln worauf Grundriß und Ansicht des Baues gravirt waren nebst Urkunde auf Porzelan gemalt, Portrait Seiner Majästät und verschiedene Münzsorten. Zugegen waren auch die beiden Herrn Flügeladjudanten Herrn Rittmeister Freyherr von Hunoltstein und Herr Oberlieutnant Graf Büttler. Herr Garteninspektor Seitz, Herr Schloßverwalter Richart. Steinhauermeister J. Herkert, Maurermeister B. Hospes und Zimmermeister G. Protz[11] waren mit ihren Werkleuten, mit verschiedenen Arbeiten beschäftiget auch zugegen. Nach Beendigung der Grundsteinlegung wurde gemäß Allerhöchstem Befehles noch einige Schuh hoch auf den Grundsteine aufgemauert wobei 8 Maurer und 5 Taglöhner beschäftiget waren. 6 Maurer und 5 Taglöhner waren den ganzen Tag über mit dem Transporte der Steine etc beschäftiget. Die Nacht hindurch/: vom 10 auf den 11ten:/ wurde von 2 Arbeitern der Grundstein abwechselnd bewacht. [. . .] Das Modell, Baupläne nebst Hammer und Kelle wurden wieder in das Arbeitslokal gebracht."



Originale von Hammer und Kelle, Landbauamt Aschaffenburg (Aufnahme: Erich Müller-Grünitz, 1993).

[11] Zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung war der Steinhauermeister Jakob Herkert 34 Jahre alt, er wohnte in der Würzburger Straße vor dem Sandtor; der Maurermeister Balthasar Hospes stand im 51. Lebensjahr; der Zimmermeister Georg Protz war 38 Jahre alt und hatte seine Werkstatt jenseits des Löhergrabens am Friedhof. Alle drei Handwerksmeister waren Aschaffenburger Bürger.

Die Aschaffenburger Zeitung vom 10. und vom 12. Juni 1843 berichtete zwar ausführlich über den Empfang König Ludwigs I. am 9. Juni in Aschaffenburg und seine anschließende Hofhaltung, eine Bemerkung über die Grundsteinlegung oder zum Bau des Pompejanums ist jedoch weder an den genannten Tagen noch später in der Tageszeitung zu finden. Nur das Gedicht „Pompeji in Aschaffenburg", von dem Leiter der königlichen Hofbibliothek in Aschaffenburg, Professor Dr. Joseph Merkel[12], verfaßt und auf der Titelseite der Aschaffenburger Zeitung vom 22. Juni 1843 abgedruckt, wies auf das Entstehen des Pompejanischen Hauses in Aschaffenburg hin:

Aschaffenburger Zeitung.

Mit allergnädigstem Privilegium.

Donnerstag — 148 — 22. Juny 1843.

Pompeji in Aschaffenburg.

Was tief verborgen in der Erde Schooß
Jahrhunderte geruht in fernen Gauen,
Und dann an's Licht trat überraschend groß,
Was Alle mit entzücktem Blicke schauen,
Was an der Menschen wandelbares Loos
Erinnernd uns erfüllt mit stillem Grauen:
Davon soll uns ein treues Bild erstehen,
Das wird die Welt hier neu gestaltet sehen.

Und, wenn fortan Pompeji wird genannt,
Wird Asciburgums Namen mit erklingen;
Des Werkes Ruf wird selbst aus fernstem Land
Zahllose Pilger lockend zu uns bringen.
So schafft der Wink der königlichen Hand,
Der allwärts hohe Schöpfungen gelingen,
Dieß Prachtgebäude, das der Nachwelt kündet
Den Ruhm des Kunstgeweihten, der es gründet.

* Verfasser der obigen Strophen ist Professor J. Merkel.

[12] Professor Dr. Joseph Merkel, geb. 4. August 1788, gest. 14. Juni 1866, war von 1807 bis zu seinem Tod Lehrkraft an der Aschaffenburger Universität, dann am Gymnasium und schließlich am Lyceum, ab 1818 war er zusätzlich Hof- und Schloßbibliothekar in Aschaffenburg; vgl. *Karl Köhler*, Joseph Merkel, engster Freund der Brentanos, in: Brigitte Schad (Hrsg.), Die Aschaffenburger Brentanos. Beiträge zur Geschichte der Familie aus unbekanntem Nachlaß-Material (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 25), Aschaffenburg 1984, S. 90-103.

Auch in den Sitzungsprotokollen des Aschaffenburger Stadtmagistrates befindet sich keine Eintragung zur Grundsteinlegung, man war ja nicht eingeladen. Da der Bau des Pompejanischen Hauses Angelegenheit der Krone war, ist von 1840 bis 1852 in den Stadtmagistratsprotokollen nur zweimal der pompejanische Hausbau erwähnt: 1842 bewilligten die Aschaffenburger Stadtväter die Lagerung des Bauholzes auf dem städtischen Holländer-Holzplatz, und im Jahre 1850 stimmte man der Verlegung des Fußweges zum Pompejanum zu[13].

Der nach der Grundsteinlegung erfolgte Weiterbau des Pompejanischen Hauses – am 7. Juli 1843 waren erstmals über hundert Arbeiter an der Baustelle eingesetzt[14] – wie auch die Fertigstellung fanden in der örtlichen Presse kaum Erwähnung. Erst mit dem Artikel „Der Pompejanische Bau bei Aschaffenburg" fand am 6. Dezember 1845 eine ausführliche Beschreibung des königlichen Baues für die Öffentlichkeit statt[15]. Zu den Baumaßnahmen selbst gab es noch vier verschiedenartige Veröffentlichungen in der hiesigen Tageszeitung: Im Januar 1844 wurde „Das Ausgraben der Keller in dem königl. pompejanischen Bau dahier" ausgeschrieben[16], im Januar 1847 warnte man durch eine Zeitungsanzeige die mit Marmorklopfen beschäftigten Arbeiter davor, das

---

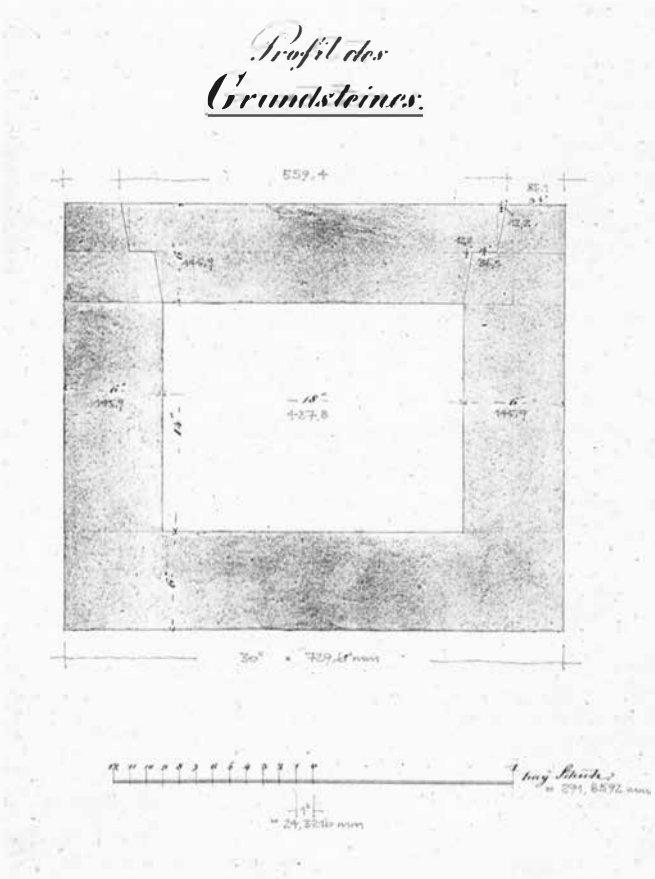
[13] Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Magistratsprotokolle 1842/43: Protokoll vom 7. November 1842, Vortrag Nr. 100; dgl. 1849/50: Protokoll vom 30. September 1850, Vortrag Nr. 1029. – Übrigens sollte ursprünglich die Verbindung zwischen Hanauer Straße und Ziegelbergstraße nach Prof. Louis benannt werden und wurde so auch während der Planungsphase bezeichnet, doch aufgrund der durch den Familiennamen des Bauleiters gegebenen Assoziation zu ‚Louis (Lui)' = ‚Zuhälter' – vgl. dazu *Heinz Küpper,* Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 1797 – sah man von diesem „höchst merkwürdigen Straßennamen" (Auszug aus dem folgenden Zitat) ab; vgl. Oeffentl. Sitzung des Gemeinde-Bevollmächtigten-Kollegiums vom 5. Dezember, in: AZ 1894, Nr. 329 (6. Dezember), S. [2]: „Punkt 8 der Tagesordnung ‚Herstellung der Louis-Straße' (projektirte, geheimgetaufte Straße von der Hanauer zur Ziegelbergstraße, quer durch das Lemke'sche Grundstück) wird zurückgestellt, nachdem über diesen höchst merkwürdigen Namen – er soll dem Andenken an den 1854 † Prof. Louis dienen, der beim Bau des Pompejanums betheiligt gewesen – mehrfache Bedenken aus der Mitte des Kollegiums laut geworden. G.-B. Arold schlägt als Name ‚Prof. Louis-Straße' vor, G.-B. Stenger beispielsweise ‚Hermann Louis-Straße'. G.-B. Haus meint, wenn auch die Straßentaufe nicht Sache des Gemeindekollegs sei, so möge man doch den Magistrat ersuchen, mit Rücksicht auf den Fremdenzuzug einen andern Namen zu wählen." Die Straßenbenennung wurde am 21. Dezember 1894 durch den Magistrat durchgeführt; vgl. AZ 1894, Nr. 344 (22. Dezember), Zweites Blatt, S. [1], unter „Aus Stadt, Kreis und Umgegend": „Straßen-Taufe. In der gestrigen Magistratssitzung wurden die Namen der neuen Straßen im sogenannten Villenviertel nächst dem Pompejanum festgesetzt. Die den Schloßgarten entlang zum Pompejanum führende Straße wurde Pompejanum-Straße [. . .] getauft."

[14] Vgl. Eintragung vom 7. Juli 1843: III. Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus (wie Anm. 3), S. 9.

[15] In: Erheiterungen. Ein Unterhaltungsblatt 1845, Nr. 142 (6. September), S. 565-568. Der entsprechende Artikel war dem Nürnberger Kurier entnommen.

[16] Undatierte Bekanntmachung: AZ 1844, Nr. 22 (26. Januar), S. [4].

Material durch Beimischen von weißem Sand zu verfälschen[17], im Mai 1848 suchte man für die Gartenanlagen am Pompejanum Erde und Schafdünger und brachte gleichzeitig „den verehrlichen Fremden und Einwohnern der Stadt" zur Kenntnis, daß der Eintritt in das Haus nicht mehr gestattet sei, um die Arbeiten nicht zu behindern[18]. Da die Schaulustigen auch weiterhin den Fortgang der Arbeiten störten, mußte das Verbot des Betretens der Baustelle im April 1849 und im Mai 1850 durch Bekanntmachung in der Tageszeitung wiederholt werden[19].



Zeichnung der Ummantelung des Grundsteines, gefertigt von Friedrich von Gärtner (Fotokopie mit Maßangaben in mm, Landbauamt Aschaffenburg).

[17] Undatierte Bekanntmachung: AZ 1847, Nr. 7 (8. Januar), S. [4]; vgl. *Hans-Bernd Spies,* Materialverfälschung beim Bau des Pompejanums in Aschaffenburg 1847, unten S. 111-115.

[18] Undatierte Bekanntmachung: AZ 1848, Nr. 113 (9. Mai), S. [4].

[19] Bekanntmachungen vom 28. April 1849 bzw. 6. Mai 1850: AZ 1849, Nr. 119 (30. April), S. [4] bzw. 1850, Nr. 136 (17. Mai), S. [4].

„Als Mensch zierte ihn ein heiteres und anregendes Wesen“

Carl Ludwig Louis – der Bauleiter des Pompejanischen Hauses in Aschaffenburg

von Carsten Pollnick

Obwohl Carl Ludwig Louis kein gebürtiger Aschaffenburger war, verdankt ihm diese Stadt sowohl in pädagogischer als auch in bauplanerischer Hinsicht sehr viel. Besonders hervorzuheben sind sein Grundrißplan für die Pfarrschule der Muttergottespfarrei (1839), die Leitung und Überwachung der Bauausführung zur Erweiterung der Landwirtschafts- und Gewerbschule (1846/47) am Dammer Weg (heute Kolpingstraße), wo er auch als Lehrer tätig war, seine Bauvorschläge für den Umbau und die Renovierung des städtischen Theaters (1851) und vor allem die örtliche Bauleitung des Pompejanums (1840-1850). Sicherlich hätte der talentierte Ingenieuroffizier und städtische Baurat noch weitere Pläne entworfen und realisieren lassen sowie vielen Schülern sein Fachwissen vermittelt, wäre er nicht bereits 1854, im Alter von nur 60 Jahren, verstorben.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es nach seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen, heute Vormittag nach 9 Uhr unsern innigstgeliebten Vater,

den königl. Professor,

Karl Ludwig Louis,

nach kaum 8tägigem schweren Krankenlager in ein besseres Jenseits abzurufen. Welch' schmerzliche Wunde uns durch den Verlust dieser unserer letzten Stütze geschlagen wurde, wissen Alle, die ihn näher gekannt, und wir bitten, indem wir diese traurige Nachricht zur öffentlichen Kenntniss bringen, um stille Theilnahme.

Aschaffenburg den 4. März 1854.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Charlotte Louis.
Wilhelm Louis.

[426]

Die Familie trauert um den so früh Verstorbenen (s. Anm. 1).

„Heute Früh verstarb dahier der k. Professor an der Forstlehranstalt, Louis, nach kurzem Krankenlager. Als Leiter des Baues des hiesigen Pompejanums und städtischer Bautechniker, sowie als heiterer Gesellschafter selbst in weiteren Kreisen bekannt, nimmt derselbe den Ruf eines allgemein geschätzten Biedermannes mit in's Grab.“

Die Mitteilung in der Aschaffenburger Zeitung[1] aus den ersten Märztagen des Jahres 1854 erschütterte nicht nur das fachkundige Architektengewerbe, sondern auch Bürgermeister Adalbert von Herrlein und alle Honoratioren der Stadt, die Louis persönlich gekannt, geachtet und seine Fähigkeiten geschätzt hatten.

Carl Ludwig Louis – der Schriftsteller Ludwig Ganghofer war übrigens ein Enkel von ihm – kam am 20. April 1793 als Sohn des gräflich-erbach-erbachschen Forstmeisters („Forstrath") Friedrich Anton Louis und dessen Ehefrau Maria Theresia, geborene Baumann, auf dem Jagdschloß Eulbach bei Erbach/Odenwald zur Welt. Der Status seines Vaters und die von ihm geliebte Umgebung erweckten bei dem jungen Louis schon frühzeitig in Richtung Förster gehende Berufswünsche; doch die Faszination der Mathematik und die Begabung im Zeichnen sollten letztlich überwiegen. Deshalb ging er 1809 auch nach Darmstadt an die Ingenieurschule. Bereits nach einer zweijährigen Ausbildung konnte er als großherzoglich-hessischer Forstgeometer und Landvermesser eingesetzt werden, bis er 1813 in das Freikorps des Prinzen Emil von Hessen eintrat.

Auf Grund seiner erlernten Kenntnisse im Vermessungswesen und in der Zeichenkunst war Carl Ludwig Louis dem hessischen Generalstab zugeteilt. Hier schloß er dann auch Freundschaften mit bayerischen Offizieren, die ihm Aschaffenburg, den Ort seines späteren Wirkens, näherbrachten. Als er 1815 von verschiedenen Kriegsschauplätzen in die Heimat zurückkehrte, trat er dem Münchener „Ingenieur-Corps" bei, das ihn zunächst als „Conducteur", dann, ab 1816, als „Genie-Offizier" beziehungsweise als Leutnant beschäftigte. Seine Beziehungen und seine früheren Bekanntschaften zu bayerischen Militärangehörigen sollten sich nun positiv auswirken, zumal sich in der Isar-Metropole für den jungen Louis unbegrenzte berufliche Möglichkeiten, besonders im architektonischen Bereich, eröffneten. Gemeinsam mit seinem Freund, dem genialen Baumeister Friedrich von Gärtner, übernahm er die Bauleitung „des damals in der Ausführung begriffenen Palastes für das Kriegsministerium"[2].

Nach Abschluß dieser Arbeit, die seinen Namen auch überregional bekannt machte, betraute ihn der bayerische Generalstab mit topographischen Aufgaben im Gebirge, die zum Teil unter extrem schweren Bedingungen absolviert werden mußten. Bei der Verkartung des Territoriums wandte Louis „die 1815 vom königl. sächsischen Major J. G. Lehmann aufgestellte Bergsituationszeichnungsmethode nicht nur zuerst in Baiern an, sondern er vervoll-

[1] Aschaffenburger Zeitung 1854, Nr. 56 (5. März), Beilage, S. [2]; Todesanzeige der Familie ebd., Nr. 57 (7. März), S. [4].

[2] Vgl. *R. Heß*, Karl Ludwig Louis, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 19, Leipzig 1884, S. 292-93, dies S. 293.

kommnete dieselbe auch, auf Grund einer zuerst von dem großherzogl. hessischen Regierungsrath Eckhardt angeregten Idee, und veröffentlichte 1820 eine auf sein Verfahren gestützte Anleitung zur Bergsituationszeichnung. Das Verfahren ist in fachmännischen Kreisen unter dem Namen der ‚Louis-Winkler'schen' Methode bekannt, da auch Professor Winkler zu Mariabrunn 3 Jahre später, unabhängig hiervon, eine Anleitung zur Bergzeichnung veröffentlichte, welche in ihren Principien mit der Louis'schen Methode übereinstimmt"[3].

Gegen Ende des Jahres 1825 kehrte Carl Ludwig Louis dem Militärdienst den Rücken, denn er folgte einer Berufung zum Professor für praktische Geometrie und Planzeichnen an die Aschaffenburger Forstschule. Hier angekommen, richtete er am 10. Februar 1826 an Bürgermeister Gottlieb Leo ein Gesuch um Ansässigmachung in der Stadt und zur Verehelichung mit Anna Barbara, geb. Stadtmüller (1793-1852) aus Dammersbach, Kr. Hünfeld/ Hessen. Zur Person seiner zukünftigen Ehefrau gab Louis zu Protokoll[4]:

> „Sie ist eine Tochter des nun verlebten Jägers Johann Adam Stadtmüller und dessen nachgelassener Frau Witwe Maria Gertrud geborene Baumann, dermalen in Weiherhof im Fuldaischen wohnend. Die Mutter selbsten hat nach einem Pfarramtlichen Zeugniß Hofbieber am 30. August 1825, wozu Weiherhof als filial gehört, zur vorhabenden Verehelichung ihre Zustimmung gegeben."

Drei Tage später bekam Carl Ludwig Louis zur Auflage gemacht, das noch fehlende Schul-, Religions- und Leumundszeugnis seiner Braut zu beschaffen, erst dann könne die Eheerlaubnis erteilt werden. Als die angeforderten Unterlagen von ihm vorgelegt wurden, erneuerte er sein Gesuch; am 13. März 1826 erhielt Louis dann folgenden Bescheid[5]:

> „Dem Karl Louis, 2ten Professor der theoretischen und practischen Geometrie und Planzeichnung bey der Forstschule zu Aschaffenburg mit einem jährlichen Gehalte von 800 fl. werde die Erlaubniß zur Ehelichung der Anna Barbara Stadtmüller ertheilt."

Auch die Berechtigung zur Heimat und die Aufnahme als Bürger wurde ihm gewährt. Carl Ludwig Louis war nun Aschaffenburger, seitens der Behörden standen ihm für seine zukünftigen Aufgaben, für seine Rechte und Pflichten keine Hindernisse mehr im Wege. (Aus der Ehe Louis sollten von 1827 bis 1834 fünf Kinder hervorgehen.)

---

[3] Ebd.

[4] Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Ansässigmachungen, Carl Ludwig Louis; hier: Verehelichung 1826, S. 2 f.

[5] Ebd., S. 5.

Carl Ludwig Louis, hauptberuflich Lehrer für Mathematik, Bauwesen und Zeichnen am alten Forstinstitut, auch später noch an der 1844 neu errichteten Forstlehranstalt als Zeichenlehrer von 1849 bis zu seinem Tode 1854 angestellt, unterrichtete ferner an der 1833 gegründeten Landwirtschafts- und Gewerbschule von Anbeginn bis 1853 Mathematik und Physik (Naturkunde), Kunsterziehung und Werken. Dem freischaffenden Architekten und Bauleiter (später Stadtbaurat) wurde ab 1840 eine besondere Aufgabe angetragen, die ihn auf ewig mit seiner Wahlheimat Aschaffenburg verbinden wird: die Errichtung des Pompejanums. König Ludwig I., Liebhaber künstlerisch wertvoller und stattlicher Bauten, übertrug ihm die Bauleitung; Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt zeichnete Louis für diesen Bau sogar durch ein persönliches Schreiben, versehen mit den Insignien des Ritterordens Philipps des Großmütigen, aus.

Ursprünglich waren für den Aschaffenburger Pompejanum-Bau vier Jahre veranschlagt worden, die Zeit sollte sich jedoch verdoppeln. Erdarbeiten und Fundamente 1840/41 paßten zwar noch in den Zeitplan, die Grundsteinlegung in Anwesenheit des Monarchen fand aber erst am 10. Juni 1843 statt. Der komplette Bau wurde 1847/48, die Ausstattung 1850 abgeschlossen[6].

Nach der Fertigstellung des Pompejanischen Hauses widmete sich Carl Ludwig Louis wieder der Lehrtätigkeit an der reorganisierten Forstlehranstalt, unterrichtete an der Landwirtschafts- und Gewerbschule; aber[7]:

> „Ehrenvolle Berufungen nach Darmstadt und München, theils für höhere Stellen im Baufach, theils für Lehrstellen, lehnte er aus Vorliebe für Aschaffenburg wiederholt ab."

Zur Person und zur Unterrichtsführung von Carl Ludwig Louis heißt es unter anderem:

> „Seine Lehrmethode war einfach, klar, dabei kurz und durch und durch praktisch. Er war kein hervorragender Redner, verschmähte auch bei seinen mathematischen Vorträgen gelehrte Formulirungen, worin sich so manche Neuere auf Kosten der Verständlichkeit gefallen, legte aber großen Werth auf gute Instrumente und trug zu deren Vervollkommnung manches bei. Seine Gewandtheit und Sicherheit in Vermessungen aller Art war erstaunlich".

---

[6] Vgl. *Kristin Sinkel*, Pompejanum in Aschaffenburg. Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, S. 66-108, bes. S. 66.

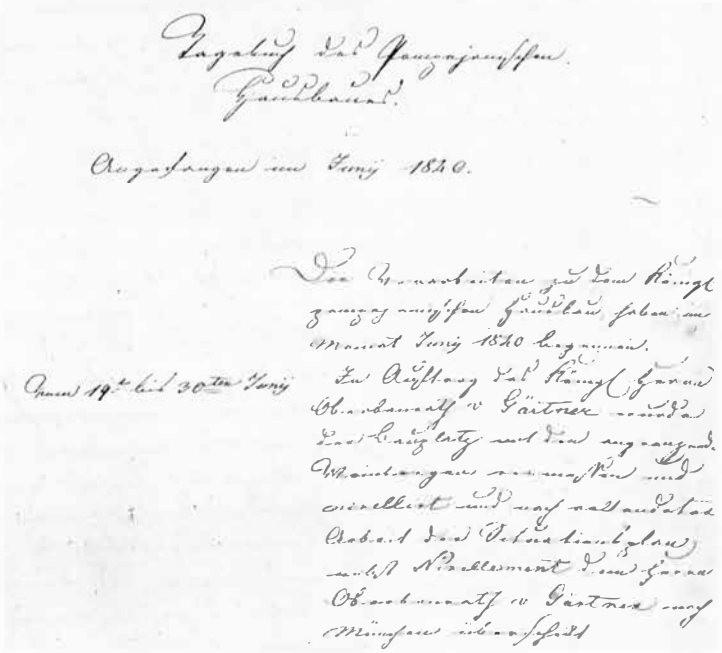
[7] Vgl. *Heß* (wie Anm. 2), S. 293; daraus auch die beiden folgenden Zitate.

Auch sein Talent im Modellieren brachte ihm, besonders in Jägerkreisen, reichlich Ansehen, verstand er es doch, getreue Reliefbilder des Spessarts (bei Rohrbrunn) in Gips zu fertigen, dabei forstliche Details farbig darzustellen, außergewöhnliche Wildfährten nachzubilden; etlichen Forstlehranstalten dienten sie lange Zeit als Anschauungsmaterial. Seine speziell zu dieser Thematik verfaßte Schrift „Der fährtegerechte Jäger" brachte ihm zusätzliche Anerkennung ein, besonders natürlich im Jägermilieu.

Nach seinem Tode am 4. März 1854 in Aschaffenburg – die Todesursache war Lungenentzündung – konnte über ihn gesagt werden:

> „Als Mensch zierte ihn ein heiteres und anregendes Wesen, wodurch er sich überall rasch beliebt zu machen wußte."

In Fachkreisen ist Carl Ludwig Louis auch heute nicht vergessen; sein Name wird mit dem Pompejanum, der Forstlehranstalt sowie der Landwirtschafts- und Gewerbschule immer verbunden bleiben. Vielleicht erhält auch er einmal eine offizielle kommunale Würdigung in Form einer Straßenbenennung[8].



Carl Ludwig Louis führte als örtlicher Bauleiter persönlich das Bautagebuch. Hier die erste Seite des Tagebuchs des Pompejanischen Hausbaues; Original: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München.

[8] Vgl. *Werner Krämer*, Die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg, oben S. 100-105, dies S. 104, Anm. 13.

Materialverfälschung beim Bau des Pompejanums in Aschaffenburg 1847

von Hans-Bernd Spies

In der letzten Bauphase des Pompejanums, während der es vornehmlich um Innenarbeiten ging[1], erschien am 8. Januar 1847 folgende undatierte Bekanntmachung in der Aschaffenburger Zeitung[2]:

> „Denjenigen Arbeitern, welche sich bisher mit Marmorklopfen bei dem pompejanischen Bau betheiligt haben, wird hiemit zur Kenntniß gebracht, daß, wer sich eine Verfälschung des Materials durch Beimischung von weißem Sand zu Schulden kommen läßt, sogleich von der Arbeit entfernt und zum Schadenersatz des Marmors angehalten werden wird, und sollten trotz dieser Warnung dennoch Verfälschungen vorkommen, so kann für die Folge diese Arbeit nur auf dem Bauplatz unter Aufsicht stattfinden."

Diese Bekanntmachung erschien aus gegebenem Anlaß, denn es waren bereits derartige Materialverfälschungen vorgekommen, weshalb das Landgericht Aschaffenburg hatte eingreifen müssen. Am Tag der Veröffentlichung der vorgenannten Bekanntmachung wandte es sich in der Sache „Beschäftigung mit Marmorklopfen bei dem pompejanischen Bau Sr. Majestät des Königs in Aschaffenburg betr." u. a. auch an den Lokalarmenpflegschaftsrat[3] der Gemeinde Mainaschaff[4]:

> „Durch allerhöchste Verfügung S. Majestät des Königs wurde die allerhöchste Anordnung getroffen, daß das Marmorklopfen für den pompejanischen Hausbau dahier lediglich zu dem Ende, um den unbeschäftigten

---

[1] Vgl. zur Baugeschichte des Pompejanums *Kristin Sinkel,* Pompejanum in Aschaffenburg. Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, S. 66-108; Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus, zum reponierten Akt 210/4, Bd. 1-5 (benutzt wurde die Fotokopie im Landbauamt Aschaffenburg; Original: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München).

[2] Bekanntmachung, in: Aschaffenburger Zeitung 1847, Nr. 7 (8. Januar), S. [4].

[3] Der Lokalarmenpflegschaftsrat war eine Verwaltungsbehörde in den Landgemeinden und für das Armenwesen zuständig, ihm gehörten der Pfarrer sowie der aus Ortsvorsteher, Gemeindepfleger, Stiftungspfleger und Gemeindebevollmächtigten bestehende Gemeindeausschuß an; vgl. *Lothar Schlett,* Verfassung und Verwaltung der Gemeinde, in: Günter Wegener (Hrsg.), Ascapha – Mainaschaff, Mainaschaff 1980, S. 171-208, dies S. 176 f. u. 196 ff.; *Martin Goes,* Die Wohltätigkeits- und Unterrichtsstiftungen von Aschaffenburg. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 36), Aschaffenburg 1992, S. 22 f.

[4] Königliches Landgericht Aschaffenburg (Aschaffenburg, 8. Januar 1847; Abschrift) an die Vorstände der Lokalarmenpflege des Gerichtsbezirkes, Gemeindearchiv Mainaschaff, Protokollbuch des Lokalarmenpflegschaftsrates Mainaschaff vom 16. November 1843 bis zum 12. Juni 1849. – Hier und bei allen Aktenzitaten diplomatische Wiedergabe der Vorlage.

dürftigen Individuen wegen der gegenwärtigen bedrängten Zeit Verdienst zu verschaffen, durch Händearbeit und nicht durch das viel wohlfeilere Mahlen betrieben werde.

Von denjenigen Individuen, welche sich bei dieser Arbeit betheiligten, haben sich mehrere, namentlich Georg Hohe[5] von Mainaschaff bis zu dem Grade, daß er von der Arbeit sogleich entlassen werden mußte, eine Verfälschung des Materials durch Beimischung von weißem Sande zu Schulden komen lassen.

Abgesehen von dem groben Undanke, welcher sich in solcher Verfälschung gegen die allerhöchste, nur auf das Wohl der Armen berechnete[6] landesväterliche Verfügung kund gibt, werden diejenigen, welche[7] sich einer solchen Verfälschung schuldig machen, von nun an von[8] der Arbeit sogleich entlassen, und zum Schadenersatze des Materials angehalten.

Die Entdeckung[9] eines[10] solchen verfälschten[11] Materials ist aber sehr leicht und sicher.

Die Vorstände der Lokalarmenpflegen erhalten daher hievon Nachricht, mit dem Bemerken, dieß in den Gemeinden zur allgemeinen, namentlich aber der bisher mit Marmorklopfen beschäftigten Personen Kenntniß zu bringen."

In der Tat brachte die Anordnung König Ludwigs I. von Bayern[12] einer großen Anzahl Menschen für einige Zeit Arbeit. Es war zwar auch schon früher Marmor für den Bau des Pompejanums durch Handarbeit zerkleinert worden – so waren z. B. im Juni und Juli 1845 einige Tagelöhner damit beschäftigt gewesen[13] –, doch die großen Mengen sollten erst Ende 1846 und Anfang 1847 hergestellt werden. Im Sommer 1846 hatte u. a. Müller Kaufmann[14] Marmor in unterschiedliche Feinheitsgrade zerkleinert[15]:

---

[5] Er war damals 48 Jahre alt, stammte aus Dornau im Spessart (geboren am 16. Dezember 1798) und hatte am 10. August 1830 in Mainaschaff geheiratet; Mitteilung von Lothar Schlett, Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft für Orts- und Familiengeschichte Mainaschaff.

[6] Durch Tilgung des Schlußbuchstabens korrigiert aus: berechneten.

[7] Durch Tilgung des Schlußbuchstabens korrigiert aus: welcher.

[8] Korrigiert aus: vom.

[9] Über getilgtem: Verfälschung.

[10] Korrigiert aus: einer.

[11] Über der Zeile hinzugefügt.

[12] Zu diesem (1786-1868), 1825-1848 König von Bayern, vgl. *Andreas Kraus*, Ludwig I., König von Bayern, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 15, Berlin 1987, S. 367-374.

[13] Tagebuch (wie Anm. 1), Bd. 4, Eintragung vom 2. Juni 1845: „3 Taglöhner waren fortwährend mit dem zerklopfen des Marmors für den Verputz beschäftiget"; vgl. auch Eintragungen vom 9., 16. und 23. Juni sowie vom 12. Juli 1845, ebd.

[14] Die Kaufmannsche Papiermühle in Damm war 1796 errichtet worden; vgl. *Hermann Ketterer*, Aschaffenburger und Dämmer Mühlen, in: Aschaffenburger Geschichtsblätter 13 (1924), S. 33-37, 41-44 u. 49-52, dies S. 51 f.

„Papiermüller Kaufman[n] lieferte 12¾ Centner gepochten und 8½ Centner gemahlenen Marmor zum Stuckputz."

Als Ende 1846 große Mengen zerkleinerten Marmors gebraucht wurden, waren 457 Menschen mit der entsprechenden Arbeit beschäftigt[16]. Das Ergebnis wurde am letzten Tag des Jahres im Bautagebuch folgendermaßen festgehalten[17]:

„Im Monat December sind von den Akkordanten 735 Centner 22 ℔[18] Marmor gebocht worden. Von Müller Kaufmann wurden 261 Centner 49 ℔[19] abgeliefert".

Durch Handarbeit war also nahezu dreimal soviel Marmor gepocht[20] worden wie mit der Mühle.

Am 8. Januar 1847, dem Tag, an dem das Landgericht Aschaffenburg die Lokalarmenpflegschaftsräte anschrieb und die zitierte Bekanntmachung in der Zeitung erschien, waren 620 Personen im Akkord[21] „mit dem Marmorklopfen"

---

[15] Tagebuch (wie Anm. 1), Bd. 4, Eintragung vom 6. Juli 1846; vgl. auch Eintragungen vom 2., 7. und 13. Juli 1846, ebd., sowie vom 26. Oktober, 2. und 9. November 1846, ebd., Bd. 5.

[16] Ebd., Bd. 5, Eintragung vom 23. Dezember 1846: „Die Zahl der im Accord beschäftigten Marmorbocher ist heute 457 Menschen."

[17] Ebd., Eintragung vom 31. Dezember 1846.

[18] 22 ℔: über der Zeile hinzugefügt.

[19] Am 8. (20 Zentner 20 Pfund), 14. (78 Zentner 92 Pfund) und 26. Januar 1847 (92 Zentner 84 Pfund) – Eintragungen unter dem jeweiligen Datum im Tagebuch (wie Anm.1), Bd. 5 – lieferte Kaufmann weiteren gepochten Marmor.

[20] Das Verb ‚pochen' bedeutet vor allem in der Bergmannssprache: Erz oder Gestein durch Stoßen zerkleinern; vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 7, bearb. v. Matthias von Lexer, Leipzig 1889, Sp. 1956-1960, dies Sp. 1959.

[21] Akkord = Entlohnung nach Arbeitsleistung; vgl. *Gustav von Schönberg,* Die allgemeine Lehre vom Arbeitslohn, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. v. Johannes Conrad, Ludwig Elster, Wilhelm Lexis u. Edgar Loening, Bd. 1, Jena ²1898, S. 863-885, dies S. 865: „Beim Stück-(Accord)-Lohn wird der Lohn nach der individuellen Leistung, nach dem Arbeitsstück bestimmt (‚accordieren'). Für Arbeiter der gleichen Klasse, welche gleichartige Leistungen verrichten und für die einzelnen Leistungen die gleichen Preise accordiert haben, ergeben sich Unterschiede in ihrem Arbeitseinkommen nach dem Quantum ihrer Leistung. Dieses ist abhängig teils von der Geschicklichkeit, teils von dem Fleiss. Diese Lohnart spornt daher Arbeiter zur Steigerung ihrer Geschicklichkeit und zum höchsten Arbeitsfleiss an, entspricht insofern auch dem Interesse des Unternehmers[,] und sie ist auch eine gerechtere Löhnung als die Zeitlöhnung. [. . .] Die Accordlöhnung hat aber auch Nachteile. Einmal kann sie den Arbeiter, um möglichst viel Arbeitsstücke in bestimmter Zeit herzustellen, veranlassen, weniger sorgfältig zu arbeiten; bei Waren daher, bei denen es vor allem auf die Güte ankommt, diese aber schwer zu kontrollieren ist, wird aus diesem Grunde die Accordlöhnung nicht anwendbar sein. Ein weiterer Nachteil derselben ist für den einzelnen Arbeiter die Gefahr der Ueberanstrengung und für eine Arbeiterklasse, dass, weil bei ihr mehr geleistet wird, ihre Einführung wie eine Verringerung der Nachfrage nach Arbeitskräften resp. eine Vermehrung des Angebots wirkt, und dass, wenn die Löhne nicht richtig normiert werden gegenüber dem Zeitlohn, was namentlich bei der Uebermacht der Arbeitgeber über die Arbeiter möglich ist, durch die Accordlöhnung gegenüber der bisherigen Zeitlöhnung nur eine stärkere Anspannung der Arbeitskräfte erfolgen kann, ohne dass das Arbeitseinkommen der Arbeiter erhöht wird."

beschäftigt[22]. Die gleiche Anzahl vermerkte das Bautagebuch am 15. Januar[23], doch am 18. Januar waren es bereits 645 Menschen, die diese Vorbereitungen „zum Stuckverputz" erledigten[24]; bis zum Monatsende stieg die Zahl der Marmorklopfer auf 730[25]. Insgesamt wurden im Januar 1847 „im Accord 2125 Centner 45 ℔ Marmor geklopft und dafür 1416 fl 48 xr bezahlt"[26]. Das bedeutet, daß für diesen Monat ein Marmorklopfer im Durchschnitt 2 Gulden 9 Kreuzer erhielt[27]. Wenn man bedenkt, daß damals ein Roggenbrotlaib „zu 5 Pfund bayerisches Gewicht 29 kr. 2 pf."[28] und ein Pfund Fleisch zwischen 8 Kreuzer („Schaaffleisch") und 12 Kreuzer 2 Pfennig („Schweinenfleisch")[29] kostete, dann kann man in etwa ermessen, was dieser Verdienst, für den lediglich sechs Tage gearbeitet werden mußte[30], für die „unbeschäftigten dürftigen Individuen"[31] bedeutete. Immerhin konnten sie für das Geld zehn Pfund Brot sowie etwa sieben Pfund Fleisch – jeweils bayerisches Gewicht[32] – kaufen.

Im Februar 1847 wurden 1079 Zentner 33 Pfund Marmor geklopft und dafür 719 Gulden 33 Kreuzer bezahlt[33]. Die Gesamtmenge des durch Handarbeit im Akkord zerkleinerten Marmors betrug für die fünf Monate von November 1846 bis März 1847:

November 1846:	98 Zentner 24 Pfund[34]
Dezember 1846:	735 Zentner 22 Pfund[35]
Januar 1847:	2125 Zentner 45 Pfund[36]
Februar 1847:	1079 Zentner 33 Pfund[37]
März 1847:	48 Zentner 62 Pfund[38]
	4086 Zentner 86 Pfund.

[22] Tagebuch (wie Anm.1), Bd. 5, Eintragung vom 8. Januar 1847. Über den Fall der festgestellten Materialverfälschung steht nichts im Bautagebuch.

[23] Ebd., Eintragung vom 15. Januar 1847.

[24] Ebd., Eintragung vom 18. Januar 1847.

[25] Ebd., Eintragung vom 25. Januar 1847: „Mit Marmorklopfen waren 662 Menschen beschäftigt"; dgl. vom 26. Januar 1847: 672 Menschen; dgl. vom 30. Januar 1847: 730 Menschen.

[26] Ebd., Eintragung vom 30. Januar 1847.

[27] Die Summe der bei und in Anm. 22-25 genannten Akkordarbeiter an den sechs Tagen (620 + 620 + 645 + 662 + 672 + 730) ergibt 3949. Es wurden also 3949 Akkordarbeitertage geleistet. Mithin betrug der Durchschnittslohn eines an allen sechs Tagen arbeitenden Marmorklopfers: 85018 (1416 × 60 + 58) Kreuzer : 3949 Akkordarbeitertage × 6 Tage = rund 129,17 Kreuzer = 2 Gulden 9,17 Kreuzer.

[28] Brod-Taxe für den Monat Februar 1847, in: Intelligenz-Blatt der Königl. Bayer. Stadt Aschaffenburg 1847, Nr. 6 (6. Februar), S. 23.

[29] Fleisch-Satz zu Aschaffenburg im Monate Februar 1847, in: ebd.; danach kostete je ein Pfund Ochsenfleisch 11 Kreuzer, Kuhfleisch 10 Kreuzer, Rindfleisch 10 Kreuzer 2 Pfennig und Kalbfleisch 8 Kreuzer.

[30] Vgl. Anm. 27.

[31] Zitat aus dem in Anm. 4 genannten Schreiben.

[32] Vgl. unten bei Anm. 39.

[33] Tagebuch (wie Anm.1), Bd. 5, Eintragung vom 27. Februar 1847.

Diese 408686 Pfund entsprachen, da das bayerische Pfund 560 Gramm des modernen Gewichtes wog[39], 228864,16 Kilogramm, also fast 229 Tonnen. Nimmt man das Ergebnis von Januar 1847, also 212545 Pfund ≙ 119025,2 Kilogramm, dann beträgt die durchschnittliche Arbeitsleistung je Mann und Tag, da an sechs Tagen insgesamt 3949 Akkordarbeiter beschäftigt waren[40], gut 30,14 Kilogramm geklopften Marmors. Eine solche überschaubare Menge konnte gewiß manch einen dazu verführen, den Marmor „durch Beimischung von weißem Sande“[41] verfälschend zu vermehren, um eine größere Arbeitsleistung vorzutäuschen und dadurch einen höheren Verdienst zu erzielen.

---

[34] Ebd., Eintragung vom 30. November 1846: „98 Centner 24 ℔ Marmor im Accord gebocht und heute dafür 65 fl 24 xr ausbezahlt“.

[35] Vgl. oben bei Anm. 17.

[36] Vgl. oben bei Anm. 26.

[37] Vgl. oben bei Anm. 33.

[38] Tagebuch (wie Anm.1), Bd. 5, Eintragung vom 27. März 1847: „Im Monat März wurden 48 Centner 62 ℔ Marmor von verschiedenen Arbeiter[n] im Accord gebocht.“

[39] Vgl. Bekanntmachung, den Vollzug des Gesetzes vom 29. August l. Js., die Maß- und Gewichts-Ordnung betr., in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern. 1869, München 1869, S. 1521-1530, dies Sp. 1527 f.

[40] Vgl. Anm. 27.

[41] Zitat aus dem in Anm. 4 genannten Schreiben.

Restaurierungsarbeiten am Pompejanum zwischen 1894 und 1934

von Ulrike Klotz

Das „Pompejanische Haus", das in einem zeitgenössischen Zeitungsartikel als „etwas durch und durch Neues und in seiner völligen Trennung von allem Modernen so Eigenthümliches, ein so apartes Stück einer anderen Zeit"[1] beschrieben wurde, bereitete schon wenige Jahrzehnte nach seiner Fertigstellung große Probleme. Obwohl bereits bei der Planung unser Klima berücksichtigt worden war und im Gegensatz zu den Häusern in Pompeji das Impluvium überdacht und die Fenster mit Glasscheiben versehen waren, traten durch Kälte und Feuchtigkeit schwerwiegende Schäden an den Wandmalereien auf. So ließ der „Königliche Oberst Hofmeisterstab" im Jahre 1887 ein Gutachten[2] über den Zustand der Malereien im Pompejanum von dem Münchner Historienmaler August Spieß erstellen. In dem Schreiben vom 31. Juli 1887 führte Spieß aus, daß „nur die Wahl übrig bleibt, entweder eine gründliche und kostspielige Restaurierung vorzunehmen oder die Bilder einem stetigen Verfall zu überlassen". Nach seiner Auffassung hatten jedoch nicht nur die klimatischen Verhältnisse zu dem schlechten Zustand der Bemalung geführt, sondern auch „Experimente bei der Herstellung des Grundes und bei der Anwendung der Malmittel", die er wie folgt darlegte:

„Sämtliche Malereien sind mit einer Art Wachsfarbe auf einem sehr glatten Stuckagrund hergestellt, welchem die jeweilige Grundfarbe des Zimmers beigemischt ist. (Nach Angabe des Dekorationsmalers Schwarzmann, welcher die ornamentale Malerei ausführte, wurde als Bindemittel eine Mischung von Kautschuk und Ammoniak angewendet, auf Anordnung einer Commission, bestehend aus Direktor v. Gärtner, Professor Schlotthauer und Professor Louis). Da nun der Stuckagrund sehr mager u. glatt ist, hat die Farbe keine genügende Verbindung mit demselben, das zeigt sich deutlich in dem Zustande, daß die Bilder sich förmlich schälen und abblättern, wobei die abspringende Farbe die oberste harte Schicht des Grundes mitreißt. Infolge dessen ist es auch nicht thunlich auf diese Stellen wieder zu malen, da hier der Grund so weich ist, daß er sich mit dem Finger abreiben läßt".

Hinsichtlich der auszuführenden Restaurierungsarbeiten empfahl Spieß, entweder die betroffenen Stellen mit neuem Grund zu versehen oder mittels eines Bindemittels zu fixieren. „Im Ganzen wären von den figürlichen Malereien etwas über 50 Einzelbilder oder Figuren gänzlich oder theilweise zu restauriren. Von diesen sind wiederum 32 in einem Zustande, daß sie ganz neu her-

[1] Der Pompejanische Bau bei Aschaffenburg, in: Erheiterungen. Ein Unterhaltungsblatt 1845, Nr. 142 (6. September), S. 565-568, dies S. 565.

[2] Historischer Bauakt nach 1850, S. 462-466 (Landbauamt Aschaffenburg).

gestellt werden müßten; ja manche sind so verschwunden, daß man erst wieder neue Zeichnungen dazu machen müßte, da gar nichts von derselben zu sehen ist". Die Dauer der Arbeiten veranschlagte er mit „zwei Sommer".

August Spieß führte im darauffolgenden August einen Restaurierungsversuch durch, wobei vor allem geklärt werden sollte, ob eine Übermalung der schadhaften Stellen möglich sei, ohne den farbigen Untergrund entfernen zu müssen. Über die Ergebnisse berichtete er in einem Brief vom 6. September 1888[3]:

„Diese einstige Frage ist in bejahenden Sinne zu beantworten. Allerdings werden die neuhergestellten Malereien nicht mehr jene glatte, delikate Behandlung aufweisen können, wie die ursprünglichen, weil die abgesprungene Farbe die obersten Schichten des Mauergrundes mitnahm und denselben dadurch rauh machte. Aber immerhin läßt sich auf diesen lädirten Stellen mit Temperafarben nachmalen, wenn sie vorher mit verdünnter Milch behandelt werden".

Die völlige oder teilweise Erneuerung der insgesamt 53 Einzelbilder und zehn Friesgruppen wäre nach Einschätzung von Spieß in acht bis neun Monaten zu bewältigen. Die Kosten würden sich auf 8000 Mark belaufen. Aufgrund des Gutachtens, das sich für eine Restaurierung im Interesse der Allgemeinheit aussprach, wurde der Auftrag zur Ausbesserung der Malereien vergeben.

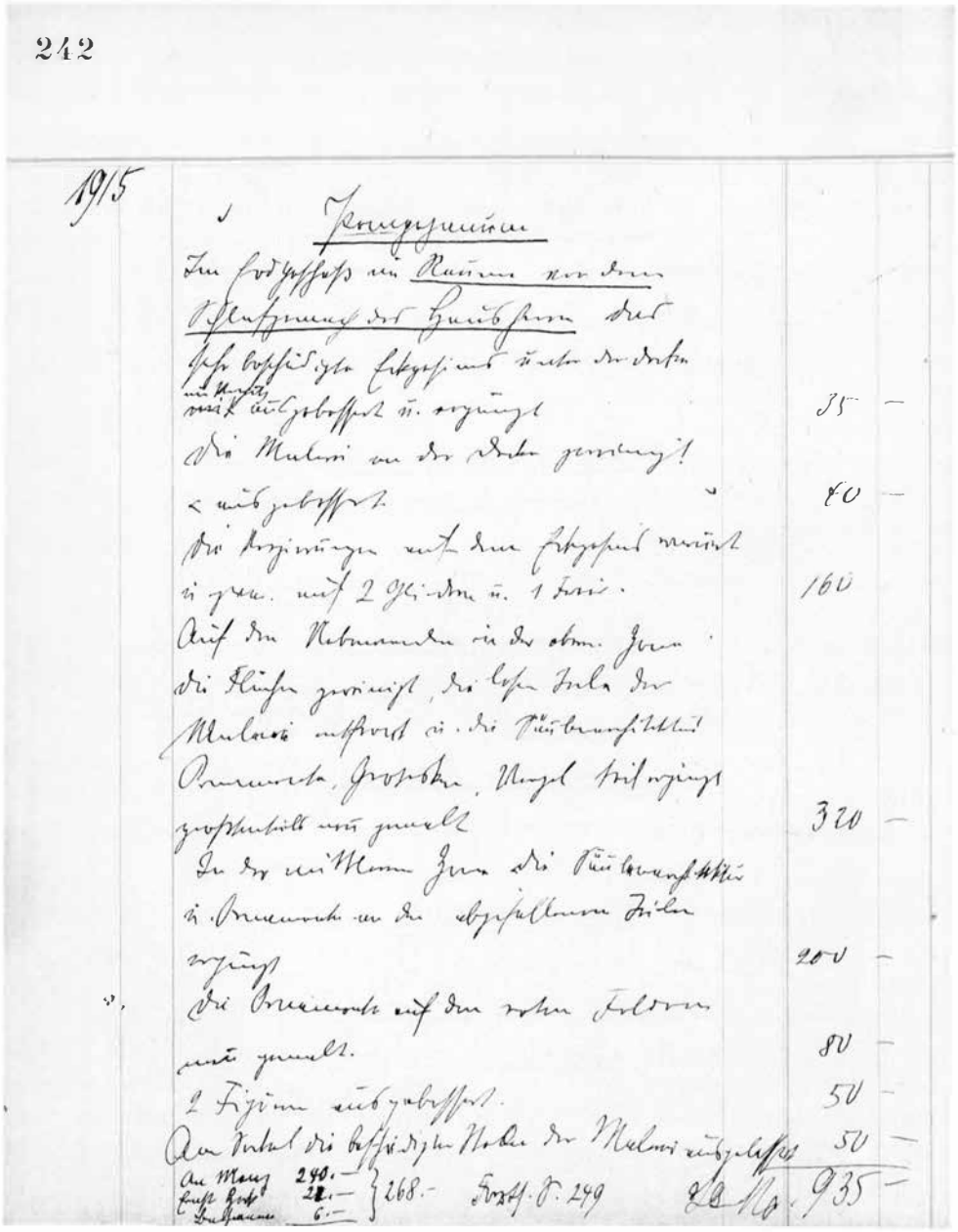
Fünf Jahre später wurde jedoch durch einen Brief an den „Stifts-Techniker Herrn Henfling" auf Rat von August Spieß eine Einstellung der Ausbesserungsarbeiten im Pompejanum vorgeschlagen[4]:

„Nach einer gutachtlichen Äußerung des Hr. Professors Spies wird es als zweckmäßiger erachtet, die sehr schadhaft gewordenen Freskenmalereien in der oberen Etage des Pompejanums nicht mehr weiter auszubessern u. dieselben lieber bis zur eingehenden Restaurirung ihrem Schicksale zu überlassen, weshalb Herr Adresant angewiesen wird, in der oberen Etage keine weitern Ausbesserungen an den Fresken vornehmen zu lassen. In den Parterre-Zimmer sind Ausbesserungen der Fresken nach Maßgabe der bewilligten Mittel von dem Kunstmaler A. Hock vorzunehmen u. werden demselben zu dem Zwecke von Herrn Professor Spies einige Skizzen, welche derselbe in Händen hat, seiner Zeit zugesendet werden.

München, den 20. July 1893".

---

[3] Ebenda, S. 480-483.
[4] Ebenda, S. 484.



1915

Pompejanum

Im Erdgeschoß im Raume vor dem Schlafgemach des Hausherrn das sehr beschädigte Eckgesims unter der Decke mit Kreide ausgebessert u. ergänzt — 35 —

Die Malerei an der Decke gereinigt u. ausgebessert — 40 —

Die Verzierungen auf dem Eckgesims verwischt u. gew. auf 2 Gliedern u. 1 Fries. — 160

Auf den Nebenwänden in der obern Zone die Flächen gereinigt, die losen Teile der Malerei entfernt u. die Säulenarchitektur Ornamente, Groteske, Vergel teilergänzt großenteils neu gemalt — 320 —

In der mittleren Zone die Säulenarchitektur u. Ornamente an den abgefallenen Teilen ergänzt — 200 —

Die Ornamente auf den roten Feldern neu gemalt. — 80 —

2 Figuren ausgebessert. — 50 —

Am Sockel die beschädigten Stellen der Malerei ausgebessert — 50 —

An Mauz 240.—
Ernst Hock 22.—
Bachmann 6.— } 268.— Forsth. S. 249 — Zu Mo. 935 —

Auszug aus dem Auftragsbuch (1894-1919) von Adalbert Hock.

Trotz dieser Anordnung wurden in den folgenden Jahrzehnten umfangreiche Restaurierungsarbeiten im Innern und am Äußern des Pompejanums durchgeführt. Während sich August Spieß aus bislang unbekannten Gründen von dem Restaurierungsvorhaben zurückzog, ergriff der aus Aschaffenburg gebürtige Kunstmaler Adalbert Hock die Chance eines geregelten Einkommens.

Adalbert Hock (1866-1949)[5], zweitältester Sohn des Tünchermeisters Heinrich Hock und dessen Ehefrau Katharina, besuchte nach einer zweijährigen Tätigkeit im elterlichen Betrieb ab 1883 die Städtische Fachschule für dekorative Malerei in München. Nachdem er zwischen 1891 und 1894 seine künstlerischen Fähigkeiten während eines Studiums an der Akademie der bildenden Künste vervollständigt hatte, kehrte er in seine Heimatstadt zurück und ehelichte am 11. September 1894 Sophie Hartmann (1871-1910), mit der er vier Kinder hatte. Da es für einen jungen Künstler nicht einfach war, den Lebensunterhalt für eine sechsköpfige Familie zu sichern, verdingte sich Hock vor allem als Auftragsmaler. Hock schrieb in seinen Lebenserinnerungen[6]:

„Nun begann der Ernst des Lebens. Bilder kaufte damals kein Mensch [. . .]. Ich mußte an allen Stricken ziehen, Theater-Dekorationen, Hintergründe für photographische Gruppenbilder, Urkunden, Adressen, Ansichtskarten malen, Federzeichnungen ausführen, meist gering bezahlte Arbeiten. Eine sichere Einnahmenquelle waren die Restaurierungsarbeiten der sehr beschädigten Malereien am Pompejanum für die kgl. Zivilliste. Sie machten mir aber wenig Freude. Das stumpfsinnige Aufmalen von Ornamenten auf die weiß gestrichenen Gesimse war wirklich keine Arbeit für einen akademisch gebildeten Maler. Die Wiederherstellung der zum Teil fast abgeblätterten Figuren war ja interessanter, aber technisch sehr schwierig. Beim Malen der Ornamente unterstützte mich Kathi[7] in den Ferien."

Anhand der beiden Auftragsbücher[8], die den Zeitraum von 1894 bis 1948 umfassen, läßt sich die Tätigkeit von Adalbert Hock im Pompejanum bis ins kleinste Detail nachvollziehen. Hock vermerkte nicht nur minutiös die ausgeführten Arbeiten, sondern auch den Einsatz von Handwerkern und Arbeitern

---

[5] Eine ausführliche Biographie bietet *Renate Welsch*, Gemalte Stadtgeschichte: Adalbert Hock zum 120. Geburtstag, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 1 (1983-1986), S. 185-190.

[6] *Adalbert Hock*, Chronik: Familie Hock, maschinenschriftl. Manuskript 1949 (Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg), S. 74.

[7] Katharina Elisabeth Maria Hock (1896-1979), zweitälteste Tochter von Adalbert Hock, zeigte schon in der frühesten Kindheit zeichnerische Begabung. Sie wurde zwischen 1915 und 1923 in München, Bischofsheim a. d. Rhön und Berlin als Bildhauerin ausgebildet.

[8] Die beiden handschriftlich niedergeschriebenen Auftragsbücher (1894-1919) und (1920-1948) befinden sich im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg.

und die verwendeten Materialien. Die Jahr für Jahr erstellten, meist mehrseitigen Eintragungen spiegeln den Umfang der erledigten Aufträge wider: Adalbert Hock verbrachte mehr als „zwei Sommer" auf der „Dauerbaustelle" Pompejanum. Unterstützt wurde er von seinem Vater, Heinrich Hock (1839-1908)[9], der ein gutgehendes Tünchergeschäft in der Brennofengasse 4 betrieb[10], und nach dessen Tod von seinem Bruder Ernst Hock (1873-1935)[11]. Neben den künstlerisch anspruchsvolleren Arbeiten, die Adalbert Hock selbst erledigte, beispielsweise die Erneuerung der „7 Figuren im Atrium und Peristylium" im September 1894[12], fielen zahlreiche Maurer- und Malerarbeiten an, die namentlich nicht genannte Gesellen und Handlanger verrichteten. Adalbert Hock war von einem großen Stab an Helfern umgeben, die zusammen mit ihm das Pompejanum wieder in neuem Glanz erstrahlen ließen. Anhand eines ausgewählten Beispiels sollen Mittel und Wege der Restaurierung aufgezeigt werden.

Die Wandmalereien im Viridarium, dem Hausgarten, waren besonders stark in Mitleidenschaft gezogen, da sie aufgrund der offenen Bauweise stets Wind und Wetter ausgesetzt sind. So wurden laut Auftragsbuch erstmals 1896 und letztmals 1934 Arbeiten im Viridarium ausgeführt:

„1896[13]

Im Hausgarten die Wände ringsum auf 1,20 m Höhe abgeschlagen, ebenso die schadhaften Wandflächen untenherum im Totenzimmer, im Schlafgemach des Hausherrn und im Sklavenzimmer den Schutt beseitigt.	
Hirzu: 24 Gesellenstunden à 40 Pf	9.60
14 Handlangerstunden à 20 Pf	2.80
Im Hausgarten an den Halbsäulen die beschädigten Kaneluren und abgestoßenen Ecken ausgebessert.	
Hirzu: 13½ Gesellenstunden à 40 Pf	5.40
9 Handlangerstunden à 20 Pf	1.80
Für Material	–.50
Im Hausgarten Gerüst aufgeschlagen, den Architrav auf 4 Seiten geölt und 3mal mit Ölfarbe angestrichen zu 68,85 qm à 1 M	68.85
Daselbst die Ornamente auf den einzelnen Gesimsgliedern neu gemalt, die Plättchen gefaßt, ebenso die Metopen u. Triglyphen in blau u. rot gefaßt	230.–
Die Wandflächen auf 2 Seiten mit Kaseinfarbe angestrichen u. mit Linien verziert zu 57,20 qm à 1 M	57.20

[9] Vgl. *Hock* (wie Anm. 6), S. 40-43.
[10] Vgl. Aschaffenburger Adressbuch, Aschaffenburg 1900, S. 23.
[11] Vgl. *Hock* (wie Anm. 6), S. 105-107.
[12] Auftragsbuch (1894-1919), S. 7.
[13] Ebenda, S. 31 f.

Die Halbsäulen oben mit gelber, unten mit roter Kaseinfarbe angestrichen
zu 37,0 qm à 60 Pf 22.20
Die Marmorkapitäle deselben gereinigt 20.–
1 Fensterrahmen mit Ölfarbe angestrichen 2.–
41 Stück Palmettenverzierungen 3mal mit Ölf. angestr. u. farbig gefaßt à 40 Pf 16.40
Das Wandgemälde auf der Rückwand photographisch aufgenommen, dann abgeschabt u. vollständig neu gemalt (Kasein) 500.–".

„1899[14]
Im Hausgarten das Wandbild unten herum mit Fixativ getränkt 10.–".

„1902[15]
Im Hausgarten die Halbsäulen an den abgestoßenen Ecken verkittet u. geschliffen
Hirzu: 22 Gesellenstd. à 45 Pf 9.90
Kitt-Material 1.50
Dieselben geölt u. 3mal mit Plationölfarbe teils gelb, teils rot angestrichen
zu 37,0 qm à 1.10 40.70
Die Gesimsteile, welche neu verputzt waren mit Ölf. angestr. u. die Ornamente erneuert 40.–".

„1903[16]
Im Hausgarten am Hauptgesims die abgefallenen Gesimsteile sowie die abgestoßenen Ecken wieder ergänzt.
Hirzu: 22½ Ges. à 45 Pf 10.12
Für Material 1.20
Diese Teile angestrichen u. die Ornamente erneuert 12.–
Die Dachziegel 41 Stück vom Rost gereinigt u. 3mal mit weißer Ölf. angestr. u. gelb u. rot gefaßt à 40 Pf 16.40
Am Hauptgesims an den glatten Flächen die losen u. abgefallenen Teile entfernt.
Dieselben teils 2mal, teils 3mal mit Ölf. angestr.
zu 20,50 qm à 75 Pf 15.37
Das eiserne Einfassungsgitter abgekratzt u. 1mal mit Ölf. angestr. zu 8,0 qm 4.50".

---

[14] Ebenda, S. 67.
[15] Ebenda, S. 103.
[16] Ebenda, S. 116 f.

Blick ins Viridarium (Aufnahme: Photo Gundermann/Würzburg, um 1930).

„April 1906[17]
Im Hausgarten an den beiden Seitenwänden den Verputz abgeschlagen u. den Schutt beseitigt.
Hirzu: 49½ Std. à 50 Pf 24.74
5 Std. à 42 Pf 2.10
46 Std. à 30 Pf 14.40
Die Wandflächen mit Rabitz geflacht u. mit Speiß ins Rauhe gestellt.
Al fresco angestrichen u. die Linien erneuert
zu 40,60 qm à 4.20 M 170.52
Die unteren Wandflächen, welche schon Rabitz waren mit Kalkfarbe angestrichen
zu 16,50 qm à 30 Pf 4.95
2 Lisenen an den schadhaften Stellen im Verputz ausgebessert u. untenherum mit roter Ölfarbe angestrichen 2.80
1 Fensterrahmen mit Ölfarbe 2.50".

„1906[18]
Im Hausgarten die Steinplatten gereinigt
Hirzu: 33½ Gesellenstd. à 50 Pf 16.75
Daselbst von dem großen Wandbild eine Pause abgenommen 40.–".

„1908[19]
Im Hausgarten an dem Wandbild die Risse ausgekratzt u. ausgebessert, den schadhaften Verputz abgeschlagen u. wieder erneuert. (Randvermerk: 1896 das 1. Mal gemalt in Kaseinfarbe)
Hierzu: 52 Gesellenstunden à 56 Pf 29.12
Für Material 2.80
Daselbst das Wandbild abgewaschen u. abgebürstet, und die Malerei in der früheren Art mit Keim'schen Farben erneuert. 600.–
Die Akroterien auf dem Gesims vom Rost gereinigt u. von rückwärts mit Ölfarbe angestrichen 6.–
Dieselben auf der Vorderseite 2mal mit weißer Ölf. angestrichen u. rot u. gelb gefaßt. 41 Stück à 40 Pf 16.40
Die Marmorkapitäle gereinigt 5.20
Die Halbsäulen am Wandbild 2mal mit gelblicher Ölfarbe, die Sockel mit pompejanischroter Ölfarbe angestrichen, die Sockel der übrigen Halb- und Rundsäulen im Peristyl desgl. 2mal mit pompejanischroter Ölfarbe angestrichen
zu 34,30 qm à 70 Pf 24.01".

[17] Ebenda, S. 153.
[18] Ebenda, S. 157.
[19] Ebenda, S. 175 f.

„Sept. 1909[20]
Im Hausgarten an der Stirnwand die Linien neu gezogen. Das neue eiserne Geländer zur obern Terrasse 3mal mit broncegrüner Ölf. angestrichen 4.80".

„1913[21]
Am Pompejanum außen die Westseite im mittl. u. obern Geschoß sowie den Hausgarten auf 4 S. eingerüstet.
Hirzu: 210½ Gesellstd. à 70 Pf 147.35
17 Gesellstd. à 40 Pf 6.80
39½ Gesellstd. à 30 Pf 11.85
Im Hausgarten den Architrav auf 4 S. 3mal mit Ölf. angestrichen zu 68,85 qm à 1 M 68.85
Die Ornamente auf den einzelnen Gesimsglieder neu gemalt, die Plättchen gefaßt, ebenf. die Metopen u. Triglyphen rot u. blau gefaßt (196.52 M Arbeitslohn) 280.–
41 Akroterien 2mal mit Ölf. gestr. u. farbig gefaßt à 40 Pf 16.40
Die Blechabdeckung daselbst mit Ölf. angestr. u. kupferartig imitirt 12.–
Die Wandflächen auf beiden Seiten abgewaschen, die Linien erneuert, die Halbsäulen ausgebessert 28.–
1 großer Fensterrahmen 2mal mit Ölf. angestr. 4.–".

„1917[22]
Im Hausgarten den schadh. Verputz der unteren Wandflächen u. Halbsäulen abgeklopft, den Schutt entfernt, die Fugen ausgekratzt u. mit 2fachen Auftrage mit Mainsandmörtel und mit 1fachem Auftrage feinem Mörtel verputzt.
Hirzu: 19½ Gesellenstd. à 90 Pf 17.55
3 jg. Hilfsarbeiterstd. à 50 Pf 1.50
4 Zuber Speiß à 40 Pf 1.60
Daselbst die untern Wandflächen mit Keim'scher Silexfarbe gelb gestr. zu 14,0 qm à 1 M 14.–
Die 10 Halbsäulen gespachtelt, teils 2mal vorgestrichen u. 1mal ganz mit Ölf. rot angestr. zu 11,16 qm à 1.90 M 21.20
In den 5 Wandfeldern die Einteilungsbänder mit brauner Ölf. gezogen 15.–
Die Malerei an der Hinterwand auf 1,0 m Höhe erneuert 120.–".

---

[20] Ebenda, S. 189.
[21] Ebenda, S. 222-224.
[22] Ebenda, S. 263.

„1921[23]

Im Hausgarten an den beiden Schmalseiten Gerüst aufgestellt u. wieder entfernt.	
Hirzu: 24 Gesellenstd. à 9.60	230.40
13½ Gesellenstd. à 11.55	155.95
13 Handlangerstd. à 3.50	45.50
4½ Handlangerstd. à 4.50	20.25
Daselbst das Gesims an den beschädigten Stellen abgekratzt u. ausgebessert.	
Hirzu: 50½ Std. à 9.60	484.80
4½ Std. à 3.50	15.75
12½ k. Traß à 50 Pf	5.–
Für Kalk & Sand	7.–
Den Architrav auf 2 Seiten 3mal mit weißer Ölfarbe angestr. zu 29,0 qm à 15.50	449.50
Daselbst die Gesimsverzierungen neu gemalt, die Plättchen gefaßt, die Triglyphen u. Metopen blau, hellgelb u. rot gefaßt	
Adalbert 47 Std.	900.–
Ernst 40 Std. à 12	480.–
Schuck 43½ Std. à 11.55	502.45
Die gelben Wandflächen mit Speiß u. Kalkfarbe ausgebessert.	
Hirzu: 6 Gesellenstd. à 11.55	69.30
Für Kalk u. Farbe	3.70
Die Steinfassung am Boden gereinigt, den Schutt beseitigt.	
Hirzu: 4½ Std. à 11.55	52.–“.

„1930[24]

Im Hausgarten die Gesimsverzierungen auf 3 Seiten neu gemalt	490.–
Die Triglyphen u. Metopen auf 3 Seiten blau, hellgelb u. rot neu gefaßt (mit Kadiumrot)	70.–
41 Akroterien auf dem Gesims mit Ölf. gestrichen u. gelb u. rot gefaßt	40.–“.

„1934[25]

Im Hausgarten am Wandbild die neu verputzten Stellen neu gemalt, die neu verputzten Stellen am Sockel abgetönt.	
Verschiedene Gesimsverzierungen neu gemalt	50.–“.

---

[23] Auftragsbuch (1920-1948), S. 9.
[24] Ebenda, S. 81.
[25] Ebenda, S. 106.

Unter Berücksichtigung der laut Auftragsbücher bewerkstelligten Restaurierungsarbeiten durch Adalbert Hock muß festgestellt werden, daß nach Abschluß der Maßnahme im Jahre 1934 von der ursprünglichen Bemalung des Pompejanums – sowohl innen als auch außen – kaum mehr etwas vorhanden war. Selbst die von Hock ausgeführten Arbeiten unterlagen während der vier Jahrzehnte andauernden Restaurierungsphase den Auswirkungen der klimatischen Verhältnisse. Das beispielsweise 1896 in Kaseinfarbe[26] völlig erneuerte Wandbild im Viridarium mußte bereits drei Jahre später mit einem Anstrich fixiert werden. Im Jahre 1908 wurde es sogar nochmals, nun aber mit Licht und Chemikalien resistenten Keimschen Farben[27] gemalt. Auch Adalbert Hock konnte den Verfall des „Pompejanischen Hauses" nicht verhindern, sondern nur hinausschieben.

Erst das durch die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg bedingte, seit Ende der fünfziger Jahre laufende Wiederaufbau- und Renovierungsprogramm gibt Anlaß zur Hoffnung, daß das Pompejanum, ein Schmuckstück unserer Stadt, auch noch spätere Generationen erfreuen wird.

---

[26] Nach *Karoline Knoth,* Malerhandwerk & Wanddekorationen im frühen 20. Jahrhundert am Beispiel des hinteren Odenwaldes (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums, Bd. 17), Bad Windsheim 1992, S. 30 f., ist unter Kaseinfarbe ein Anstrich zu verstehen, der als Bindemittel Quark, Milch oder Pulverkasein enthält. Die schönen und dauerhaft genannten Anstriche waren allerdings bei feuchten Wänden ein idealer Nährboden für Bakterien und Pilze.

[27] Bei den Keimschen Farben dient die aus Wasserglas umgewandelte unlösliche Kieselsäure als Bindemittel für die Farbpigmente.

Das Pompejanum in Aschaffenburg
Die Probleme seiner Wiederherstellung

Von Karl Heinz Franck

Wie viele Bauwerke der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen wurde auch das Pompejanum in Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg in erheblichem Umfang zerstört. Durch Bombentreffer und Granateinschläge in den Jahren 1944 und 1945 ist der erdgeschossige säulenumstandene Bereich des Atriums fast vollständig niedergelegt worden, lediglich eine kleine Raumgruppe auf der Mainseite blieb fragmentarisch erhalten. Der Luftdruck der Einschläge und die Splittereinwirkungen beschädigten die angrenzenden Bauteile mit ihrer reichhaltigen Putz- und malerischen Ausstattung in starkem Maße.

Trotz der bei Kriegsende schwierigen wirtschaftlichen Lage und den großen Problemen bei der Materialbeschaffung sind bereits in den Jahren 1945-1947 erste Sicherungsmaßnahmen durchgeführt worden. Die noch vorhandenen Dächer wurden zunächst provisorisch abgedichtet und die Außenmauern des zerstörten Atriumsbereiches auf Übermannshöhe hochgezogen, um das Gebäude gegen weitere Einflüsse von außen zu schützen. Nach der Chronik des Landbauamtes sind für diese Arbeiten 1945 371 RM und 1947 33 500 RM aufgewendet worden. Damit war wohl das Allernötigste zur Sicherung des Pompejanums getan, weitergehende Maßnahmen konnten jedoch nicht durchgeführt werden, da die Schwerpunkte für die Sicherung und den späteren Wiederaufbau der staatlichen Baudenkmäler notwendigerweise beim Schloß St. Johannisburg und bei den Parkbauten im Park Schönbusch lagen. Insbesondere die Erhaltung der verbliebenen Bauruine der ehemaligen Residenz der Mainzer Kurfürsten und Erzbischöfe erforderte die ganzen finanziellen Möglichkeiten der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, und der Wiederaufbau des Schlosses sollte dann auch über Jahre hinweg im Mittelpunkt dieser Bemühungen stehen.

Eine zweite entscheidende Phase der Bestandssicherung am Pompejanum schloß sich erst in den Jahren 1960-1980 an. Ein für alle sichtbarer Abschnitt war der äußere Wiederaufbau. Im Jahr 1961 begann man mit den Dachreparaturarbeiten am erhaltenen Gebäudebereich, dem Aufbau des zerstörten Atriums, mit der Erneuerung von Stützmauern und weiteren Sicherungsarbeiten. Im nächsten Jahr konnte dann bereits die Dacheindeckung mit Kupferblech ausgeführt und mit dem Außenputz begonnen werden. Seinen Abschluß fanden die Außenputzarbeiten im Jahre 1963. Seit dieser Zeit zeigt sich das Pompejanum wieder in seiner leuchtenden Farbigkeit über den Weinbergen am Main und vermittelt mit der umgebenden Vegetation das von Ludwig I. gewünschte Bild einer klassischen südlichen Landschaft.

Im Inneren gingen indes die Sicherungsarbeiten weiter. Durch Splittereinwirkungen waren umfangreiche Wandpartien in der Oberfläche geschädigt, zusätzlich hatten sich große Putzpartien durch den Luftdruck der Einschläge vom Mauerwerk gelöst und drohten herabzufallen. In Jahresprogrammen wurden – je nach Dringlichkeit und Gefährdung – große Teile der gelösten Putzbereiche durch Anpressen und Verkleben wieder mit dem Mauerwerk verbunden und aufstehende und pudernde Malpartien duch Niederlegen und Festigen gesichert. Nicht mehr haltbare Putzflächen, besonders an den stark gefährdeten Stuckmarmorwänden, wurden abgenommen und zum späteren Wiedereinbau sichergestellt. Durch diese Maßnahmen waren der Bestand der reichhaltig dekorierten Innenräume zumindest auf absehbare Zeit gesichert und ein weiterer Verfall abgewendet.

Im Frühjahr 1974 waren die Ministerien für Finanzen und für Unterricht und Kultus übereingekommen, das Pompejanum nach seiner Wiederherstellung als Zweigmuseum der Staatlichen Antikensammlung auszustatten.

Das Pompejanum war schon nach seiner Erbauung durch Ludwig I. dem Publikum geöffnet. Mit ihm „wollte der König sein Volk durch die Kunst erziehen und mit den Bauten Geschichte lehren", wie Oswald Hederer einmal schrieb.

Die Ausstattung als lebendiges und attraktives Antikenmuseum erforderte ein Museumskonzept, das über die ursprünglichen Funktionen hinausgeht und Erkenntnisse der didaktischen Aufbereitung, Präsentation und Museumstechnik berücksichtigt.

Es sollte daher der anschauliche Eindruck einer antiken Villa, wie ihn das Haus gibt, durch weitere Ausstattung mit originalen römischen Bildwerken noch verstärkt werden. Der Bezug zur Geschichte Pompejis sollte dabei immer spürbar bleiben. Dazu bieten sich heute die Bildnisse römischer Kaiser an, die vor dem Untergang der antiken Stadt lebten – z. B. Augustus, Nero, Titus –, sowie römische Marmorthrone, Kandelaber, Urnen und Wandreliefs. Diese Kunstwerke sollen im Bereich des Atriums und der umliegenden kleineren Räume aufgestellt werden. Vor den zum Teil erhaltenen oder rekonstruierten reichgegliederten Wandmalereien können diese Marmorskulpturen voll zur Wirkung kommen und das Raumerlebnis in dem ursprünglich gewünschten Sinn nochmals steigern.

Im Bereich der Küche sollen in Vitrinen Gegenstände des alltäglichen Lebens gezeigt und ihr Gebrauch erläutert werden. Hier stehen Eimer, Kannen, Löffel, Gläser, verzierte Keramik und Alltagsgeschirr zur Verfügung. Tafeln mit Kochrezepten u. ä. sollen das Bild dieses Bereiches abrunden.

Das Viridarium, der innenliegende Garten des Pompejanums, kann nach erhaltenen Plänen und Fotos neu angelegt werden und erhält seine Bereicherung durch die Aufstellung antiker Skulpturen.

Ergänzt werden soll dieses Programm, das den ersten Bauabschnitt des Erdgeschosses umfaßt, durch eine eingehende Pompeji-Dokumentation. Im zweiten Bauabschnitt, der im wesentlichen die Räume des Obergeschosses umfaßt, sollen die Kinderzimmer und das Zimmer der Hausfrau mit typischen zugehörigen Einrichtungsgegenständen ausgestattet werden.

Die vorgesehene Dokumentation im Gästeempfangszimmer stellt dar, wie sich das Haus in seinen geschichtlichen Rahmen einordnet, und ebnet einen Weg zu einem übersichtlichen und faßbaren Gesamtbild. Erreicht werden soll dieser Zweck durch Darstellungen von der Gesamtanlage von Pompeji, Beschreibungen aus antiken Quellen zur Verschüttung der Stadt und Texten zur Geschichte der Ausgrabungen. Ergänzt werden soll dieses Konzept durch ein farbig gefaßtes Korkmodell des Hauses des Sallust, das restauriert wurde und zur Zeit in München mit den anderen Korkmodellen der Sammlung aus dem Schloß St. Johannisburg in einer Ausstellung zu sehen ist.

Dieses Grundkonzept der musealen Nutzung konnte in seinen wesentlichen Teilen bis heute beibehalten werden. Es bedurfte nur in Einzelbereichen, bedingt durch veränderte räumliche oder künstlerische Voraussetzungen, einer Fortschreibung.

Die Planung für die Wiederherstellung des Pompejanums wurde nach diesen Vorgaben im Jahr 1980 erstellt und mit den zuständigen Ministerien und dem Landesamt für Denkmalpflege abgestimmt.

Gleichzeitig begannen über einen langen Zeitraum, der bis zum Jahr 1986 gehen sollte, umfangreiche naturwissenschaftliche Untersuchungen, Bestandsdokumentationen, Proben zur Methodik der Restaurierung der durchgefärbten Putze und Malereien, Proben zur Restaurierung und Ergänzung des Stuckmarmors und der umfangreichen Mosaikfußböden.

Bei der Wiederherstellung des Pompejanums sollten dieselben hohen handwerklichen und künstlerischen Qualitätsmaßstäbe angelegt werden, wie sie durch den Befund am Original zu erkennen waren. Die wissenschaftlichen Untersuchungen ergaben zudem, daß auch bei den eingesetzten Materialien höchste Qualität angestrebt war. So wurde bei den Farbpigmenten des Stuckmarmors neben Flammruß, Eisenoxyd, grüne Erde auch natürliches Ultramarin verwendet, das aus Lapislazuli gewonnen wird. Obwohl das künstlich hergestellte Ultramarin Mitte des 19. Jahrhunderts schon im Handel erhältlich war, entschloß man sich, bei den Stuckmarmorarbeiten das zehnmal teurere natürliche Pigment zu verwenden.

Die auf der Grundlage der wissenschaftlichen Untersuchungen durchgeführten Proben wurden von den beteiligten Restauratoren auf größeren Musterflächen umgesetzt. Dadurch war es möglich, genaue Aufschlüsse über die künstlerische Wirkung, die denkmalpflegerische Umsetzung und auch über die Kosten zu erlangen.

Parallel dazu wurden durch das Landbauamt die Rekonstruktionsentwürfe für die zerstörten Wandbemalungen im Bereich des Atriums, Sacrariums, Lararіums und für die zerstörten Mosaikfußböden entwickelt. Wichtige Ausgangspunkte und Hilfsmittel waren dazu erhaltene Originalzeichnungen Gärtners, Putz- und Malereiabnahmen aus der Zeit nach der Zerstörung und Fotos des Vorkriegszustandes.

Als Vergleich konnten die gut erhaltenen Wandmalereien in Schloß Ludwigshöhe bei Edenkoben herangezogen werden, die von denselben Künstlern, die im Pompejanum tätig waren, ausgeführt wurden.

Alle Ergebnisse dieser langandauernden und schwierigen Vorbereitungsphase wurden ausgiebig diskutiert und mit dem zuständigen Ministerium, dem Landesamt für Denkmalpflege, Kunsthistorikern und Restauratoren abgestimmt. Das Ergebnis, daß sowohl eine Rekonstruktion zerstörter Bereiche wie auch die Restaurierung geschädigter Räume nach Befund bei hohem Qualitätsanspruch möglich ist und beide notwendige Verfahrensarten sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern ergänzen und das Erlebnis der pompejanischen Räume wieder spürbar werden lassen, führte dann zum Baubeginn im Jahre 1987.

Für die museale Nutzung des Pompejanums war es notwendig geworden, eine neue innere Erschließung zu schaffen. Aus Sicherheitsgründen war es nicht mehr möglich, Besucher zum Obergeschoß wie bisher über eine Außentreppe zu führen. Der Einbau einer alle Geschosse verbindenden Treppe war aus räumlichen Gründen nur im Bereich der Loggia möglich. Um Eingriffe in die vorhandene Substanz möglichst gering zu halten, wurde eine Stahltreppe konstruiert, die freitragend geführt ist und keine Verbindung zu den bemalten Wänden hat. Schweißarbeiten und der Einsatz von Hebewerkzeugen waren innerhalb des Gebäudes aus konservatorischen Gründen nicht möglich. Die fertige Treppe mußte daher in einem Stück mit dem Kran über das geöffnete Dach in das Gebäude gehoben und dort im Keller verankert werden, eine Meisterleistung der ausführenden Stahlbauer.

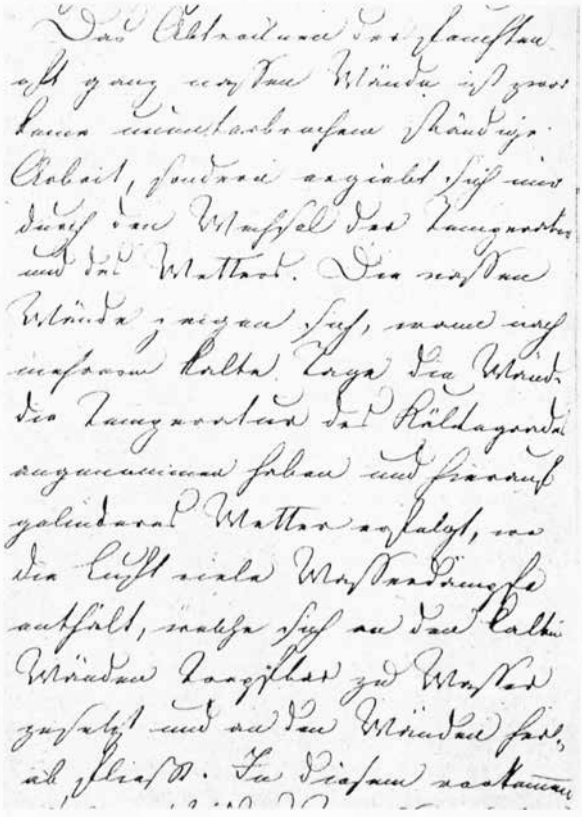
Schlosser und Stahlbauer waren auch am Werk, um das Gebäude aus sicherheits- und klimatechnischen Gründen mit großflächigen Verglasungen nach außen abzuschließen.

Das Pompejanum hatte, dem römischen Vorbild folgend, ein offenes Dach über dem Impluvium und eine offene Säulenreihe als Außenwand des langgestreckten Peristyls und der darüber liegenden Pergula.

Im vergleichsweise unwirtlichen nördlichen Klima hatten daher Wind und Wetter über lange Jahre ungehindert Zutritt zu den Innenräumen. Bereits gegen Ende der damaligen Bauzeit zeichneten sich dadurch bereits beginnende Schäden, besonders an den farbigen Wänden, ab.

In einem Brief vom 8. Dezember 1849 schreibt der Bauleiter Professor Louis an Ludwig I.:

„Das Abtrocknen der feuchten, oft ganz nassen Wände ist zwar keine ununterbrochene ständige Arbeit, sondern ergiebt sich nur durch den Wechsel der Temperatur und des Wetters. Die nassen Wände zeigen sich, wann nach mehreren kalten Tagen die Wände die Temperatur des Kältegrades angenommen haben und hierauf gelinderes Wetter erfolgt, wo die Luft viele Wasserdämpfe enthält, welche sich an den kalten Wänden tropfbar zu Wasser gesetzt und an den Wänden herab fließt."



Und am 17. Dezember 1849 berichtet Professor Louis erneut an Ludwig I.:

„Allerunterthänigst treu gehorsamster Unterzeichneter halte mich verpflichtet Euer Königlichen Majestät von dem am 14. diesen Monat abend 9 Uhr eingetroffenen Wechsel der Temperatur allerunterthänigst Bericht erstatten zu müssen.

Seit längerer Zeit die Temperatur unter dem Gefrierpunkt stand und ein Schnee in der Ebene und Umgebung von Aschaffenburg von 6 Zoll durchschnittlich statt hatte, tratt am 14. abends 5 Uhr ein Temperaturwechsel mit einer für diese Jahreszeit ungewöhnlichen Wärme ein, so daß in wenigen Stunden sämtlicher Schnee und sämtliches Eis verschwunden war. Die durch die ungewöhnliche Wärme veranlaßte Wasserdampf-Entwicklung wiederholte die Erscheinung, daß in dem ganzen pompejanischen Haus in allen Lokalitäten die Wasserdämpfe sich an den kalten Wänden tropfbar zersetzen und an den farbigen Wänden und Bildern herabfloß. Allerunterthänigst und gehorsamst Untergebener haben daher die erforderliche Anzahl Arbeiter in der Zahl 8 angestellt, um die Abtrockung der Wände und Bilder zu bethätigen und dadurch den unausbleiblichen weißgrauen Überzug über die farbigen Wände und Bilder abzuhalten".

Messungen und Beobachtungen über mehrere Jahre hinweg zeigen nun, daß nach Einbau der Verglasungen Innentemperatur und Luftfeuchte sich weitgehend stabilisiert haben und damit wesentlich bessere klimatische Verhältnisse in den Innenräumen bestehen als in den Jahren nach Erbauung des Pompejanums.

Die Restaurierung der Naturstein-Mosaikböden und der Ziegelestrichböden mußte wegen des unterschiedlichen Erhaltungszustandes sehr differenziert angegangen werden. Mosaikböden mit kleinen Fehlstellen in Räumen mit geringem Besucherverkehr wurden wieder ergänzt. Das verwendete Steinmaterial war glücklicherweise aus Aufzeichnungen im Bautagebuch zu ersehen, so daß Ersatzbeschaffungen möglich waren. Die mürben Verlegemörtel wurden durch Tränkung vollflächig verfestigt und mit dem Mosaik verbunden. Abschließend konnten dann die verbliebenen Hohlräume zwischen Mörtelbett und Unterboden durch Injektionen wieder gefüllt werden.

Die gravierendsten Schadensbilder zeigten sich im Bereich des Atriums, des Tablinums und des Sommertricliniums. Hier hatten sich die Böden stark abgesenkt, die Mosaiken waren gerissen und ohne Verbindung zum Verlegemörtel. Eine Verfestigung und Erhaltung war in diesen Bereichen nicht mehr möglich, da zudem durch die starken Verwerfungen erhebliche Gefahren für die späteren Besucher zu erwarten waren.

Diese Mosaiken wurden sorgfältig ausgebaut, in der Werkstätte gereinigt und im Duktus der vorgefundenen Verlegeart ergänzt. Anschließend konnten sie auf dem inzwischen vorbereiteten tragfähigen Untergrund neu verlegt werden.

Auch bei den Ziegelestrichböden waren durch die langjährige Bewitterung nach den Kriegszerstörungen starke Schäden entstanden. Zum Teil mußten sie nach den bei Vitruv beschriebenen Rezepten neu verlegt werden. Erhaltene Fragmente gaben Hinweise auf die Art des eingelegten Marmormosaiks, so daß auch hier wieder die alte Struktur gewonnen werden konnte.

Die größten Probleme bei der Wiederherstellung des Pompejanums ergaben sich bei den notwendigen Arbeiten an der Raumschale. Die durchgefärbten Glättputze und die Malereien an Decken und Wänden waren in den unterschiedlichsten Zuständen und differenzierten Schadensbildern erhalten, teilweise fehlten sie auch vollkommen. Eine einheitliche Bearbeitungsmethode war daher von vornherein ausgeschlossen.

Auf der Grundlage der wissenschaftlichen Voruntersuchungen, der vor Ort angelegten Probeachsen und Rekonstruktionsversuche, der vorhandenen Befunde und der musealen Anforderungen mußten raumweise sehr differenzierte Maßnahmen zur Wiederherstellung der Innenräume gewählt werden.

Die erdgeschossigen Räume auf der Mainseite wurden in ihrem stark geschädigten Gesamtbild konserviert. Nach einer Vorsicherung der gefährdeten Putz- und Malschichten erfolgte eine Festigung der Putzschichten, partiell auch eine Verklebung mit dem Untergrund durch Hinterspritzen. Eine Oberflächenreinigung und -konservierung sicherte die überkommene Substanz. Im Gästeempfangsraum, der als Raum für Dokumentationen dient, wurde zusätzlich das sichtbare rohe Sandsteinmauerwerk mit einem neutralen Mörtel verputzt, um einen geschlosseneren Hintergrund für die beabsichtigten Darstellungen zu erhalten.

Im Tablinum als einem der zentralen Räume des Hauses sowie einigen anderen Räumen ist die Restaurierung der Wandflächen eine Stufe weiter entwickelt worden. Nach der Vorsicherung wurden nicht mehr originale Putzergänzungen entnommen und die Oberflächen gereinigt und gefestigt. Fehlende Oberputzflächen sind dann als durchgefärbte Putze in der Umgebungsfarbe eingesetzt und patiniert worden. Die Retusche wurde stufenweise entwickelt mit dem Ziel, eine geschlossene Fläche und ablesbare Gliederungen zu erhalten, ohne jedoch einen Komplettierungsanspruch anzustreben.

Die Rekonstruktion des Atriums mit Annexen und des Peristyls erfolgte im Putzaufbau nach den vorhandenen Befunden. Orientiert am antiken Vorbild wurde dem mehrschichtigen Putzaufbau in den oberen Lagen gestoßener Quarz zugegeben, in der dünnen Oberschicht feinst gemahlenes Quarzmehl

mit den Pigmenten der jeweiligen Farbgebung. Die Feldergliederung folgte den Rekonstruktionszeichnungen, die glänzende Oberfläche des Putzes wurde durch intensives Verdichten und Glätten erreicht, das durch die Lichtbrechung der freigelegten Quarzpartikel noch verstärkt wird. Bestätigt wurde die angewendete Technik durch eine Abhandlung in „Der Tüncher, Stubenmaler . . . " von F. Fink, Leipzig 1966, die leider erst nach Fertigstellung der Arbeiten über das Landesamt für Denkmalpflege bekannt wurde. In diesem Buch wird nach Mitteilungen von Prof. Louis eine detaillierte Beschreibung der im Pompejanum angewendeten Technik „nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen" gegeben. Nach den vorausgegangenen naturwissenschaftlichen Untersuchungen wurden diese Anleitung und die verwendeten Materialien auch beim Bau des Pompejanums konsequent eingehalten.

Die reiche figürliche und dekorative Malerei auf den farbigen Wandgliederungen ist ein wesentliches Kriterium des 4. pompejanischen Stiles, der in allen wesentlichen Räumen des Pompejanums angewendet wurde. Teilweise gut erhaltene Bereiche konnten Hilfe zur Rekonstruktion sein und stellten den Maßstab der Qualitätsanforderungen dar.

Bei der Ausmalung wurde, wie in vielen Arbeitsbereichen, über Mustertafeln und stufenweise Entwicklung an Probeflächen angestrebt, das Arbeitsergebnis zu optimieren und ein Einbinden in die bestehenden Strukturen und künstlerischen Vorgaben zu erreichen.

Eine besondere Stellung im Pompejanum nimmt das Sommertriclinium ein, das Sommerspeisezimmer. Im Gegensatz zu allen anderen Räumen sind hier die Wände mit Stuckmarmor in Scagliolatechnik gestaltet, ein Konzept, das nur schwer in das übrige Raumgefüge einzupassen ist und auch keine direkten antiken Vorbilder hat.

Der auf Alabastergips-Basis hergestellte und deshalb sehr feuchte-empfindliche Stuckmarmor hat daher unter der ständigen Feuchteeinwirkung bis zum Restaurierungsbeginn sehr stark gelitten. Die Erhaltung der vorhandenen Substanz war vordringliches Ziel. Auch hier mußten lose Putzteile gefestigt, loser Stuckmarmor abgenommen und neu angesetzt werden. Das Schließen von Rissen, Ergänzen von Fehlstellen und Rekonstruktion verlorener Flächen und die Oberflächenbearbeitung gestalteten sich zu den zeitaufwendigsten Arbeiten im Pompejanum.

Nach Abschluß all dieser Arbeiten wird sich das Pompejanum dem Besucher in sehr vielfältiger Weise darstellen. Es werden Räume zu sehen sein, die den Wahnsinn der Zerstörung zeigen, und es gibt Räume, die den Alterungsprozeß des Hauses spüren lassen. Rekonstruierte Bereiche versuchen, zusammenzubinden und das Haus als Raumkunstwerk im Ganzen wieder erlebbar werden

zu lassen. Antike Kunstwerke werden die Raumeindrücke verstärken, und die neu angelegten Gartenanlagen mit ihrem südlichen Charakter können die Illusion einer klassischen Landschaft erzeugen.

Damit kann der Wunsch König Ludwigs I., „das Bild eines römischen Gebäudes mit seiner ganzen Einrichtung auf deutschem Boden zu geben", noch einmal in Erfüllung gehen. Es ist zu hoffen, daß die Finanzierungsmittel des Staatsministeriums für Finanzen weiterhin zur Verfügung stehen, um die Räume des 2. Bauabschnittes im Obergeschoß in absehbarer Zeit fertigstellen zu können.

Dargestellt aufgrund von Unterlagen im Landbauamt Aschaffenburg.

Linolschnitt von Karl Vollmer, 1940/1950.

Zur neuen Malerei innerhalb der Rekonstruktion des Pompejanums

von Klaus Staps

Bei den umfangreichen Neumalereien zur Rekonstruktion des Pompejanums gab es mehrere Kriterien zu berücksichtigen. Bereits vor Beginn der Entwurfsarbeiten stand der künstlerische Maßstab fest: Die Malereien sollten dem hohen Niveau der Originalbemalung des Hauses möglichst gerecht werden. Daraus ergaben sich zwei Hauptfragen:

1. Wie hat eine pompejanische Bemalung im Neuzustand auszusehen?

2. Welche fachgerechte Technik ist anzuwenden?

Zunächst möchte ich mit der Beantwortung der maltechnischen Frage beginnen.

Maltechnik

Recherchen in der einschlägigen Fachliteratur sowie Materialanalysen der Originale im Hause ergaben, daß für die Neumalereien nur die Secco-Technik einer Kasein-Wachs-Tempera in Frage kam. D. h., als Bindemittel der Farben diente mir eine Tempera (organisches Bindemittel). Gequollenes Milchsäurekasein wurde entsprechend mit heißer Boraxlösung zu einem Leim aufgeschlossen, der dann mit Leinölfirnis, kaltgeschlagenem Nußöl und vorher zubereiteter Bienenwachsseife zu einer Tempera emulgiert werden konnte. (Da sich Boraxkaseinleim besser emulgieren läßt, habe ich ihm gegenüber Kalkkasein den Vorzug gegeben.) In diesem Bindemittel aus öligen und wäßrigen Anteilen garantiert das Kasein eine dauerhafte Bindung zum Wandputz, während der Ölanteil für genügend Elastizität und satte Farbwirkung sorgt. Bienenwachs bewirkt einen schönen Schmelz der Farbe, und man kann den Malereien nach Bedarf durch Überbürsten oder -polieren einen matten Oberflächenglanz verleihen.

Je nach Malzone bzw. Anspruch des Motives läßt sich die Tempera variieren. So ist in den oberen Zonen der Wände und an den Decken die Bindung der Farben eher mager, d. h. mit weniger öligen Anteilen. Ebenso bei Farben von Bändern, Streifen und wiederholten Ornamenten. Damit war ein guter Fluß der Farben möglich.

Hingegen anspruchsvollere Ornamente, feine Architekturteile, Pflanzen, Ranken etc. wurden mit öl- und wachshaltigerer Emulsion gemalt. Bei den sehr feinen Malereien von Figuren und Blumen wurde zum Teil auch in Eitempera oder einer Kombination beider Temperaarten gearbeitet.

Die Farbkörper der Malerei bestehen aus natürlichen Erdfarben sowie aus hochwertigen alkalifesten Pigmenten der Firma Kremer, Aichstetten (z. B. aus der Cadmiumreihe), die sich besonders durch Lichtechtheit und Wandverträglichkeit auszeichnen.

Der Farbauftrag variiert je nach künstlerischer Absicht der Farbwirkung, d. h., meist wurde die Farbe deckend oder halbdeckend angewandt, aber bei feineren Malereien sowie in manchen Ornamenten auf weißem Grund und bei Übermalungen von Architekturteilen und Säulen wurde bewußt mit Lasuren gearbeitet.

Für die Malerei der Figuren des Atriums, denen als zentrale Gestaltungselemente der roten Wandflächen besondere Bedeutung zukommt, habe ich auch speziell maltechnisch anders gearbeitet als sonst. Der Bildaufbau erfolgte hier schichtenweise, ähnlich dem einer klassischen Lasurmalerei. Der Grundton aller Figurensilhouetten ist ocker. Nach gutem Durchtrocknen und Erhärten dieses Grundes erfolgte darauf die feine Vorzeichnung der Umrisse und Schattierungen in Umbra. Danach wurden Lichtzonen und Falten der Draperien lasierend bis deckend weiß gehöht.

Zur Belebung der später rosafarbenen Hautzonen wurden nach dieser grisailleartigen Untermalung die Inkarnatteile im Komplementärkontrast mit einer Imprimitur aus grüner Erde lasierend überzogen. Diese sogenannte Verdaccio-Untermalung steigert optisch die spätere Farbwirkung und läßt kühle Schatten und Lichter aus Unterschichten wirken, deren reizvoller Effekt in dekkender Malweise nicht zu erreichen ist.

Ebenso wurden nun die späteren Farben der Figurengewänder komplementär untermalt, d. h., daß z. B. die grüne Tunica der Hygea (Lararium, rechte Figur) vor ihrer endgültigen Fertigstellung mit einer lasierenden roten Imprimitur unterlegt war.

Nach weiteren Zwischenhöhungen wurden die Figuren halbdeckend bis dekkend fertig gemalt. Am Schluß leicht gelbliche Lichter akzentuiert und meist etwas pastos aufgesetzt. Abschließend, nach gutem Durchtrocknen der Figurenmalereien, wurde diesen durch Frottieren mit einem Wolltuch ein matter Oberflächenglanz verliehen und damit die Farbwirkung noch geringfügig vertieft.

Im Rahmen der historisch gerechten Rekonstruktion des Pompejanums wurde auch eine neue Bemalung der Rückwand des Viridariums notwendig. Anhand ältester Fotos, die den Originalzustand des Gartens belegen, wurde diese Außenwandmalerei von mir in Keimschen Mineralfarben ausgeführt. Diese Silikattechnik garantiert im Außenbereich ähnlich einer Freskenmalerei beste Haltbarkeit.

Formale Kriterien

Weitaus schwieriger als die maltechnische Seite der Neuausmalungen erschien die erste Frage, die nach dem früheren Aussehen der Originalmalereien. So intensiv die großartigen Künstler, die Ludwig I. für die Ausgestaltung des Pompejanischen Hauses gewinnen konnte, auch ihre Vorbilder direkt in Pompeji studierten – ihre Absicht ging über ein getreues Nachbilden römischer Wanddekorationen hinaus und wurde damit eigenständige Kunst des Klassizismus. Dies zeigt sich nicht nur bei Figuren, die in Pompeji nackt oder halbnackt dargestellt sind und deren Blöße die Maler des Pompejanums wohl aus zeitmoralischen Erwägungen besser durch Gewänder verhüllten. Auch formal, im Duktus der Pinselführung und in der Farbwahl, unterscheiden sie römische Malereien des 19. Jahrhunderts bis zum einfachsten Ornament von ihren Originalen in Pompeji.

Die Richtlinien für meine Arbeit lagen selbstverständlich primär in der übriggebliebenen Originalsubstanz des Hauses. Da das Pompejanum ursprünglich ein fensterloses, nach innen offenes Haus war, mußten die Malereien über 100 Jahre unter allen Witterungs- und Umwelteinflüssen sehr leiden, so daß sich ihre ursprüngliche Wirkung nur noch erahnen läßt. Hinzu kommt als weitere Schwierigkeit zur Beurteilung der originalen Wirkung des Pompejanischen Hauses, daß an vielen Stellen schon von frühen Jahren an öfter übermalt und ausgebessert werden mußte.

In Zweifelsfällen, wenn weder durch Fotos noch durch Aufzeichnungen Originalzustände genau dokumentiert waren, konnte anhand der römischen Ursprungsvorbilder in Pompeji und Neapel mit der Kenntnis klassizistischer Umsetzung manches neu erarbeitet werden. Sehr hilfreich dazu waren die zeitgleichen pompejanischen Ausmalungen der Villa Ludwigshöhe in Edenkoben. Ludwig I. ließ sie von den gleichen Künstlern und oft mit gleichen Pausen und Schablonen des Pompejanums ausführen. Noch heute sind diese Wandmalereien gut erhalten, da es sich in Edenkoben um geschlossene Räume handelt.

Die Kontraste und Farbintensitäten der neuen Malerei wurden in erster Linie durch ihre Umgebung bestimmt. Es war wichtig, daß zu dem rein weißen Putzgrund (der früher wohl meist leicht getönt war) und den intensiven Rot-, Ocker-, Braun- und Schwarzputzen der Wände für die Malerei korrespondierende Farb- und Tonwerte verwandt wurden.

Das Pompejanum im Spiegel der örtlichen Presse[1]

von Werner Krämer

1841, 9. Januar

Mit einer Bekanntmachung erfolgte die erste Ausschreibung für Baumaterialien für den „königlichen Privat-Neubau in Aschaffenburg". Weitere Ausschreibungen oder Hinweise zum Bau des Pompejanums erschienen auch in den folgenden Jahren[2].

1843, Frühjahr

Die Passage „Dieser Theil des Schönthals und seine äußeren Begränzungen wurden auf Anordnung des regierenden Königs von Bayern sehr verschönert und es sind eben Schöpfungen – eine prachtvolle Villa, getreue Nachbildung einer pompejanischen – im Entstehen, die Natur und Kunst auf eine Weise verschmelzen werden, welche dem Naturfreunde eine höchst lohnende Fernsicht bieten und dem Kunstkenner einen seltenen, hier nicht geahnten Hochgenuß gewähren wird" bei der Beschreibung des Schöntales (dazu gehörte damals auch der westliche Teil des heutigen Schloßgartens) in „Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart"[3] dürfte der erste Hinweis auf das Pompejanum in einer für die Allgemeinheit bestimmten Publikation sein.

1845, 21. August bzw. 4. und 12. Oktober[4]

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und seine Gattin, Elisabeth Ludovika, eine bayerische Prinzessin, der damals in österreichischen Diensten stehende Prinz Emil von Hessen und bei Rhein sowie der Erbgroßherzog Ludwig (III.) von Hessen mit seiner Gattin Mathilde – älteste Tochter König Ludwigs I. von Bayern – „nahmen [bei ihren Kurzaufenthalten in Aschaffenburg] das Pompejanische Haus in Augenschein"[5].

---

1 Die Ausführungen wollen und sollen keine Gesamtdarstellung aller in der örtlichen Presse erschienenen Pompejanumartikel sein, sondern nur bemerkenswerte Ereignisse oder Besonderheiten der Pompejanumberichterstattung widerspiegeln.

2 Aschaffenburger Zeitung (künftig: AZ) 1841, Nr. 8 (9. Januar), S. 3f.; vgl. *Werner Krämer*, Die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg, oben S. 100-105, dies S. 100 f.

3 *Stephan Behlen* u. *Joseph Merkel*, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart, Aschaffenburg 1843, S. 87f.; das Vorwort (S. III-IV) ist datiert (S. IV): „Aschaffenburg im November 1842."

4 AZ 1845, Nr. 200 (21. August), S. [1]; ebd. Nr. 238 (4. Oktober), S. [1]; ebd., Nr. 245 (12. Oktober), S. [1], jeweils unter Deutschland, Aschaffenburg.

5 Immer wenn König Ludwig I. von Bayern in seiner Sommerresidenz Aschaffenburg weilte und von anderen Herrschern besucht wurde, führte er sein Pompejanisches Haus vor. Dies tat er auch noch nach seiner Abdankung im Jahre 1848, so auch als er am 1. Juli 1864 seinem Enkel, dem regierenden König Ludwig II. von Bayern, das Pompejanum zeigte.

1845, 6. September[6]

Erste ausführliche Beschreibung des Pompejanischen Hauses in Aschaffenburg für die Öffentlichkeit[7].

1887, 1. April[8]

Im strengen Winter 1886 war die von König Ludwig I. von Bayern eigenhändig am Pompejanum gepflanzte Zeder von Libanon eingegangen. Ab Frühjahr 1887 wurden die Eintrittspreise für Schloß und Pompejanum auf 50 Pfennig pro Person festgesetzt. Schüler mußten im Rahmen von Klassenbesuchen nur 10 Pfennig zahlen.

1896, 6. Dezember[9]

Anläßlich der Hofjagd in Rohrbrunn besuchte Prinzregent Luitpold von Bayern mit seinen Söhnen, Prinz Ludwig (dem späteren König Ludwig III. von Bayern) und Prinz Leopold, am 5. Dezember 1896 das Pompejanum.

1906, April[10]

Dr. Karl Kihn beschreibt das Pompejanum in seinem Aufsatz „Ein römisches Haus in Aschaffenburg" und sagt zum Standort, daß Aschaffenburg vom Ziegelberg aus betrachtet durch den bogenförmigen Lauf des Maines und seine Hügelketten an die Bucht von Neapel erinnere.

1912, 5. August[11]

Als Höhepunkt des in Aschaffenburg stattfindenden 30. Mittelrheinischen Kreisturnfestes gab es eine Schloßbeleuchtung und erstmals auch eine bengalische Beleuchtung des Pompejanums.

---

[6] Vgl. Der Pompejanische Bau bei Aschaffenburg, in: Erheiterungen 1845, Nr. 142 (6. September), S. 565-568; die Erheiterungen erschienen damals als Unterhaltungsblatt viermal wöchentlich als Beilage der AZ.

[7] Die nächste Beschreibung des Pompejanischen Hauses, nunmehr nach völliger Fertigstellung, erfolgte in *Alexander von Herrlein,* Aschaffenburg und seine Umgebung. Ein Handbuch für Fremde, Aschaffenburg 1857, S. 16-24.

[8] Vgl. Aus Stadt und Kreis. Aschaffenburg. 1. April, in: AZ 1887, Nr. 82 (1. April), S. [2].

[9] Vgl. Aus Stadt, Kreis, Umgebung und dem Königreich Bayern. Aschaffenburg, 5. Dezember, in: AZ 1896, Nr. 332 (6. Dezember), Erstes Blatt, S. 1.

[10] Vgl. *Karl Kihn*, Ein römisches Haus in Aschaffenburg, in: Spessart. Monatsschrift für die Interessen des Gesamt-Spessartgebietes und der Spessartfreunde 1906, Nr. 1 (April), S. 8-10, dies S. 9.

[11] Vgl. 30. Mittelrheinisches Kreisturnfest, in: AZ 1912, Nr. 391 (6. August), Mittags-Ausgabe, S. 1 u. 2, dies S. 2.

Ansichtspostkarte aus dem Programm der Fa. Dr. E. Hertens & Cie., Berlin, 1892.

1923, Juni[12]

Während der Inflation betrug der Eintrittspreis für die Besichtigung des Schlosses und des Pompejanums für Deutsche und Österreicher 1000,- Mark, für Ausländer 6000,- Mark. Zur gleichen Zeit kostete die AZ im Monat 4500,- Mark und der US-Dollar war 152 250,- Mark wert.

1926, 21. Oktober[13]

Das Bayerische Staatsarchiv München konnte aus Privatbesitz einen Brief König Ludwigs I. an seinen Hofarchitekten Friedrich von Gärtner erwerben. Der Brief, der am 24. Mai 1840 aus Aschaffenburg geschrieben wurde, dürfte mit den Ausführungen „Ich glaube eine geeignete Stelle für's Pompeyanische Haus hier gefunden zu haben. Bringen Sie nicht nur dessen Grundriß nebst Maaßen, sondern auch dessen Ansichten mit" der erste Hinweis auf den geplanten Bau des Pompejanums in Aschaffenburg sein.

---

[12] Vgl. Aus der Heimat, Aschaffenburg, 28. Juni, in: AZ 1923, Nr. 144 (28. Juni), S. [2].

[13] Vgl. Aus der Heimat, Aschaffenburg, 21. Oktober 1926. König Ludwig I. an Friedrich v. Gärtner, in: AZ 1926, Nr. 243 (21. Oktober), S. [2].

1928, März[14]

Artikel über das Pompejanum anläßlich seines 80jährigen Bestehens. Noch bis 1927, dem vorausgegangenen Jahr, wurden die Früchte der am Pompejanum stehenden Feigenbäume an die Prinzessin Therese von Bayern, eine Tochter des Prinzregenten Luitpold, geliefert.

1931, 17. April[15]

Eine Untersuchung „Wer besucht das Pompejanum?" ergab, daß nach den Deutschen (Gelehrte, Studenten, Schulen und auch Bewohner Aschaffenburgs) die Franzosen, die Briten und dann die Amerikaner folgen. Man beklagt aber, daß die Zahl der Besucher der bayerischen Alpenschlösser 50mal größer ist, obwohl es doch nur ein Pompejanum in Deutschland gibt.

1931, 6. Juni[16]

Volksschulklassen mit ihren Lehrern, auch aus den nächstgelegenen hessischen, preußischen, badischen und württembergischen Gemeinden, haben an Werktagen freien Eintritt ins Pompejanum.

1938, August, September, Oktober[17]

Der Aschaffenburger Dichter Julius Maria Becker gibt in vier ganzseitigen Artikeln eine ausführliche Schilderung zu Pompeji und zum Aschaffenburger Pompejanum. Er weist auch darauf hin, daß die für den Bau Verantwortlichen, Ludwigs Hofarchitekt Friedrich von Gärtner, der örtliche Bauleiter Professor Carl Louis, der Maler für die Außenwände, Josef Schlotthauer, sowie die Maler für die Innenausstattung, Josef Schwarzmann und Christoph Nilson, sich an den Wänden des Zimmers der Hausfrau, im oberen Stockwerk, als figürliche Porträts in mythischer Gestalt verewigt haben.

---

[14] Vgl. Vom Pompejanum in Aschaffenburg, in: Aschaffenburger Geschichtsblätter 1928, Nr. 3 (März), S. 14.

[15] Vgl. Aschaffenburg und Umgebung. Aschaffenburg, 17. April. Wer besucht das Pompejanum?, in: Beobachter am Main. Aschaffenburger Anzeiger 1931, Nr. 87 (17. April), S. 3.

[16] Vgl. Ermäßigung der Eintrittsgelder für Schloß und Pompejanum, in: AZ 1931, Nr. 127 (6. Juni), S. 3.

[17] Vgl. Unser Pompejanum. Ein einzigartiges Denkmal spaetantiker Kunst, in: AZ 1938, Nr. 199 (27. August), S. 5; ebd., Nr. 205 (3. September), S. 3; ebd., Nr. 223 (24. September), S. 10; ebd., Nr. 228 (1. Oktober), S. 10.

Auch das Pompejanum wurde im Zweiten Weltkrieg erheblich beschädigt (Aufnahme: Walter Karl Rahrbach, Aschaffenburg nach 1945).

1944/1945 (ohne jeglichen Hinweis in der Presse)[18]

Beim Luftangriff am 21. November 1944 und durch Artilleriebeschuß in den Märztagen 1945 erlitt das Pompejanum schwere Schäden. Witterungseinflüsse setzten die Zerstörung fort.

1949, 11. August[19]

Der Weinberg am Pompejanum wird wieder angelegt. 1951 werden die ersten Rebstöcke angepflanzt, der Weinberg im Jahre 1952 um 1000 Quadratmeter erweitert.

1953, 1. Mai[20]

Die Restaurierung des Pompejanums wird erwogen. Ein Terrassen-Café soll die Besucher bringen.

---

[18] Vgl. *Alois Stadtmüller*, Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Zerstörung – Wiederaufbau – Erinnerungen, Aschaffenburg 1973, S. 171.

[19] Vgl. Wenn die Sonne über Aschaffenburg versinkt, in: Main-Echo (künftig: ME) 1949, Nr. 124 (11. August), S. [4].

[20] Vgl. Der Lieblingsaufenthalt des Königs, in: ME 1953, Nr. 100 (1./2. Mai), S. [7].

Das Pompejanum oberhalb des Weinberges, in dem der „Aschaffenburger Pompejaner" angebaut wird (Aufnahme: Werner Krämer, 1991).

1956, 18. September[21]

Die Aschaffenburger Steinmetz-Meisterschule fertigt eine neue Sonnenuhr für die Pompejanumterrasse.

1958, 11. September[22]

Erstmals werden die Trauben aus dem sieben Jahre alten Rebgarten am Pompejanum wieder zu Wein verarbeitet. 800 Liter „1958er Aschaffenburger Pompejaner – Wachstum Schloß- und Gartenverwaltung" werden in Bocksbeutel abgefüllt.

1963, 22. Juli[23]

Das Pompejanum ist von außen wieder restauriert. Die neue Rebsorte für den „Pompejaner" heißt Rieslaner.

21 Vgl. Historischer Moment beim Pompejanum, in: ME 1956, Nr. 216 (18. September), S. 7.
22 Vgl. Der „1958er Aschaffenburger Pompejaner", in: ME 1958, Nr. 208 (11. September), S. 6.
23 Vgl. Pompejanum, Wein und Viermeter-Wappen, in: ME 1963, Nr. 166 (22. Juli), S. 4.

1964, 8. Oktober[24]

Der Pompejanumgarten wurde durch eine italienische Gartenanlage mit drei Springbrunnen erweitert und die neue Anlage der Öffentlichkeit übergeben.

1965, 8. April[25]

Neben dem Schloß Johannisburg wird ab Juni auch das Pompejanum bei Nacht angestrahlt.

1965, 29. Juni[26]

Der Pompejanumgarten wird von Unbekannten verwüstet. Die Stadt setzte 1000 Mark Belohnung für Hinweise auf die Täter aus. Im Oktober konnten die jugendlichen Täter ausfindig gemacht werden.

1974, 9. November[27]

München erwägt, das Pompejanum als Filiale der Bayerischen Antikensammlung zu nutzen.

1978, 6. Mai[28]

Die erste Dissertation über das pompejanische Haus in Aschaffenburg liegt vor. Die Arbeit von Kristin Sinkel erscheint sechs Jahre später als Buch in der Schriftenreihe des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg[29].

1983, 13. Juni[30]

Die erweiterte Terrassenanlage am Pompejanum erhält in Anwesenheit einer Abordnung der französischen Partnerstadt den Namen „Saint-Germain-Terrasse".

---

[24] Vgl. Grüner Rahmen für das Königsgeschenk, in: ME 1964, Nr. 232 (8. Oktober), S. 4.

[25] Vgl. Pompejanum wird bald angestrahlt, in: Aschaffenburger Volksblatt (künftig: Volksblatt) 1965, Nr. 82 (8. April), S. [3].

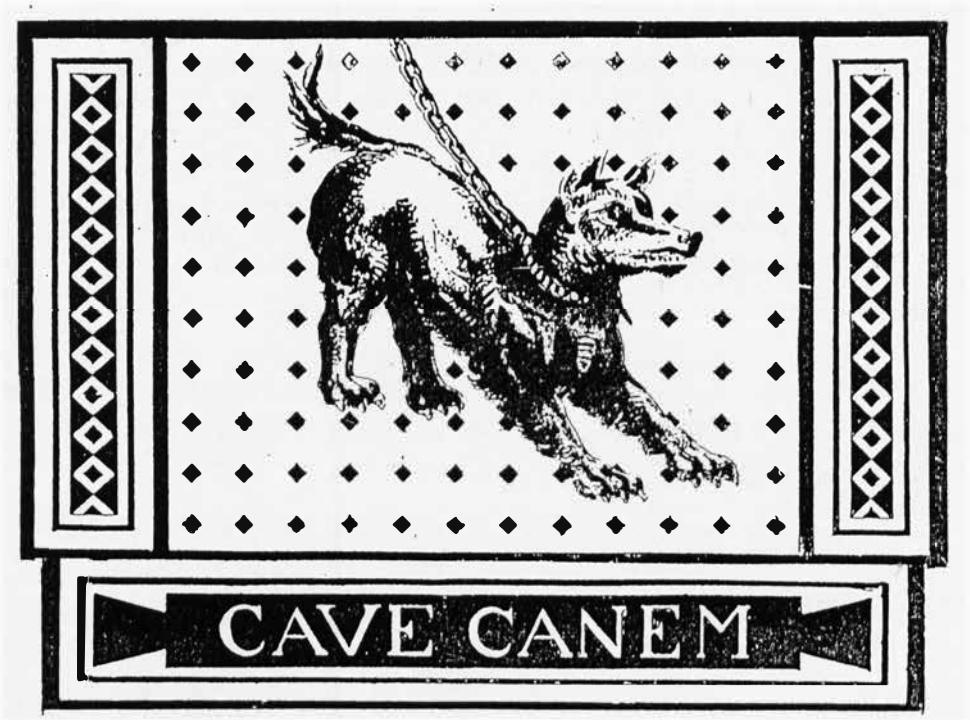
[26] Vgl. Pompejanum-Garten wurde verwüstet, in: ME 1965, Nr. 146 (29. Juni), S. 5.

[27] Vgl. Das seltsamste Gebäude der Stadt wieder in der Diskussion, in: Volksblatt 1974, Nr. 259 (9. November), S. 9.

[28] Vgl. Die erste Dissertation über das pompejanische Haus am Main liegt vor, in: Volksblatt 1978, Nr. 102 (6. Mai), S. 11.

[29] *Kristin Sinkel*, Pompejanum in Aschaffenburg. Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, betr. Pompejanum S. 66-125 u. 136-160.

[30] Vgl. Terrassenbenennung: Symbol-Tausch: Rosen und Wein, in: Volksblatt 1983, Nr. 133 (13. Juni), S. 13.



Diese Zeichnung diente als Vorlage für die Rekonstruktion des Mosaiks mit dem Wachhund am Eingang des Pompejanums.

1985, 28. September[31]

Für die Sicherungsmaßnahmen zur Erhaltung der Bausubstanz des Pompejanums wurden in den letzten Jahren 820 000 DM aufgewandt. Für den Wiederaufbau werden 8,5 Millionen DM veranschlagt. Man rechnet mit einer Bauzeit von sieben bis acht Jahren.

1988, 31. Oktober[32]

Das Mosaik mit dem Wachhund am Eingang des Pompejanums, „CAVE CANEM", ist durch die Kunst Münchner Mosaikmacher wiedererstanden.

---

[31] Vgl. Eine antike Herrlichkeit auf einem Felsen hoch über dem Main, in: Volksblatt 1985, Nr. 224 (28. September), S. [46].

[32] Vgl. Aschaffenburger Pompejanum wird jetzt wieder von einem scharfen Hund bewacht, in: ME 1988, Nr. 252 (31. Oktober), S. 21.

Baustelle Pompejanum (Aufnahme: Erich Müller-Grünitz, Mai 1993).

1990, 3. September[33]

Bislang wurden 5,2 Millionen DM für die Restaurierung des Pompejanums ausgegeben. 1993 soll das Erdgeschoß als Antikenmuseum eröffnet werden.

1992, 26. Mai[34]

Die Außenfront des Pompejanums wird z. Zt. renoviert, wobei durch Ornamente das Gesamtbild wieder wie früher farbiger wirken wird. Die Rekonstruktions- und Restaurierungsarbeiten werden auch noch 1993 andauern.

---

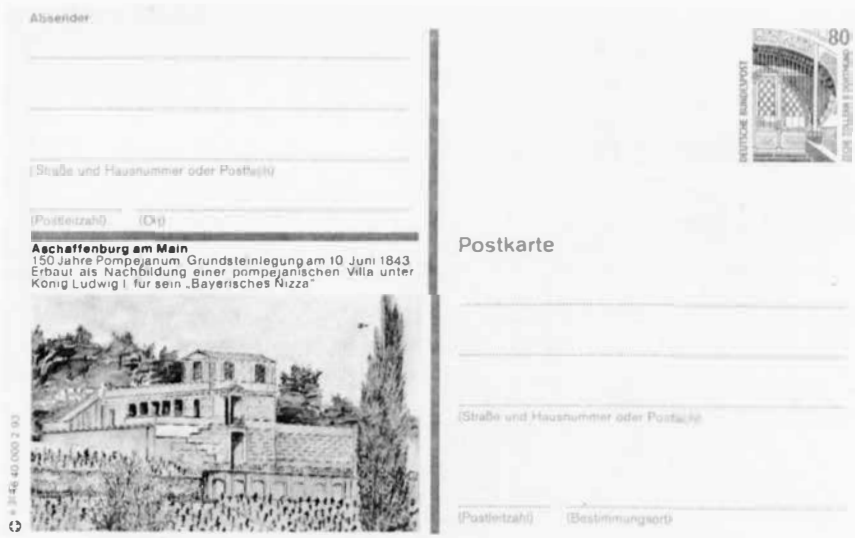
[33] Vgl. Pompejanum: Bisher 5,2 Millionen investiert, in: Volksblatt 1990, Nr. 202 (3. September), S. 17.

[34] Vgl. Außenfront des Pompejanum wird jetzt an das glanzvoll renovierte Innere angepaßt, in: ME 1992, Nr. 122 (26./27. Mai), S. 26.

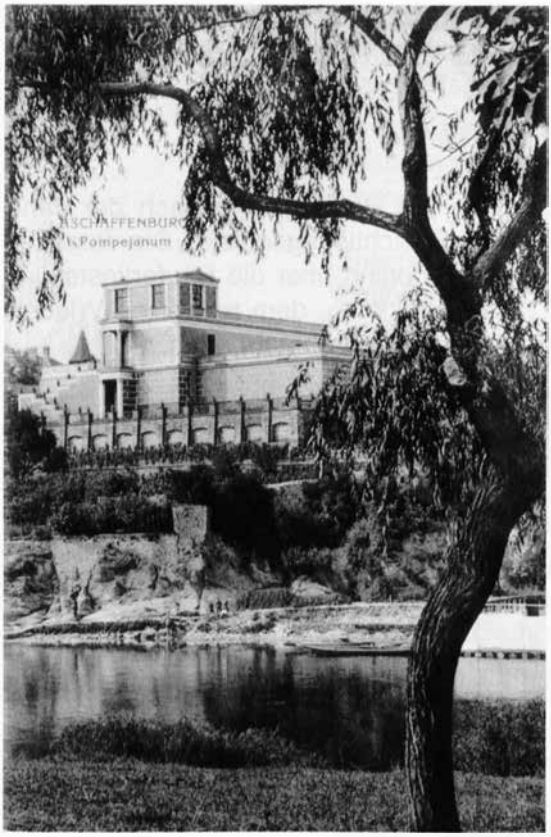
Das Pompejanum in der Philatelie

von Werner Krämer

Bildpostkarte (Private Ganzsache) aus dem Jahr 1937, vom Verein für Briefmarkenfreunde e.V. 1907 Aschaffenburg mit Zustimmung der Reichspost herausgegeben.



Offizielle Bildpostkarte (Ganzsache) der Deutschen Bundespost anläßlich des 150. Jahrestages der Grundsteinlegung zum Pompejanum. Von der Stadt Aschaffenburg beantragt (Ausgabe Frühjahr 1993).



Replik einer Ansichtspostkarte aus der Zeit um 1910 (im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Schönborner Hof, zu beziehen zum Preis von 1,– DM).

Maschinen-Werbestempel, der seit 18. Juni 1985 beim Hauptpostamt Aschaffenburg (Bahnhof) sporadisch Verwendung findet.

39. Aschaffenburger Sonderstempel, vom Stadt- und Stiftsarchiv in Zusammenarbeit mit dem Aschaffenburger Briefmarkenverein initiiert, beim Stadtpostamt vom 6. Juni bis 6. Juli 1993 im Gebrauch. Ab 1. Juli mit einer der drei neuen Postleitzahlen für Aschaffenburg.

Das Pompejanische Haus in Aschaffenburg
Daten zu Baugeschichte und Restaurierung

von Heinz Gellner

Zunächst als Privatbau errichtet, wurde das Pompejanum nach der Jahrhundertwende in zunehmendem Maße Besichtigungsobjekt. Die folgende Zeittafel gibt eine Übersicht vom Planungsbeginn über die Baufertigstellung bis hin zu den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, dem teilweisen Wiederaufbau und den bis heute andauernden Restaurierungsarbeiten.

Herbst 1840	Erwerbung des Restgrundstückes
April 1839 bis Ende 1841	Planung des Baues
10. Juni 1843	Grundsteinlegung
1841/43 bis 1850, 1852	Bauausführung
1843 bis 1850	Ausstattung des Baues
1843 bis 1847	Mosaiken
Herbst 1844 bis Herbst 1848	Bronzegeräte
1845 bis 1847	Malerei – Entwürfe
ab Sommer 1845	Außenbemalung
ab Frühjahr 1848 bis Herbst 1850	Innenbemalung
Oktober 1845 bis Januar 1847	Bildhauerarbeiten
ab 1843 bis 1849	Planung der Gartenanlagen
von 1894 bis 1934	Restaurierungsarbeiten durch Adalbert Hock
21. November 1944 und in den Märztagen 1945	Zerstörungen
ab 1945	Sicherungsmaßnahmen
1960	Rohbauarbeiten
14. Oktober 1960	Richtfest zum Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Teiles
1961	Erneuerung der südlichen Stützmauer am Pfirsichgarten und Sicherungsarbeiten
1961/63	Dachdeckung mit Kupferblech, Wiederherstellung des farbigen Außenputzes
1964	Erneuerung von Putz und Anstrich im Viridarium (Wandbild)

1965/66/67	Sicherungsarbeiten an Putz, Malerei und Mosaik
1970 bis 1972	Stagnation des Baufortschritts aufgrund fehlender Haushaltsmittel
1973/74	Fenster werden eingesetzt
1977	Festigung von Wand- und Deckenmalereien im Vorraum zum Sommertriclinium
1980	Entwurfsplanung
1981	Erstellung der Haushaltsunterlage HU-Bau
14. April 1982	Genehmigung der HU-Bau durch das Bayerische Staatsministerium der Finanzen Ausgaben von 1960 bis 1980: 856.667,45 DM Befunduntersuchung an den Ziegelsplitt- und Marmormosaikböden durch die Mayer'sche Hofkunstanstalt, München
1983	Erstellung einer Bestands- und Literaturdokumentation
1984	Voruntersuchungen zur Restaurierung der Malereien durch die Fa. Lehmler, Ochsenfurt Arbeitsprobe zur Wiederherstellung des Stuckmarmors im Sommertriclinium durch den Stuckbildhauer Franz Schäflein, Stadelhofen Erstellung der Rekonstruktionszeichnungen für die Bemalung des Atriums durch Alfred Walter (†) und Reinhold Roth vom Landbauamt
1985	Beginn der Restaurierungsarbeiten an den Mosaik- und Ziegelsplittböden und am Stuckmarmor im Sommertriclinium, Fortführung der Malereiproben im Wintertriclinium Detailplanung für Sicherheitstechnik und Elektroinstallation
1986	Grundkonzepterstellung zur Museumsausstattung mit der Staatlichen Antikensammlung in München, Dr. Raimund Wünsche
1987	Rohbau- und Erschließungsarbeiten Herstellung von Mustertafeln in farbiger Spachtelputztechnik für den Malereiwettbewerb Wettbewerb zur Auftragsvergabe der Rekonstruktionsbemalung durch eingeladene Künstler

1988	Dachinstandsetzungsarbeiten auf den Terrassen über dem EG und OG sowie über dem Atrium Einbau der Glasdachpyramide über dem Impluvium und der Stahltreppe vom EG zum OG
1989	Verglasung des Peristyls und der Pergula Kunstmaler Klaus Staps, München, stellt seine Musterwand im Sacrarium fertig und erhält nach Begutachtung den Gesamtauftrag für die rekonstruierende Malerei im Erdgeschoß an Decken und Wänden. Die Fa. Löwenrestaurierung Müller, Erlenbach, erstellt die farbigen Spachtelputze im Erdgeschoß. Das Restauratorenteam E 29, Lehmler, Ochsenfurt, beginnt mit den Restaurierungsarbeiten im Tablinum.
1990	Fortführung der Innenrestaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten an Wänden, Decken und Böden
1991	Aufmaß der Außenfassaden und Erstellung farbiger Rekonstruktionszeichnungen der vier Außenseiten. Konservierungsarbeiten in den Räumen Gästezimmer, Cubiculum 1 und Cubiculum 2 durch die Restauratoren Schmickl/Prochnow, München
1992	Verlegung des letzten restaurierten Mosaikbodens im Sommertriclinium Herstellung von Sockel- und Vitrinenmodellen für die Museumsausstattung Mosaikbild „Opfernde Römerinnen“ im Sommertriclinium wieder montiert Restaurierung der Außenfassaden durch die Fa. Seidenath, Bamberg Fertigstellung des Wandbildes im Viridarium, ausgeführt in Keimscher Farbtechnik von Klaus Staps
	Ausgaben von 1987 bis 1992 ca. 7 Millionen DM für Restaurierungsarbeiten
Daten 1840-1849	nach Kristin Sinkel, Pompejanum in Aschaffenburg, Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, S. 66
Daten 1894 bis 1948	nach Stadt- und Stiftsarchiv, Hock-Tagebücher
Daten 1960 bis 1992	nach Amtschronik des Landbauamtes Aschaffenburg

König Ludwig I. im Ornat und mit Insignien; im Hintergrund das von ihm erbaute Pompejanum. Im Zweiten Weltkrieg verschollenes Ölgemälde von Adalbert Hock (1866-1949). Aus: Fühle mich heimisch bei Dir . . . Ludwig I. und Aschaffenburg. Ausstellung zum Ludwig-Gedenkjahr 1986 vom 31. Oktober bis 30. November. Katalog hrsg. v. Brigitte Schad, Aschaffenburg 1986, S. 8.

'S Pompejanum

Wou is in Deitſchland noch e Schtadt,
Die ſou e Pompejanum hat,
Wie Aſcheborg am Mä?
Ich glaab, es gibt ſunſt kä.

De Kenig Luwwig hot ſcho gſchpannt,
Daß ſou e Haus muß in ſoi' Land,
Damit mer ſieht, wie ſchöi es wor
In Pompeji vor viele Johr.

Dem Luwwig worſch aach kloor wie Brieh',
Nach Aſcheborg da muß des hie',
Beim Schloß grad niwwer uff de Höih',
Da mecht ſich's ſicherlich ganz ſchöi'.

Un werklich, des muß jeder ſage,
Des Pompejanum's ſchöini Lage
Is weit un breit bekannt
In unſerm Deitſche Land.

Un aach vun owwe, gor kä Wunner
Un zwor bei ſchöine Däg' im Suminer,
Do is die Ausſicht werklich ſoi'.
In Italie' kennt's nit ſchenner ſoi'.

Den Mä, den ſieht mer unne fließe,
Bun nääwe duht des Schloß äm grieße,
Un Leider guckt vun driwwe riwwer,
Wou ſunndags viele Leit gäihn niwwer.

Mer ſieht aach noch die Badanſchtalte
Un des is ſchöi grad fer die Alte,
Die gucke ſchtunnelang mit Ruh',
Dene Mädcher, die wou bade, zu.

Doch jetz' mit dene Sache Schluß,
Weil ich Eich erſcht verzäihle muß
Bun unſerm ſchöine Pompejanum,
Denn mancher hot devou kä Ahnung.

Vor alle Dinge ſieht des Haus
Nit ſou wie annern Haiſer aus.
Wann 's äner nit glaabt, der ſoll halt gucke.
Sou 'n alte Remer hatt' ſoi Mucke.

In ſellem alte rem'ſche Ort
Do hawwe ſe an de Fenſter geſchpoort.
Ich glaab', dort wor die Glaſerinnung
Mit de Hausbeſitzer in Verſchtimmung.

Fer die Weibsleit wor uff jeden Fall
Die Fenſterlouſigkeit e Qual,
Weil ſe nit ſchtunnelang ihr' Naſe
Naus hänge kunnte uff de Schtraße.

Ich mään, die Pompejanerleit
Worn iwwerhaupt im Kopp nit gſcheit.
Warum? Des läßt ſich nit verhäihle,
Ich werd' Eich glei den Grund verzäihle.

Den Oigang vorne links, den kennt faſt jeder,
Wou am Boddem unne hockt e groußer Köter,
Zammegeſetzt is der aus Schtäächer lauter kläne,
Daß 's ſou was gibt, mer ſoll 's nit mäne.

Un britzebräät, da kammer unne leſe:
„Caffee kaanen"[1]) män ich, deht des hääße.
Die Uffſchrift is doch werklich org zum Lache,
Wie kammer ner blouß ſou was mache?

Daß ſou e Hund, gefräßig wie der wor,
K a n K a f f e e ſ e i f t, des is doch kloor.
Was braucht mer des erſcht hi' ze ſchreibe?
Des hette ſe kenne laſſe bleibe.

Ich hob' des ſcho als Bu' gewißt,
Daß e Hundevieh blouß Werſchtcher frißt.
Doch ſou 'n alte Remerknopp
Hatt' Schtrouh, ſchtatt Hern gehabt im Kopp.

Die Außebeſchreibung vum Pompejan'ſche Haus,
Die is jetzt' ſouzeſage aus.
Des Innere mißt ja aach beſchriwwe wern,
Doch dovou redd' ich gor nit gern.

Do muß mer wouhl erſcht drin geweſe ſoi
Un Aſcheborjer — gäihn doch do kä noi.
Des iſt jo blouß fer Fremde.

[1]) Cave canem (Hüte Dich vor dem Hunde)

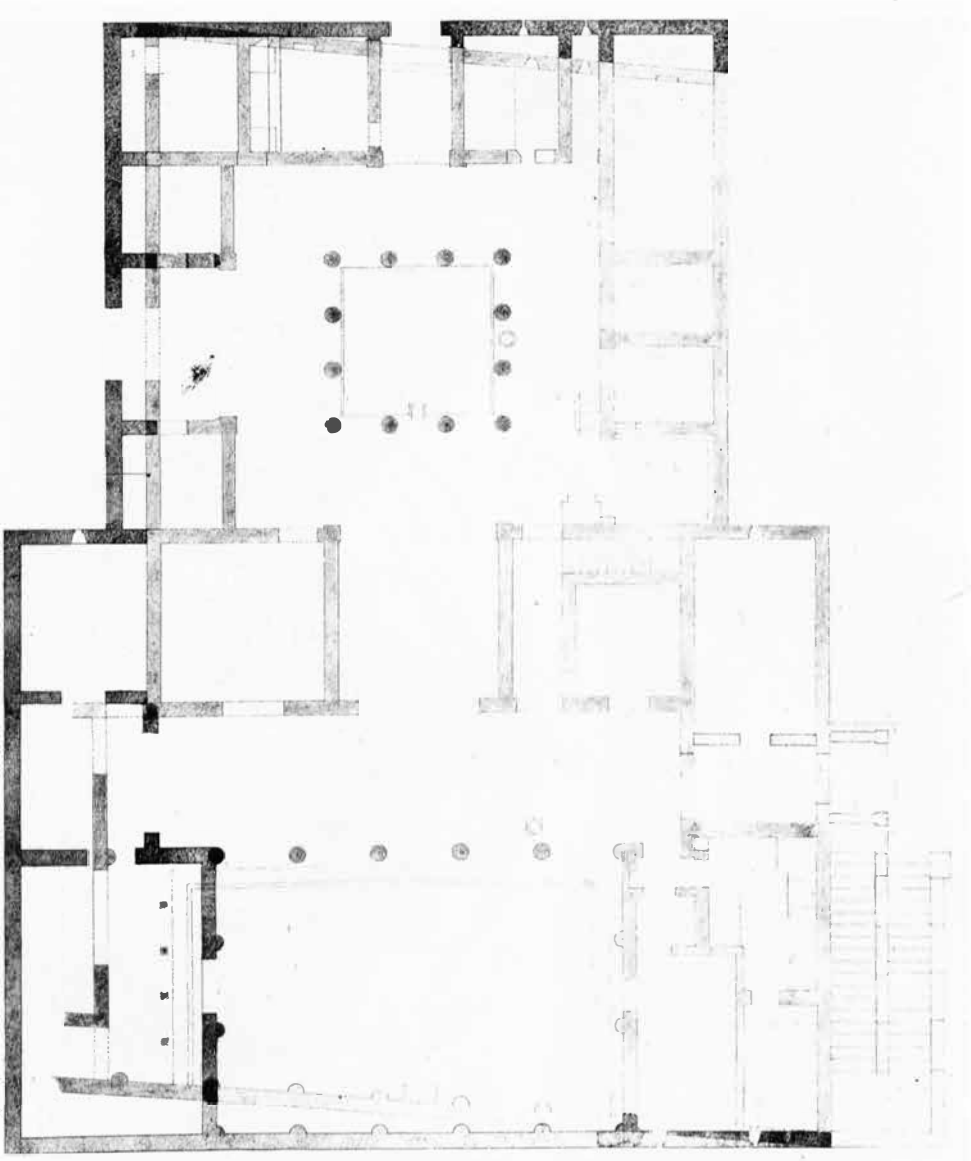
Gedicht aus dem Büchlein „Ascheborjer Posse" von Karl Reuß, Aschaffenburg 1927.

Das Pompejanum in Aschaffenburg im Wandel der Zeit

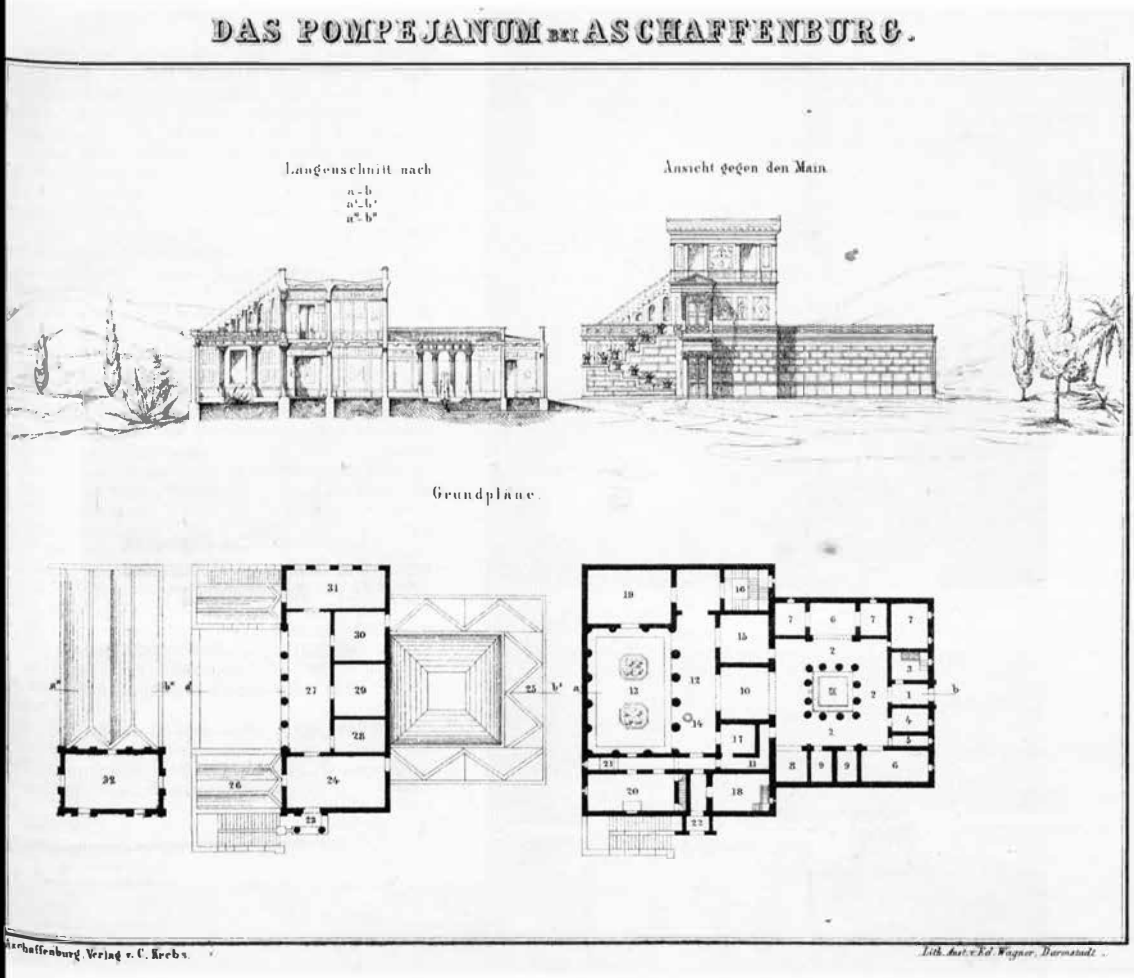
Bildzeugnisse von der Grundsteinlegung bis heute

Die Dioskuren, die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, Söhne des Zeus und der Leda, wurden in der bildenden Kunst mit Pferden und Sternen über den Mützen dargestellt.

Die Bildnisse von Castor und Pollux zieren die Wände des Vestibulums. Aufnahmen: Adalbert Hock, um 1900/1910.



Ältester Grundriß des 1828/29 ausgegrabenen Hauses des Castor und Pollux in Pompeji als Bauaufnahme von Friedrich von Gärtner mit Korrektureintragungen für das Pompejanum in Aschaffenburg. Fotografie nach Original, Nr. 1674, Gärtnersammlung Technische Universität München.



Erdgeschoß

1 Vestibulum
2 Atrium
3 Ostiarius (Pförtnerzimmer)
4 Atriensis (Sklavenraum, . . . der über das Atrium wacht)
5 Garderobe
6 Gästezimmer
7 Cubiculum (Schlafzimmer)
8 Sacrarium (Ala)
9 Lararium (offene Halle)
10 Tablinum (Empfangszimmer des Hausherrn)
11 Fauces (Gang)
12 Peristyl (offener mit Säulen umgebener Hof)
13 Viridarium (Garten)
14 Puteal (Brunnenöffnung mit Zisterne)
15 Winter-Triclinium (kleineres- oder Winter-Speisezimmer)
16 Treppenraum z. Keller
17 Aerarium (Schatzkammer oder Exedra oder Oecus, Zimmer der Hausfrau)
18 Sklavenzimmer
19 Sommer-Triclinium
20 Küche
21 Klosett (Closet)
22 Ausgang Mainseite mit „Cave-Canem"-Mosaik

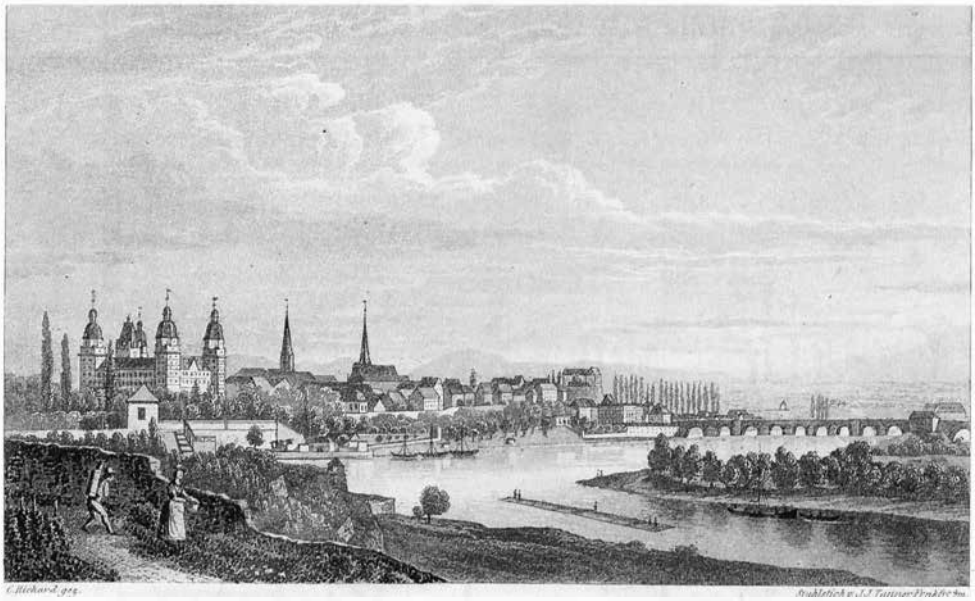
1. Obergeschoß

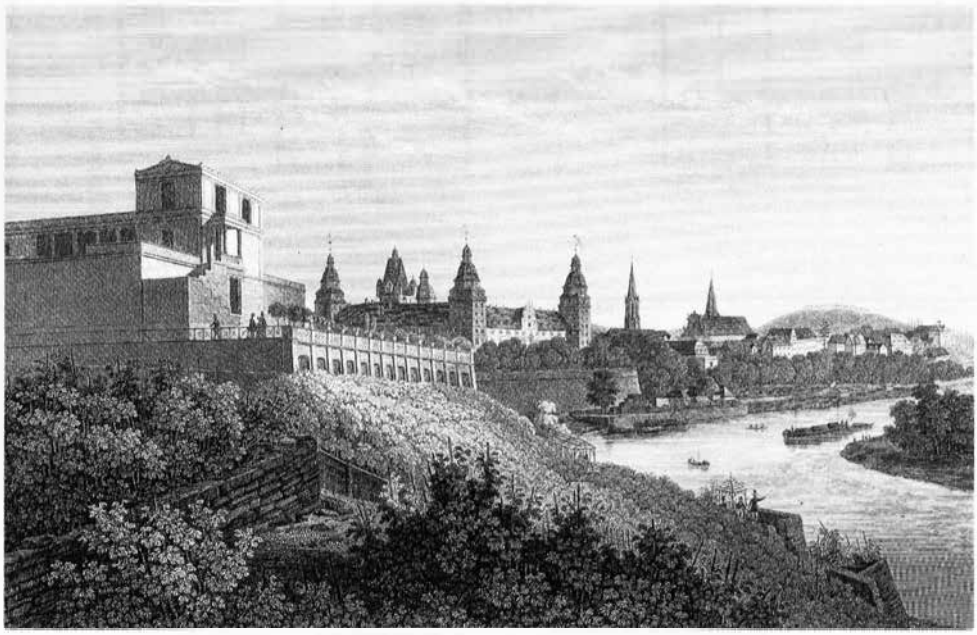
23 Xixtus (Balkon)
24 Wohnzimmer der Hausfrau (im Bautagebuch als „Königszimmer" bezeichnet)
25 Dachterrasse
26 Dachterrasse
27 Pergula (gedeckter Balkon)
28 Schlafzimmer der Hausfrau (Cubiculum)
29 Kinderzimmer (Cubiculum)
30 Kinderzimmer (Cubiculum)
31 Loggia (Oblong)

2. Obergeschoß

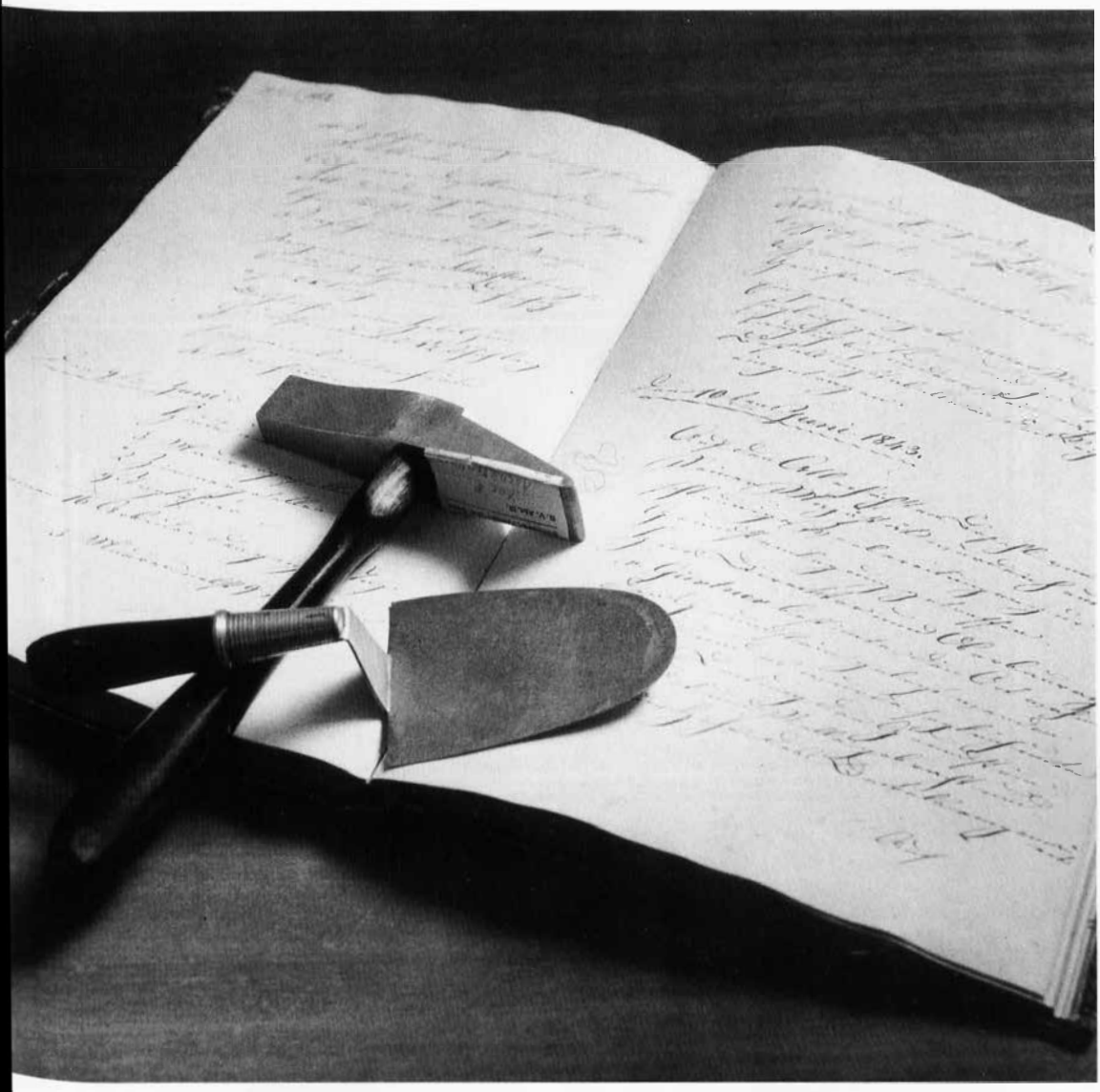
32 Gemach (heute als „Königszimmer" bezeichnet)

Grundriß, Längsschnitt und Ansicht des Pompejanums. Lithographie, in: Adalbert von Herrlein, Aschaffenburg und seine Umgebung. Ein Handbuch für Fremde, Aschaffenburg 1857.

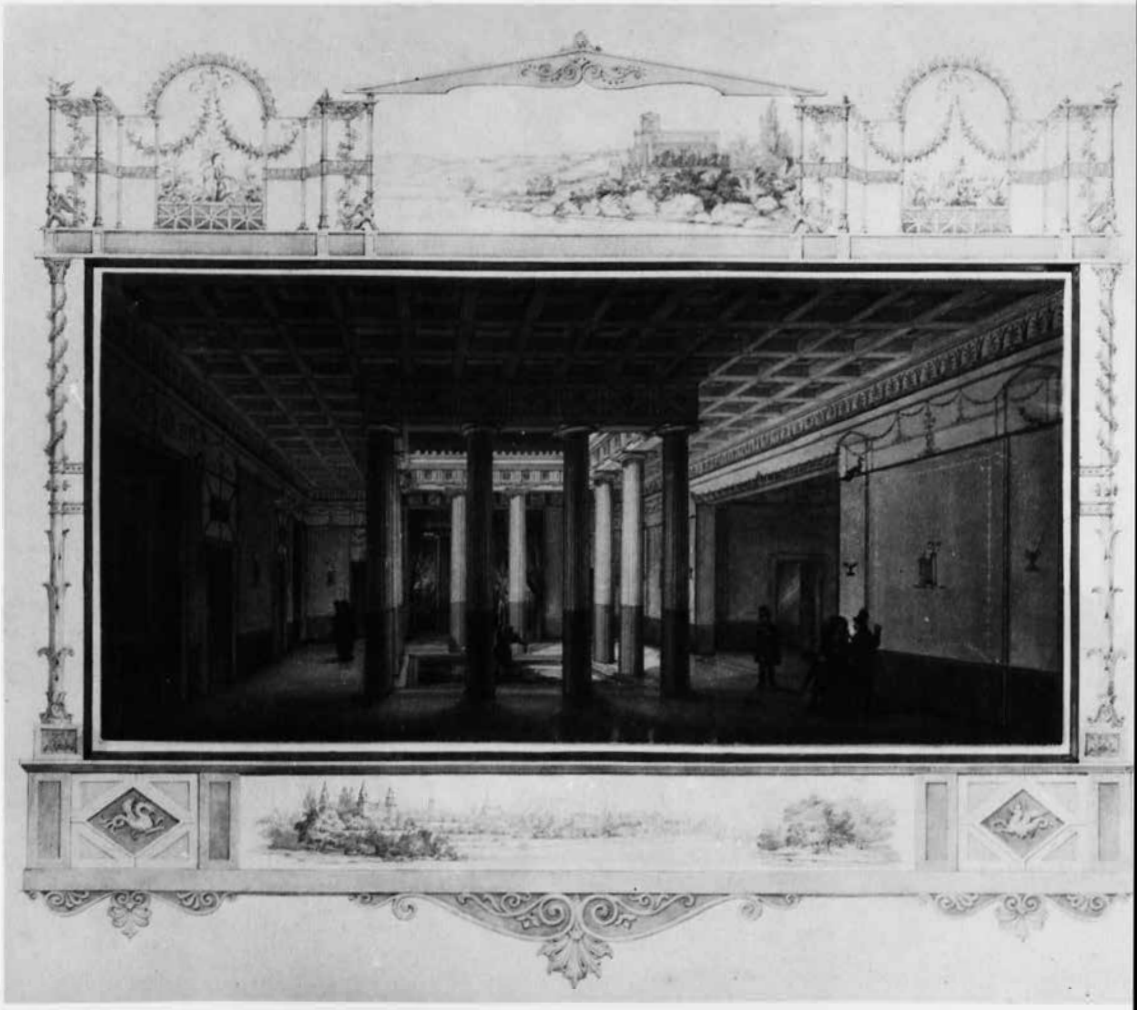




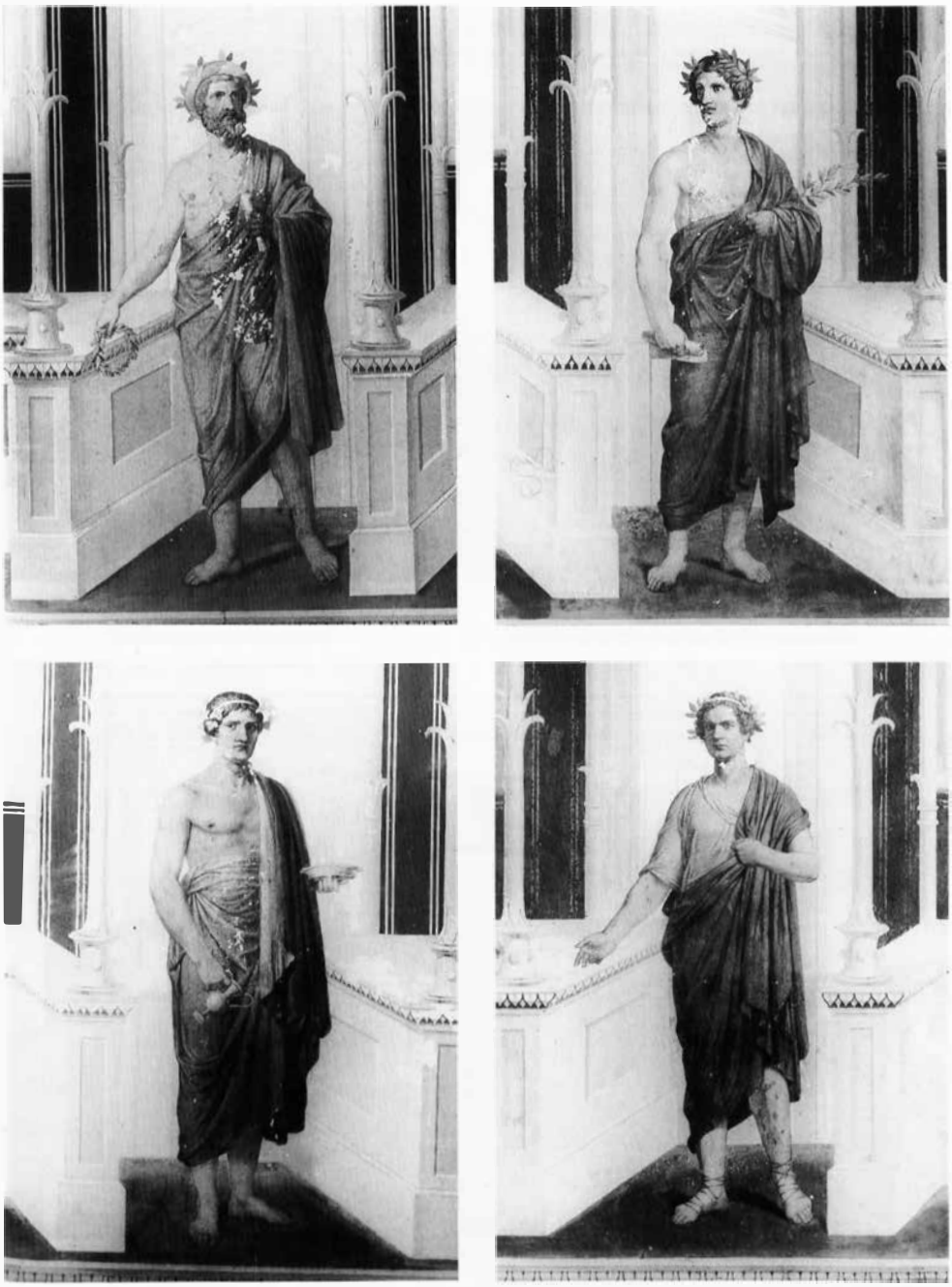
Oben: Noch ziert das Pompejanum den Mainbogen nicht. – Aschaffenburg vom Ziegelberg aus gesehen. Stahlstich, in: Stephan Behlen/Joseph Merkel, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart, Aschaffenburg 1843.
Unten: Mit dem Bau des Pompejanums veränderte sich die Silhouette Aschaffenburgs maßgeblich. Stahlstich mit Aquatinta, in: Ludwig Braunfels, Die Mainufer und ihre nächste Umgebung, Würzburg 1847.



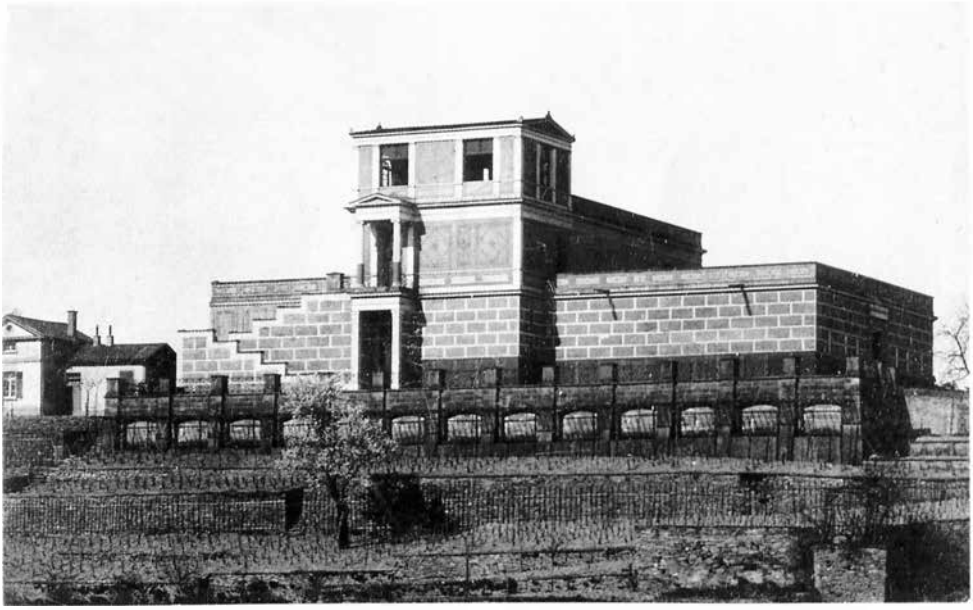
Dokumentation der Grundsteinlegung im II. Tagebuch des Pompejanischen Hausbaus unter dem 10. Juni 1843. Aufnahme: Erich Müller-Grünitz, 1993.



Innenansicht des Pompejanums mit Impluvium und Tablinum. Zeichnung: Friedrich von Gärtner. Fotografie nach Original, Nr. 1681, Gärtnersammlung Technische Universität München.

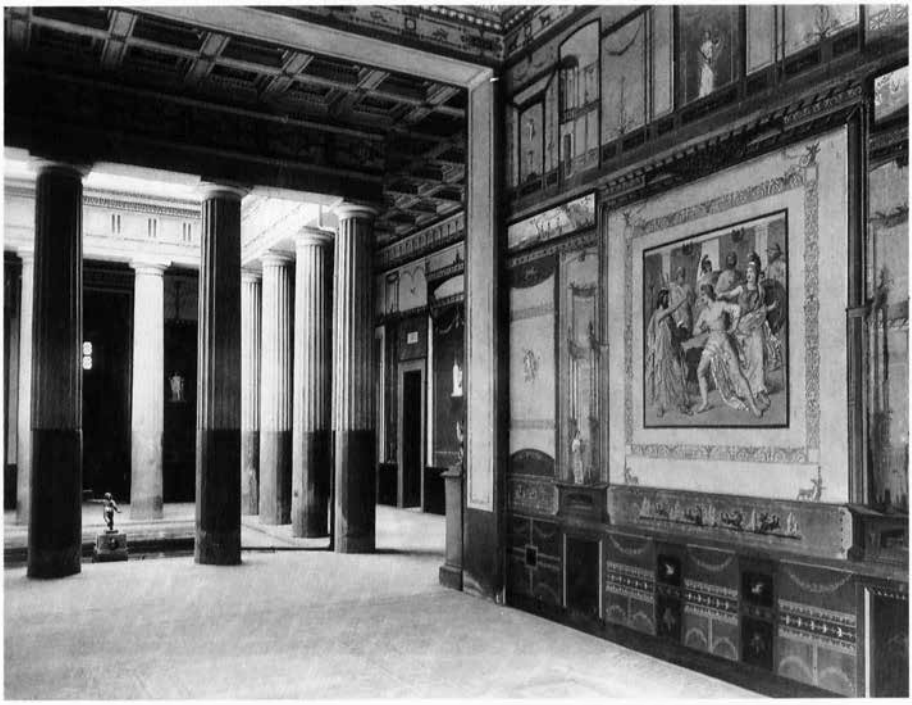


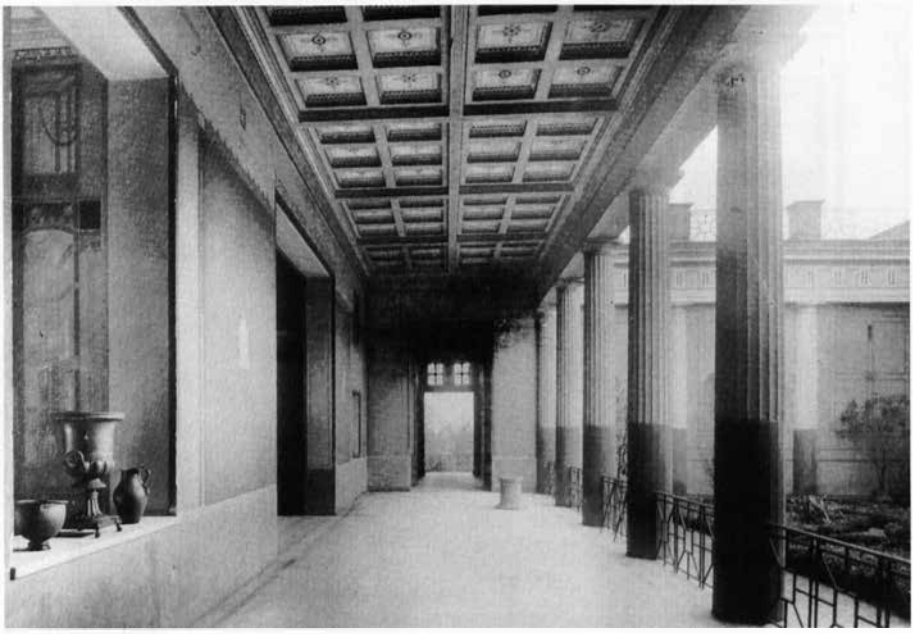
Nach Angabe des Aschaffenburger Dichters Julius Maria Becker verewigten sich der planende Architekt Friedrich von Gärtner, der örtliche Bauleiter Professor Carl Ludwig Louis, die Maler Josef Schwarzmann und Christoph Nilson als „mytische Gestalten" an den Wänden im Wohnzimmer der Hausfrau. Aufnahmen: Foto-Studio-Hesse/Archiv, 1932/1936.



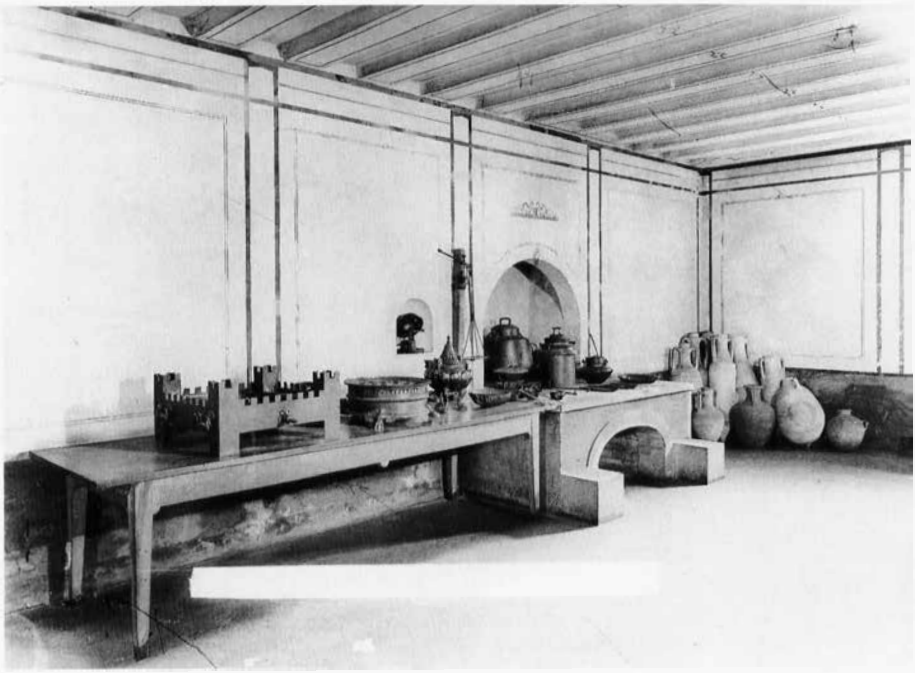
Oben: Das Pompejanum von der „Alten Brücke" aus. Aufnahme: Joseph Samhaber, 1860/1870.
Unten: Die farbige Fassung des Außenbaues war auf Fernwirkung bedacht. Aufnahme: M. Wacker **Wwe**., 1890er Jahre.

Entwürfe für die Wandmalereien von Philipp Weinsperger. Oben: 1. Stock, Kinderzimmer; unten: Loggia. Originale: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg.





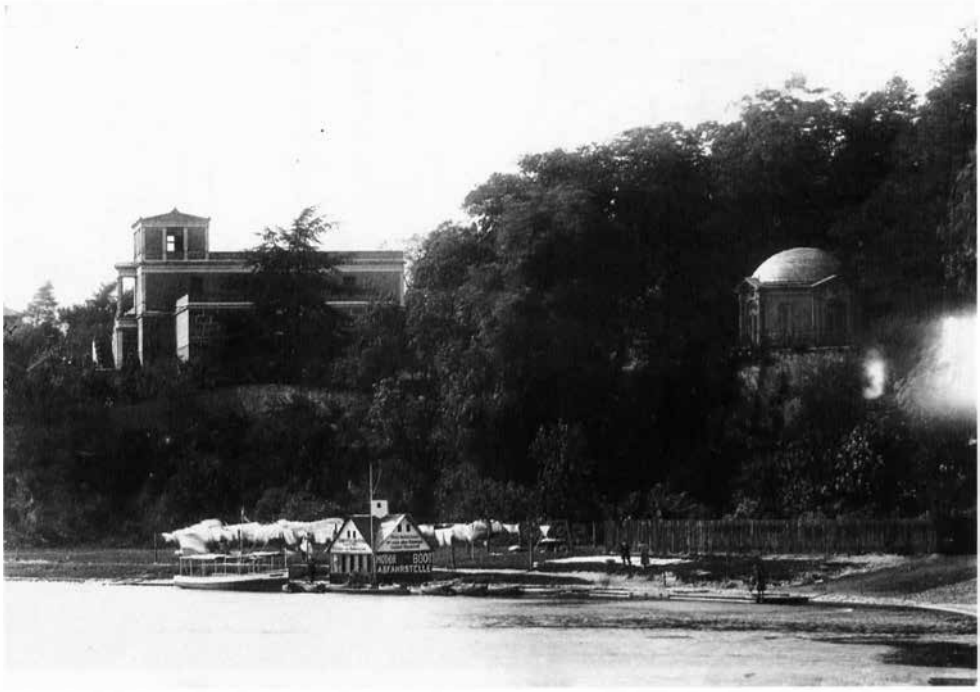
Oben: Blick vom Tablinum ins Atrium. Aufnahme: Adalbert Hock, 1900/1910.
Unten: Peristyl (Säulenhalle) mit angrenzendem Viridarium (Garten). Aufnahme: Foto-Studio-Hesse/Archiv, 1932/1936.



Oben: Die Küche mit antiken Küchengeräten, Kesseln, Pfannen, Waage und Gewichten.
Unten: Die Pergula (überdeckter Balkon). Aufnahmen: Foto-Studio-Hesse/Archiv, 1932/1936.

Oben: Prinzregent Luitpold besucht zusammen mit seinen beiden Söhnen Prinz Ludwig und Prinz Leopold am 5. Dezember 1896 das Pompejanum. Aufnahme: Joseph Samhaber, 1896.
Unten: Vom gegenüberliegenden Ufer aus gesehen erhebt sich das Pompejanum direkt über dem „Mainfelsen", um 1900.

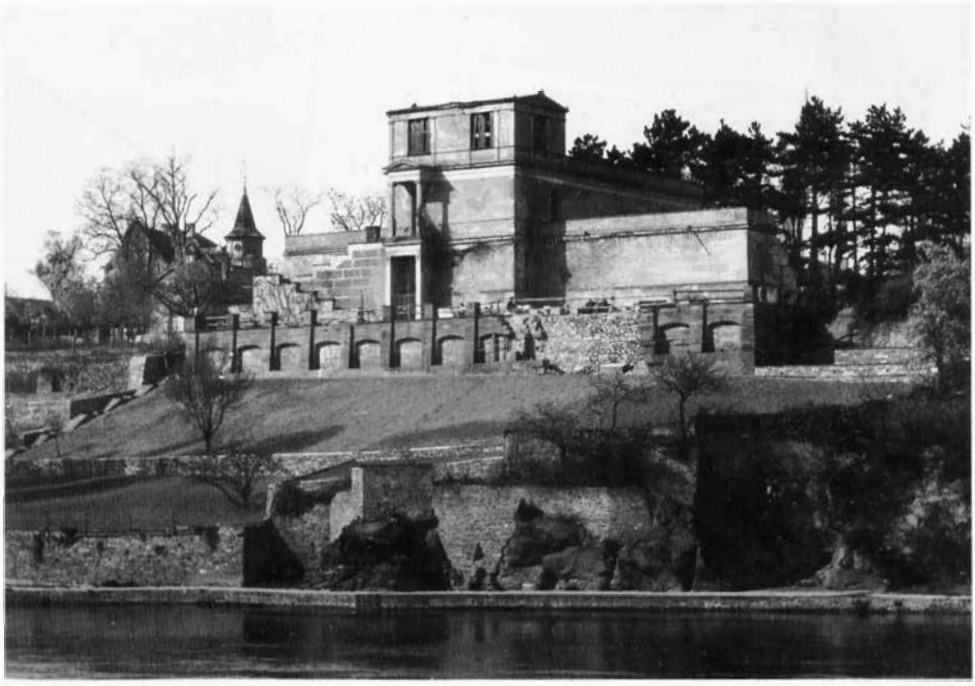
Oben: Blick vom Pfirsichgarten auf das Pompejanum und Schloß Johannisburg. Aufnahme: Adalbert Hock, 1900/1910.
Unten: Einer der reizvollsten Blicke auf das „Bayerische Nizza". Aufnahme: Klemens Alfen, um 1920.



Oben: Unterhalb des Pompejanums befand sich die Bootsverleihanstalt von Martin Kittel, daneben die Bleichwiese, 1920er Jahre.
Unten: Das Pompejanum von der Mainseite. Aufnahme: Christian Hartmann, 1930er Jahre.

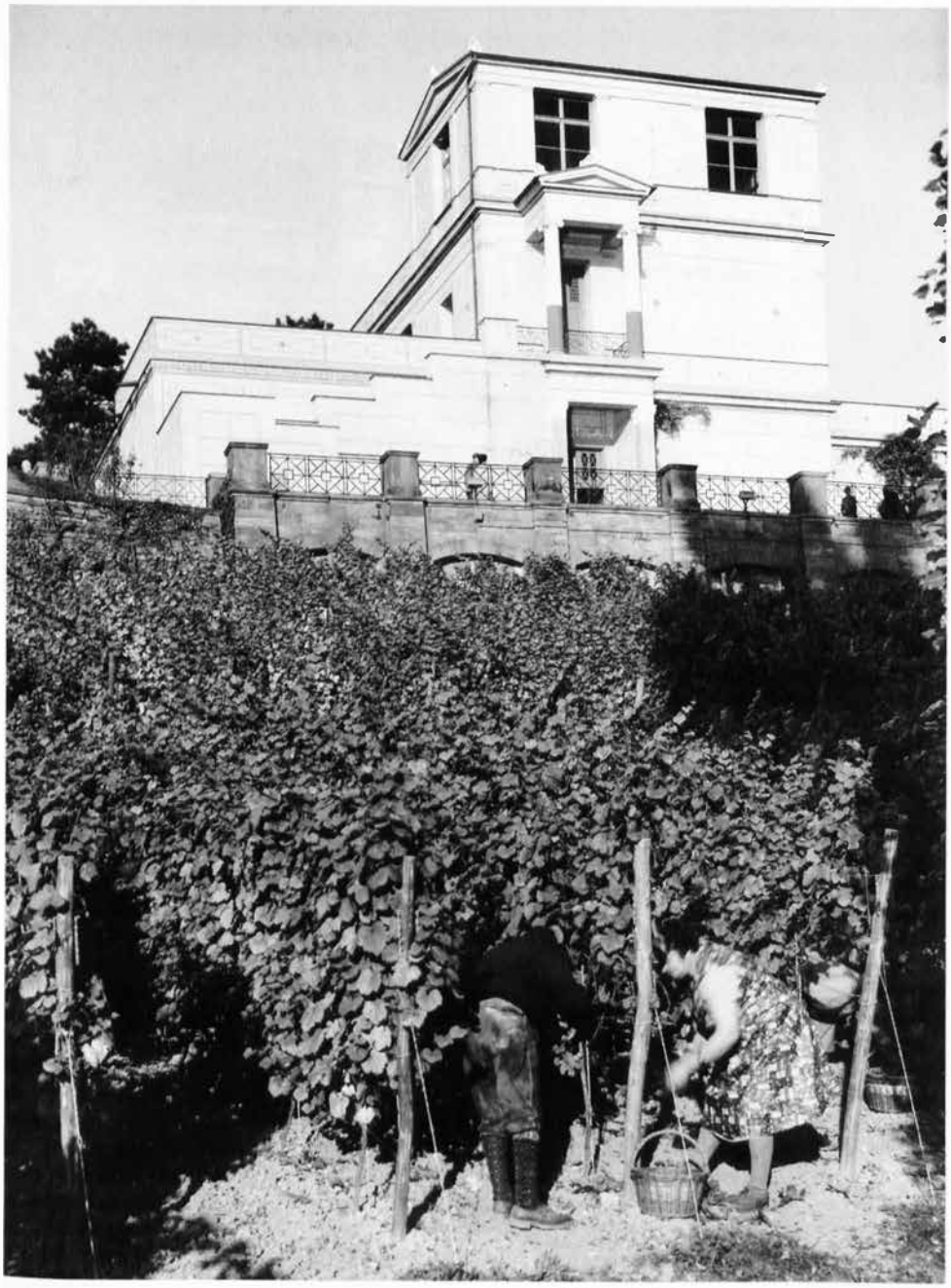
Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg. Erstmals am 21. November 1944 wurde das Pompejanum beim großen Luftangriff auf Aschaffenburg stark beschädigt. Aufnahme: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg.

Oben: Schloß und Pompejanum in Trümmern, 1945.
Unten: Leben regt sich in den Ruinen. Aufnahme: Foto-Dümmler, um 1955.

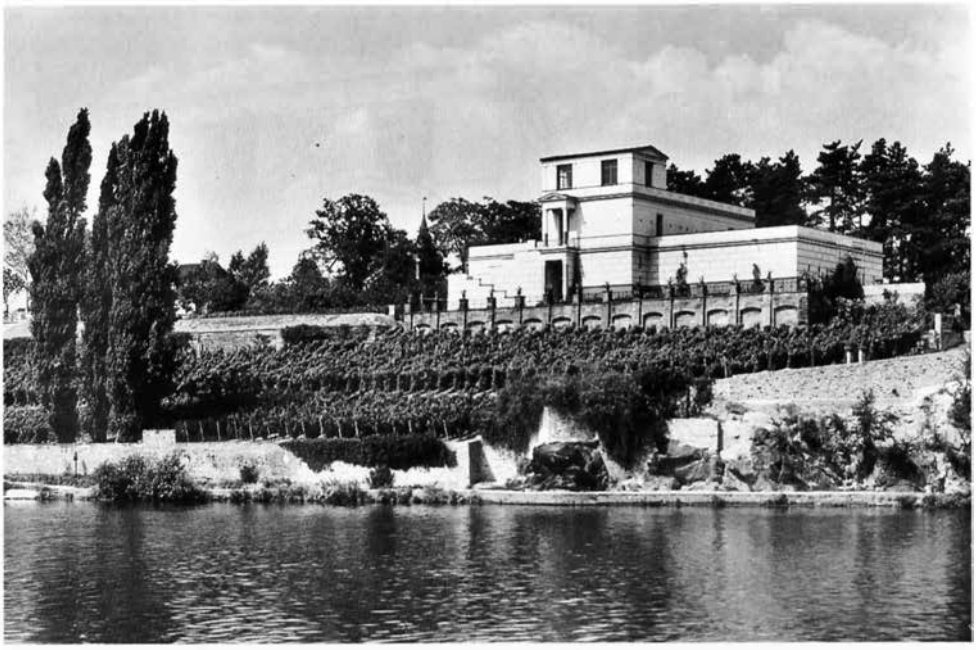


Oben: Notdürftige Sicherungsmaßnahmen am Pompejanum. Aufnahme: Foto-Dümmler, um 1955.
Unten: Ende der fünfziger Jahre beginnen Restaurierungsarbeiten. Aufnahme: Paul Schröner, 1960.

In der Wiederaufbauzeit 1950/1960 entsteht das Pompejanum zum zweiten Mal. Aufnahmen: Landbauamt Aschaffenburg.



1949 wurde der Weinberg unterhalb des Pompejanums neu angelegt. Der Ertrag wird zu einer Aschaffenburger Rarität gekeltert: dem Pompejaner. Aufnahme: Ursula Pfistermeister, 1966.



„Gruß aus Aschaffenburg"
Postkarten mit dem beliebten Pompejanum-Motiv.
Oben: Verlag Gundermann/Würzburg, 1966.
Unten: Pompejanum – Pavillon im Schloßgarten – Pfarrkirche St. Agatha, Gebr. Metz/Tübingen, 1983.

Festigung und Restaurierung des farbigen Fußbodenmosaiks im Cubiculum 2 durch die Mayersche Hofkunstanstalt München. Aufnahmen: Landbauamt Aschaffenburg, 1982.

Oben: Mosaik-Verlegearbeiten durch die Mayersche Hofkunstanstalt, München. Hier letzter „Schliff" am „Cave-Canem-Mosaik", Ausgang Mainseite.
Unten: Kunstmaler Klaus Staps beim Malen eines Wandbildes nach fotografischer Vorlage von Adalbert Hock.
Aufnahmen: Landbauamt Aschaffenburg, 1988 und 1990.

Oben: Stuckbildhauer Franz Schäflein, der seit nahezu einem Jahrzehnt mit der Restaurierung des Stuckmarmors im Pompejanum beschäftigt ist. Hier bei der diffizilen Arbeit im Sommer-Triclinium.
Unten: Heinz Gellner vom Landbauamt Aschaffenburg zeigt Mitarbeiterinnen des Stadt- und Stiftsarchivs das fertiggestellte Sacrarium. Aufnahmen: Erich Müller-Grünitz, 1992.

Das Pompejanum erhält einen neuen Fassadenanstrich. Aufnahme: Erich Müller-Grünitz 1993. Unten: Ein Stück Italien mitten in Deutschland: das Pompejanum im Frühling 1993. Aufnahme: Werner Krämer.